

CHRISTIAN ZWICKY

DIE VERANTWORTUNG

DER GLAUBENSERZIEHUNG BEI KINDERN

EINE ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN FAMILIE UND
GEMEINDE IM SCHWEIZERISCHEN KONTEXT

DIPLOMARBEIT

CTL 3000

Theologisches Seminar St. Chrischona

Erstgutachter: H. Born

Abgabetermin: 29.02.2008

Semester: SS 2008

Vorwort

In meinen Praktika und während vielen Ferienlagern musste ich immer wieder feststellen, wie Kinder aus gläubigem Elternhaus zwar im theologisch Kognitiven (im Wissen über den Glauben) sehr wohl fit sind, doch im Operativen (im täglichen Ausleben des Glaubens) sich zu selten von den Kindern, welche Jesus nicht kennen, unterscheiden. Entwicklungspsychologisch gesehen ist es verständlich, dass Kinder Schwierigkeiten haben, das in der geistlichen Veranstaltung (wie Sonntagsschule, Jungschar, etc.) Gelernte, in den Alltag zu transferieren. Oft erkennen die Eltern diese Diskrepanz und schicken ihre Kinder mit der Hoffnung, dies zu ändern, umso regelmässiger in die Sonntagsschule. Doch diese zusätzliche Bemühung scheinen oft erfolglos zu sein. Aus diesen Beobachtungen kam die Frage auf, was man unternehmen muss, dass ein Kind den Glauben nicht nur am Sonntag in der Sonntagsschule auslebt, sondern auch unter der Woche, in der Schule und in seiner Freizeit.

Auf der Suche nach entsprechenden Büchern musste ich feststellen, dass diese Problematik kaum bearbeitet wird. Der englischsprachige Raum ist zwar etwas besser mit solchen Büchern vertreten und doch sind es nur wenige. Im Sommer 2007 referierte Marc Holmen im Rahmen der Willow Creek Konferenz zum Thema „Eine Gemeinde für die ganze Familie“ und brachte das Thema – wenn auch der amerikanischen Kultur entsprechend – zur Sprache.

Inhaltsverzeichnis

1 EINLEITUNG	1
2 ANALYSE DER SCHWEIZER FAMILIEN UND GEMEINDEN	2
2.1 BLICK IN DIE FAMILIEN	2
2.1.1 STANDPUNKTE DER FAMILIE	2
2.2 TAGESABLAUF EINES DURCHSCHNITTLICHEN KINDES	4
2.3 FREIKIRCHLICHE CHRISTEN IN DER SCHWEIZ	5
2.4 BLICK IN DEN FREIKIRCHLICHEN GEMEINDEALLTAG	5
2.5 WIE WEIT ERZIEHEN DIE ELTERN IHRE KINDER IM GLAUBEN?	6
2.6 ZUSAMMENFASSUNG	6
3 DAS KIND	8
3.1 WAS KINDER BRAUCHEN	8
3.2 RELIGIÖS ERZIEHEN?	8
3.3 RELIGION UND ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGIE	9
3.3.1 DIE STUFEN DES GLAUBENS NACH JAMES W. FOWLER	10
3.3.2 KRITIK AN FOWLERS MODELL	15
3.3.3 DIE BEGRIFFE RELIGION UND GLAUBE	15
3.4 WIE SICH GLAUBEN FORMT	17
3.5 EINFLÜSSE, DIE AUF EIN KIND WIRKEN	18
3.5.1 SCHULE	19
3.5.2 FAMILIE	19
3.5.3 MEDIEN	20
3.5.4 GEMEINDE	22
3.5.5 VEREINE	22
3.5.6 FERIENLAGER	22
3.5.7 ZUSAMMENFASSUNG	23
3.6 WIE KINDER LERNEN	23
3.6.1 LERNEN DURCH DAS VORBILD	23
3.6.2 LERNEN DURCH DAS GESPRÄCH	24
3.6.3 LERNEN DURCH BESTÄTIGUNG	24
3.6.4 LERNEN DURCH DIE PEER GROUP	24
4 BIBLISCHE EINFÜHRUNG IN DAS THEMA	25
4.1 KINDER UND DIE ERZIEHUNG IM ALTEN TESTAMENT	25
4.1.1 KINDER UND FAMILIE IN DER ALTTESTAMENTLICHEN, JÜDISCHEN KULTUR	25
4.1.2 KINDER IN DER RELIGIÖSEN GEMEINSCHAFT	27
4.1.3 DIE GLAUBENSERZIEHUNG IM ALTEN TESTAMENT	28
4.2 KINDER UND ERZIEHUNG IM NEUEN TESTAMENT	29
4.2.1 KINDER UND FAMILIE ZUR ZEIT JESU	29
4.2.2 DIE KINDHEIT JESU	30
4.2.3 DER UMGANG JESU MIT DEN KINDERN	30
4.3 KINDER UND ERZIEHUNG IN DER FRÜHEN KIRCHE	31
4.3.1 FAMILIE ZUR ZEIT DER FRÜHEN KIRCHE	31
4.3.2 KINDER IN DER GEMEINDE	34
4.3.3 AUSSAGEN ÜBER DIE GLAUBENSERZIEHUNG	35

5 SCHLÜSSE AUS DEN ERSTEN BEIDEN TEILEN	36
5.1 DIE FAMILIE UND IHRE VERANTWORTUNG FÜR DIE KINDER	36
5.2 DIE GEMEINDE UND IHRE VERANTWORTUNG FÜR DIE KINDER	37
6 GANZHEITLICHE GLAUBENSERZIEHUNG	39
6.1 IN DER FAMILIE	39
6.2 IN DER GEMEINDE	40
6.3 IN DER FREIZEIT	42
6.4 IN DER SCHULE	43
7 NACHWORT	44
LITERATURVERZEICHNIS	45

1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit beleuchtet der Autor, wer die Verantwortung der Glaubenserziehung bei Kindern aus christlichem Elternhause hat und wie weit das Zusammenspiel von Eltern und Gemeinde stattfinden sollte.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Teile. Im ersten Abschnitt gibt der Verfasser einen Einblick in die Schweizer Familienkultur und in den Alltag eines Kindes mit dem Schwerpunkt auf der Gemeindeaktivität. Der zweite Teil hat das Kind selbst zum Subjekt. Nach einem kurzen Abriss über seine geistige Entwicklung und wie sich sein Glauben formt, beleuchtet der Autor die Einflüsse, denen ein Kind in seinem Alltag ausgesetzt ist. Die Fakten dazu basieren auf einer Umfrage, die er im Januar 2008 unter Mitgliedern von Schweizer Freikirchen erhoben hat. In einem dritten Abschnitt der Analyse bietet der Verfasser einen Einblick in die Familienstrukturen zur Zeit des Alten und Neuen Testaments, sowie eine Beleuchtung von biblischen Aussagen über die Glaubenserziehung. Abschliessend werden Schlüsse aus den ersten drei Teilen gezogen und Anstösse für eine familienorientierte Zusammenarbeit zwischen Familie und Gemeinde gegeben. Als Ideal sieht der Autor zwar eine dreiteilige Zusammenarbeit zwischen Familie, Gemeinde und Schule, doch mit dem heutigen Schulsystem scheint dies nicht möglich zu sein.

Manche wichtige Themen können leider nicht behandelt werden, was u. a. am Umfang der vorliegenden Arbeit liegt. So bleibt der Fokus dieser Arbeit bei den Kindern aus christlichem Elternhaus stehen und vernachlässigt die Thematik, welche Rolle Kinder aus nicht-christlichem Elternhaus im Blick auf die Gemeinde spielen und wer für deren Glaubenserziehung verantwortlich ist. Ebenso bleibt die Frage offen, ob die Verantwortung bei Kindern mit alleinerziehendem Elternteil woanders liegt als in einer gängigen Familienstruktur.

2 Analyse der Schweizer Familien und Gemeinden

2.1 Blick in die Familien

Das Verständnis einer Familie hat sich in den letzten paar Jahren stark verändert. Lebten vor 30 Jahren oft drei Generationen im selben Haushalt, so finden wir heute diese generationenüberschreitenden Grosshaushalte immer seltener. Aber auch das Aufkommen der Singlehaushalte, das Zusammenleben von unverheirateten Paaren und die geringeren Kinderzahlen von Ehepaaren sind Veränderungen, die erst in den letzten Jahren zur Normalität geworden sind. Weitere Familienformen wie geschiedene Ehen, alleinerziehende Eltern, sowie unverheiratete Paare mit Kindern, Patchwork-Familien bis hin zu homosexuellen Ehepaaren sind zwar noch nicht als „normal“ anerkannt, bekommen aber einen immer wichtigeren Stellenwert in der heutigen Gesellschaft. Natürlich wünscht sich jedermann, dass seine Wahl von Zusammenleben als normal, legal und gut anerkannt wird.

2.1.1 Standpunkte der Familie¹

Doch wie sehen die wirklichen Zahlen aus? Wie hat sich das Verhalten in Bezug auf das Zusammenleben in den letzten Jahren verändert? Im Jahr 2000 wurden im Rahmen der schweizerischen Volkszählung unterschiedlichste Daten erhoben. Diese wurden durch das Bundesamt für Statistik ausgewertet und in einem Familienbericht 2004 zusammengefasst:

Wohnsituation

Im Jahr 2006 gab es in der Schweiz 3,12 Mio. Haushalte (1970 waren es nur 2,05 Mio.). Dies ist primär auf die vielen Einzelhaushalte von Personen zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr zurückzuführen, sowie auch auf das vermehrte Zusammenwohnen kinderloser Paare. Zu dieser Zeit waren knapp zwei Drittel Einzel- oder kinderlose Haushalte, ein Drittel waren Familien². Die unverheirateten Paare mit Kindern machten gerade mal 1,8% der Haushalte aus. Diese Zahlen dürfen nicht verwechselt werden mit den Bevölkerungszahlen, denn auch wenn nur jeder dritte Haushalt eine Familie ist, so lebten immer noch 47% der Personen in einer klassischen Familie

¹ Die Zahlen des folgenden Abschnittes wurden entnommen aus: Familienbericht 2004, Bundesamt für Statistik, 24-67.

² Unter Familie verstehe das Bundesamt für Statistik ein Ehepaar (Vater und Mutter) mit mindestens einem Kind.

zusammen und 6% in Familien mit nur einem Elternteil. Der Anteil der kinderlosen Ehepaare machte 19,5% aus und jener der allein wohnenden Personen 15,4%. Die restlichen 12,1% leben in andern Zusammensetzungen.

Heirat und Familie

Das Heiratsalter steigt von Jahr zu Jahr, so dass das heutige Durchschnittsalter der Frauen bei 29, jenes der Männer sogar bei 31 Jahren liegt. Gründe für diese Verschiebung sind unterschiedlicher Natur. Zum einen benötigen heute viele Berufe eine längere Ausbildungszeit, doch auch die Investition in eine berufliche Karriere kann eine Erklärung dafür sein. Ein ebenfalls oft genannter Grund ist das unverbindliche, moralisch legale Zusammenleben als Paar, um mit dem Partner "die Ehe auszuprobieren". Die Hauptmotivation, eine Ehe zu starten, ist somit nicht mehr das eheliche Zusammenleben selbst, sondern meistens der Wunsch nach Kindern, welcher auch nach etwas mehr als einem Jahr nach der Heirat verwirklicht wird. Die Frauen haben heute im Durchschnitt 1,4 Kinder. Diese Zahl blieb seit 1976 stetig, nachdem sie zwischen 1970 und 1975 rasant von 2,1 auf 1,5 Kinder pro Frau gefallen ist. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass sich eine Frau in den meisten Fällen ein Kind mehr wünscht als sie effektiv hat, doch diesem Wunsch meistens nicht nachkommt.³ Trotzdem bleibt die verbreitetste Familienform immer noch das Ehepaar mit zwei Kindern. Im Blick auf die kulturelle Durchmischung hat jede dritte Familie einen Migrationshintergrund. Doch haben zwei Drittel von ihnen in der Schweiz geheiratet.

Scheidungen

Eine grosse Veränderung ist auch im Blick auf die Scheidungen festzustellen: Wurden im Jahr 1980 27% der Ehen geschieden, so sind es im Jahr 2006 bereits 52% aller Ehen – Tendenz steigend. In jeder zweiten Scheidung sind unmündige Kinder involviert. Eine durchschnittliche Ehe hält 14,6 Jahre.

Aus dem Blickwinkel der Kinder ergibt dies folgende Zahlen: Lebten im Jahr 1980 91% der Kinder bei ihren verheirateten Eltern, so waren es im Jahr 2000 nur noch 85%.⁴ Bereits 12% der 13-jährigen Kinder haben die Scheidung ihrer Eltern miter-

³ Faktoren wie Berufskarriere, Wohnungsgrösse oder mangelnde Finanzen sind die primären Gründe für diesen Unterschied.

⁴ Die Zahlen aus dem Jahr 2006 stehen momentan noch nicht zur Verfügung, doch vermutet das Bundesamt für Statistik den Wert auf etwas mehr als 80%.

lebt (betrachtet man nur die Schweizer Familien, sind es sogar 13,5%) und leben nur noch mit einem Elternteil zusammen. Zwar ist dieser Anteil nicht ganz so hoch wie erwartet und doch steigt diese Zahl jährlich leicht an. Die restlichen ca. 3% der Kinder leben bei unverheirateten Eltern oder in anderen Familienformen. Vier Fünftel aller Kinder haben mindestens ein Geschwister und nur 20% sind Einzelkinder.

Erwerbstätigkeit

Der Anteil erwerbstätiger Frauen in Paarhaushalten mit Kindern von 0 bis 14 Jahren ist in den letzten zwölf Jahren von 57,4% auf 70,9% gestiegen. In der gleichen Zeit ging die Erwerbsquote der Väter geringfügig von 98,9% auf 97,3% zurück. Ein Drittel aller Frauen arbeitet nach der Geburt des ersten Kindes mit einem Teilzeitpensum weiter und nur 20% bleiben vollzeitbeschäftigt. Nach der Geburt des zweiten Kindes sinkt der Anteil der erwerbstätigen Mütter massiv auf 43,6%. Wird das jüngste Kind fünf Jahre alt, steigt die Beschäftigung der Mutter wieder auf 60,6% an. Ist das Jüngste zehn Jahre alt, arbeiten wieder 67,1% der Mütter – die meisten jedoch nur in Teilzeit. Gehen beide Eltern einem Erwerb nach, so benutzen durchschnittlich 42% der Familien externe Betreuung. Mehrheitlich greifen sie auf Verwandte (in den meisten Fällen auf die Grosseltern, 61%) zurück. Familien, die ihre Kinder mehr als zwei Tage in der Woche betreuen lassen, geben ihre Kinder hingegen häufiger in Kindertagesstätten, zu Tagesmüttern oder Pflegefamilien.

Eltern sehen sich bei der Kindererziehung häufig mit Problemen konfrontiert. Von den Müttern mit drei und mehr Kindern kämpft nach eigenen Angaben jede fünfte mit Erziehungsproblemen. Am meisten herausgefordert sind jedoch alleinerziehende Frauen, wo jede dritte Probleme in der Kindererziehung erwähnt.

2.2 Tagesablauf eines durchschnittlichen Kindes⁵

Im Durchschnitt steht ein Kind kurz vor 7.00 Uhr auf und geht nach einem kurzen Frühstück kurz vor 8.00 Uhr zur Schule. Für das Mittagessen, das um 12.30 Uhr beginnt, nimmt es den 15-minütigen Schulweg auf sich und bleibt bis um 13.00 Uhr zu Hause. Um 13.30 Uhr beginnt an drei Nachmittagen erneut die Schule und dauert bis um 15.30 Uhr. Anschliessend bleiben noch knappe 2 Stunden Zeit, um ausserhalb von zu Hause zu spielen. Oft trifft sich das Kind in dieser Zeit bei Freunden oder

⁵ Die Zahlen des folgenden Abschnittes wurden entnommen aus: Die Mediennutzung von Kindern, SRG idée Suisse, 18-54.

draussen, um zu spielen. Bevor um 18.15 Uhr Abendessenszeit ist, werden noch die Hausaufgaben erledigt. Rechnet man alle Essenszeiten zusammen, so sitzt das Kind 1,5 Stunden am Familientisch. Nach dem Abendessen wird – wie bei jedem dritten Kind zu Hause – beim Abwasch mitgeholfen. Viele Kinder haben auch noch ein sportliches oder musikalisches Hobby, das sie durchschnittlich für 1,5 Stunden pro Woche besuchen. Den Abend verbringt das Kind meistens mit Spielen, Fernsehen oder Hausaufgaben. Selten darf es nach dem Abendessen nochmals nach draussen. Im Durchschnitt muss ein Kind um 21.00 Uhr zu Bett gehen.

2.3 Freikirchliche Christen in der Schweiz⁶

Grundsätzlich sind in den Freikirchen ähnliche Trends und Veränderungen ersichtlich, wie in der gesamten Schweiz, doch auf einem etwas verschobenen Niveau. Leben durchschnittlich 12% in Konkubinat, so sind es in den Freikirchen trotz einer steigenden Tendenz keine 2%. Ähnlich sieht es mit der Scheidungsrate aus, die im Blick auf die Gesamtbevölkerung bei 5,6% liegt und bei Freikirchler zwischen 1970 und 2000 von 2% auf lediglich 2,6% angestiegen ist. Hat eine Frau durchschnittlich 1,4 Kinder, sind es in der Freikirche 2,1 Kinder, also deutlich mehr als im schweizerischen Gesamtdurchschnitt. 49% der Mitglieder aus Freikirchen sind verheiratet und ihre Familien haben im Durchschnitt drei Kinder. 71% der Freikirchler kommen nach eigenen Angaben bereits aus einem christlichen Elternhaus.

Interessant ist, dass nur gerade 2,1% der Freikirchler eine ausländische Sprache als Muttersprache angeben. Bei 0,9% ist es Englisch, 0,4% sprechen eine asiatische Sprache und weniger als 0,05% reden Türkisch, Albanisch, Serbisch oder Kroatisch.

2.4 Blick in den freikirchlichen Gemeindealltag⁷

Eine typische Freikirche hat ca. 120 Gottesdienstbesucher. 32% sind unter 20 Jahre und fast 14% über 60 Jahre alt.⁸ Die Gemeinde besitzt ein eigenes Gebäude oder hat zumindest Pläne, ein solches zu bauen. Meistens sind ein Prediger zu 100% und ein Jugendarbeiter in Teilzeit angestellt. Die restliche anfallende Arbeit wird von ca. 50% der Gottesdienstbesucher in freiwilliger Mitarbeit geleistet. Obschon es in der Gemeinde oft ein oder zwei Leitungsgremien gibt, ist der Prediger durch seine

⁶ Diese Zahlen des folgenden Abschnittes wurden entnommen aus: Religionslandschaft, Bundesamt für Statistik, 17-93.

⁷ Informationen aus dem Gespräch mit Hans Forrer, Kindersekretär der Chrischona Schweiz.

⁸ Eidgenössische Volkszählung 2000, Religionslandschaft, 114.

100%ige Anstellung oft die richtungweisende und prägende Persönlichkeit. Parallel zum Gottesdienst am Sonntag gibt es eine „Kinderhüeti“ für die bis 6-jährigen, ein Angebot für Schulkinder und jeden zweiten Sonntagmorgen Konfirmandenunterricht. Vierzehntägig am Samstag findet ein Jungscharnachmittag statt, dessen Leiter meist einen BESJ-Kurs besucht haben. Für Teenager sowie Jugendliche findet ebenfalls 14-tägig ein spezielles Abendprogramm statt, bei dem oft verschiedene Gemeinden aus der Allianz mitarbeiten.

2.5 Wie weit erziehen die Eltern ihre Kinder im Glauben?⁹

In der Umfrage zur Glaubenserziehung erkennt man, dass Kinder aus christlichem Elternhaus, welche heute noch in eine Gemeinde gehen, zu 93% jeden Sonntag die Sonntagsschule besucht hatten und zu 97% mindestens monatlich anwesend waren. Auch zu Hause ist der Glaube thematisiert worden: Bei 86% wurde zu Hause mehrmals wöchentlich zusammen gebetet und 71% lernten das eigene Beten durch ihre Mutter. Der Vater war zu 59% ein Glaubensvorbild für die Kinder und die Mutter etwas mehr mit 76%. Auch wenn nur gerade die Hälfte der Väter (und 71% der Mütter) mit ihren Kindern über den Glauben sprachen, so gaben doch 40% der Befragten an, jeden zweiten Tag oder öfters zu Hause geistliche Themen besprochen zu haben und ganze 73% redeten wenigstens wöchentlich mit den Eltern oder Geschwister über Glaubenthemen. Die Bibel wurde in jedem zweiten christlichen Haushalt regelmässig gelesen und bei zusätzlichen 20% wenigstens wöchentlich. 57% der Befragten hörten zu Hause wöchentlich eine biblische Geschichte.

2.6 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann folgendes zur Familienkultur gesagt werden: Auch wenn die Familie mit einem Ehepaar und Kind(ern) nicht mehr die einzige Familienkonstellation ist, so leben doch noch 47% der Schweizer Bewohner in dieser Struktur. Zwar ist die Scheidungsrate in den letzten Jahren auf 53% der Ehen so drastisch angestiegen, dass jedes achte 13-jährige Kind bereits eine Scheidung miterlebt hat. Betrachtet man die christlichen Ehen, so ist die Scheidungsrate massiv tiefer, auch wenn diese Tendenz ebenfalls steigend ist. Die Kinder haben meistens ein Geschwister, aus freikirchlichem Hintergrund meistens zwei.

⁹ Vgl. Anhang, Grafik A1-A6.

In den freikirchlichen Elternhäusern wird meistens regelmässig gebetet, in jeder zweiten Familie wird die Bibel gelesen und die Eltern besitzen auch im Glauben eine wichtige Vorbildfunktion. Die Sonntagsschule wird von den Kindern meistens regelmässig besucht, doch ist in den letzten Jahren ein leichter Rückgang ersichtlich.

3 Das Kind

3.1 Was Kinder brauchen

Ein Kind hat wie jede Person physische, emotionale und geistliche Bedürfnisse. Doch auch wenn ein Kind extrem bedürfnisorientiert denkt und handelt, so kann es doch nur schwer seine Bedürfnisse reflektiert ausdrücken.

Das Grundbedürfnis eines Kindes, welches über allen anderen Bedürfnissen steht, ist die Annahme in Liebe. Diese Liebe ist so zentral, dass andere ungestillte Bedürfnisse mit ihr überwunden werden können.

Die Bedürfnisse kann man in zwei Hauptkategorien ordnen. Zum einen sind es physische Bedürfnisse wie Essen, Schlafen, Gesundheit und Körperkontakt, zum andern psychisch-soziale Bedürfnisse wie Zuwendung, Halt, Ziele, ein Ort der Sicherheit, Zuflucht und Aufmerksamkeit.¹⁰

Doch nicht nur das Wissen, was ein Kind braucht, sondern auch das Verstehen, wie ein Kind lernt, sind Voraussetzungen, dass sich ein Kind richtig entfalten kann.

3.2 Religiös erziehen?

Ist es heute immer weniger ein Thema, wie man religiös erzieht, so kommt einem immer öfters die Frage entgegen: „Darf man überhaupt noch religiös erziehen oder soll man dem Kind die Wahl lassen, sich selber zu entscheiden?“

Vor etwa 15 Jahren war es sehr populär, den eigenen Kindern nichts über Religion erzählen. Doch die Begründung, ihnen später die freie Wahl des Glaubens offen zu lassen, ist genauso inkonsequent, wie mit einem Kind nicht zu sprechen, nur um ihm für später die Wahl offen zu lassen, ob es Deutsch oder Französisch reden möchte.¹¹

Wie bei den Sprachen, so dienen die ersten religiösen Erfahrungen als Basis für die spätere freie Wahl. Lernt ein Kind von Anfang an nichts über Gott und Religion, so kann es später auch die anderen Religionen nicht verstehen. „Eine spätere religiöse Entscheidungsfähigkeit hängt nicht von einer religionslosen frühkindlichen Erzie-

¹⁰ Vgl. etwa Mauerhofer, Pädagogik, Bd. 1, 308-335.

¹¹ Biesinger, Kinder nicht um Gott betrügen, 55.

hung ab, sondern von geistlicher Beweglichkeit, Kritikfähigkeit, Erlebnistiefe und ähnlichen Faktoren.¹²

Heute steht man in der Gefahr, einen Menschen nur noch als technisch-rationales Wesen zu sehen und blendet die religiöse Seite dabei völlig aus. Doch die Psychologie weist bereits heute darauf hin, dass der Mensch ein religiöses Wesen ist und daher ‚seine Religion‘¹³ braucht, um ausgewogen zu leben. Dies zeigt auch ein Blick auf die Bedürfnisse der Kinder, wo Sicherheit und Halt, sowie auch feste und verbindliche Werte wichtig sind.

Der Staat legt die Verantwortung der religiösen Erziehung bewusst den Eltern in die Hände und sagt: „Über die religiöse Erziehung verfügen die Eltern.“,¹⁴ weil sie für ihr Kind nur das Beste wollen und somit auch nur die beste und passendste Religion, welche gleichzeitig mit der Prägung der Familienkultur verbunden ist. Darum haben die Eltern nicht nur die Verantwortung über die religiöse Prägung, sondern „...leiten im Blick auf das Wohl des Kindes seine Pflege und Erziehung und treffen unter Vorbehalt seiner eigenen Handlungsfähigkeit die nötigen Entscheidungen.“¹⁵

Doch es soll hier auch erwähnt werden, dass es Menschen gibt, bei welchen die selber erlebte religiöse Erziehung ein Hindernis war, um später eine eigene persönliche Beziehung zu Gott zu leben. Gerade wenn in der Kindheit Gott als Aufpasser und Strafender mit ausgestrecktem Zeigefinger vermittelt wird, kann dies eher negativ auf das Kind wirken. Heute kann man jedoch davon ausgehen, dass nur noch in ganz wenigen Elternhäusern der Glaube auf diese Weise vermittelt wird.

3.3 Religion und Entwicklungspsychologie

Die Frage, wie weit ein Kind den eigenen Glauben haben kann oder ob es nur die Praktiken der Eltern imitiert, beschäftigt heute die Entwicklungspsychologie und es wird viel darüber geforscht. Doch bis in die achtziger Jahre war zwischen Religion und Psychologie stets ein gespanntes Verhältnis und die Theologie hatte Angst, religiöse Vorstellungen, Emotionen und Praktiken psychologisch beschreiben zu lassen. So stellte man erst in den letzten 20 Jahren fest, dass Religion mehr als nur das

¹² Biesinger, Kinder nicht um Gott betrügen, 56.

¹³ "Seine Religion" im ganz allgemeinen Sinne von: Die Religion die einem entspricht um die seelischen Dinge im Leben zu verarbeiten und Hoffnung zu bekommen.

¹⁴ Aepli, ZBG/OR, 83.

¹⁵ A.a.O., 82.

Übernehmen eines Glaubenssystems ist, nämlich eine ganzheitliche, sinnstiftende Aktivität.¹⁶ Trotzdem versuchten schon früher die Psychologen, die religiöse Entwicklung eines Kindes zu definieren. Der Bedeutendste war wohl der Schweizer Jean Piaget mit seinen sechs kognitiven Stufen des Erkennens. Lawrence Kohlberg entwickelte in Anlehnung daran sein Modell „Die Entwicklung des moralischen Urteils“ und schaffte somit die Basis für eine Zusammenarbeit zwischen Entwicklungspsychologie und Religion. Fritz Oser und Paul Gmünder brachten kurz darauf die Theorie der Entwicklung des religiösen Urteils.¹⁷ Auch James W. Fowler mit seinem pastoralpsychologischen Ansatz von Glaubensstufen im Jahr 1991 stütze sich zum Teil auf das Modell von Piaget und Kohlberg. Doch versuchte er von der einseitigen kognitiven Ausrichtung wegzukommen und ein umfängliches Verständnis von Glauben („faith“) darzulegen. Nach Fowler beinhaltet der Glaube sieben Entwicklungsdimensionen: (1) Kognition (2) Rollenübernahme (3) Moral (4) soziale Perspektive (5) Kontrollüberzeugungen (6) Weltdeutung und (7) Symbolfunktion. Mit diesen sieben Werteaspekten als Grundraster führte Fowler erfolgreich mehrere hundert Interviews und als Resultat präsentierte er ein Modell mit einer Vor- und 6 Glaubensstufen.

3.3.1 Die Stufen des Glaubens nach James W. Fowler¹⁸

Stufe 0 – Primal Faith

Fowler zeigt in seinem Modell als Basis oder Vorstufe den Urglauben. Dieser Glaube betrifft die Zeit, bevor ein Kind sprechen kann und ist rein emotional orientiert. Er entsteht durch die Beziehung zu den Eltern und anderen vertrauten Personen und lernt dem Kind durch Erfahrung, was Geborgenheit und Annahme ist. Auch wenn das Kind noch nicht reden kann, so signalisiert es doch auf Wegen wie strampeln, lächeln, lallen etc., dass es sich wohl und geliebt fühlt.

Ebenfalls zum Urglauben gehört das Lernen, mit der Angst vom Verlassensein umzugehen. Wenn das Kind von den Eltern räumlich verlassen wird, braucht es den Glauben bzw. das Vertrauen, dass die Eltern wieder zurückkommen. So überwindet es mit diesem Glauben die Angst. Auch wenn dieses Vertrauen noch nicht „Glauben“

¹⁶ Oerter, Entwicklungspsychologie, 940.

¹⁷ Vgl. Oser/Gmünder, Der Mensch.

¹⁸ Vgl. Fowler, Stages in Faith, 103-121 oder die Tabelle in: Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, 141f.

im Sinne von Gottvertrauen genannt werden kann, so sind es doch die ersten Schritte und die Basis dafür.¹⁹ Hat ein Kind in den beiden Themen Geborgenheit und Vertrauen positive Erfahrungen gemacht, so fällt es ihm später leichter, auf Gott zu vertrauen und seine Liebe zu verstehen.

Die Stärke dieser (Vor-)Glaubenstufe ist die totale Abhängigkeit vom Gegenüber. Die Schwäche liegt im Noch-nicht-Verstehen der Person Gott.

Stufe 1 – Intuitive-Projective Faith

Die erste Stufe des Modells nennt Fowler den intuitiv-projektiven Glauben, der meist in der Vorschulzeit parallel zum Lernen der Sprache wächst. Er entsteht durch eine Kombination von Erkenntnis, Gefühlen und Phantasie und beinhaltet vor allem Vorstellungen die durch Geschichten, Gesten und Symbole stimuliert werden. So zieht das Kind seine eigenen Schlüsse und kreiert ein verzerrtes Bild der Realität.²⁰ Die Schwierigkeit der Unterscheidung zwischen Phantasie und Realität drückt sich stark darin aus, dass die Kinder immer wieder von der Natur überrascht sind und glauben, dass überall Wunder geschehen. Bis zum vierten Jahr glauben die meisten Kinder an ein animistisches Weltbild und können erst danach zwischen der belebten und der unbelebten Natur unterscheiden.

Ebenso kann das Kind noch nicht im übertragenen Sinne denken und versteht Gleichnisse nicht. Bei Geschichten kann es sich durch das ich-orientierte Denken bloss mit der Hauptperson identifizieren.

In dieser Zeit beginnt sich der Glaube auch langsam zu formen und Gott wird vom „grossen unbekanntem Ding“ zu einer Art greifbarem Gegenüber. Doch weil das Kind erst ein zerbrechliches, eigenes Verständnis von Gott hat, ist es immer noch stark auf andere Menschen und ihr Verhalten angewiesen, um eine eigene Meinung zu bilden.²¹

Im intuitiv-projektiven Stadium entwickelt sich auch das Verständnis von „Gut“ und „Böse“ sowie „Fairness-Sinn“. Gott wird meistens als die beschützende, aber auch strafende Macht verstanden. Lernt das Kind die Begriffe „Gut“, „Böse“ und „Fair-

¹⁹ Fowler, Stages in Faith, 111.

²⁰ So meint ein Kind bei einem Gewitter, dass der Himmel wütend ist und deshalb die Wolken donnern.

²¹ Fowler, Stages in Faith, 112.

ness“ zu unterscheiden, so ist es auch bereit, eine Strafe zu bekommen, ohne dass diese die Beziehung und Liebe antastet.

Die Stärke dieser Glaubensstufe ist wohl, dass die Vorstellungskraft noch nicht vom Gesetz der Logik eingenommen ist und dass das Kind noch den erwartungsvolleren Glauben hat. Die Schwäche liegt in der Gewalt der Vorstellungen, die sich ein Kind zusammenbastelt und vor denen es nicht fliehen kann.²²

Stufe 2 – Mythic-Literal Faith

Die zweite Stufe ist die mythisch-wörtliche Glaubensstufe. Die meisten Personen mit diesem Glauben befinden sich in der Grundschule und beginnen logisch zu denken und kann Begriffe wie Raum, Zeit und Zahlen einordnen.²³ Die Verständnisgrenze liegt oft im Wort selbst und es gibt jeweils nur eine strikt wörtliche Bedeutung. So ist es auch mit dem Verständnis der Bibel. Ein Kind in dieser Glaubensstufe lernt einerseits die wissenschaftlichen Dinge über die Erde und das Weltall und andererseits vieles über Gott und seinen Wohnort im Himmel. Im Zusammenmischen von Weltverständnis und Glaube merkt es aber, dass beides nicht immer nebeneinander Platz findet. Es erkennt, wie nicht alle Menschen an Gott glauben und dass an der Schule und in der Kirche unterschiedliche Dinge gelehrt werden. So beginnt das Kind, die Dinge und somit auch Gott zu hinterfragen.

In dieser Glaubensstufe beginnt ein Kind die verschiedenen vernommenen Gottesbilder zu einem eigenen, vom Umfeld abhängigen Gottesbild zusammenzustellen und hat eine kameradschaftliche, freundschaftliche Beziehung zu Gott selbst.

Durch das ausgeprägte wörtliche Verständnis gibt es nur eine eindimensionale Wahrheit, der Gerechtigkeitssinn ist extrem ausgeprägt und die Ethik widerspiegelt ein geradliniges „Wie du mir, so ich dir“.

Dass in dieser Stufe alles wörtlich und ernst genommen wird, ist sowohl eine Stärke wie auch eine Schwäche, da ein Kind nicht kritisch über den Inhalt nachdenken kann.²⁴

²² Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, 145.

²³ Fowler, Stages in Faith, 112.

²⁴ Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, 146.

Stufe 3 – Synthetic-Conventional Faith

Die dritte Stufe nannte Fowler den synthetisch-konventionellen Glauben, da der Teenager bzw. der junge Erwachsene meist noch keinen persönlich angeeigneten Glauben hat, sondern oft aus den verschiedenen Meinungen seiner Vorbilder seinen eigenen Glauben zusammenstellt. Folglich passen die Inhalte jeweils nicht alle treffend zusammen und sind nicht vollständig überprüft und abgestimmt, sondern einfach passend zusammengeklebt. Somit entsteht kein eigenes, selbstkritisches Urteil.²⁵

Nach Fowler bleiben viele Menschen auf dieser dritten konventionellen Stufe sitzen, solange es keine zwingenden Gründe gibt, sich selbst zu hinterfragen und die Stufe zu verlassen. Man verlässt sich gerne auf den Amtsträger, verweist auf deren Studium und Wissen und begnügt sich mit deren Glaubwürdigkeit. Für ein eigenständiges Urteil fühlt man sich nicht sicher genug. Kritische Hinterfragungen werden schnell als Angriffe gegen das sich ‚Heilige‘ (i. e. auf Gott selbst) gedeutet. Man findet Genugtuung in einer Gruppe von Gleichgesinnten mitzusprechen. Fowler schreibt dazu: „Mit einem stillschweigenden Sinn- und Wertsystem zu leben, lässt sich mit der Situation des Fisches vergleichen. Vom Wasser getragen und am Leben erhalten, hat er keine Möglichkeit, aus dem Aquarium herauszuspringen, um über das Becken und seinen Inhalt nachzudenken.“²⁶

In diesem Stadium kommt auch der Hunger nach einer persönlichen und tiefen Beziehung zu Gott auf.²⁷ Man will angenommen, geliebt und akzeptiert sein. Dieses „sich auf andere verlassen können“ ist eine klare Stärke dieser Glaubensstufe und gleichzeitig auch die Schwäche, da es „Abhängigkeit und Mangel an persönlicher Autonomie“²⁸ bedeutet.

Stufe 4 – Individuative-Reflective Faith

Die vierte Stufe ist der individuierend-reflektierende Glaube und tritt frühestens gegen Ende der Zwanzigerjahre ein. Zwei Dinge sind bei dieser Stufe charakterisierend: Zum einen hat der Mensch eine grosse Selbstreflexion und zum andern eine Individualität und Autonomie.

²⁵ Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, 147.

²⁶ Etzold, Treppe mit den sechs Stufen, 10.

²⁷ Fowler, Stages in Faith, 114.

²⁸ Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, 148.

Die Selbstreflexion zeigt sich vor allem darin, dass der Mensch seine Traditionen und Rituale hinterfragt und oft den Sinn der Symbolik nicht mehr sieht. Die Autonomie kommt primär durch das Loslösen von Institutionen und Traditionen zum Vorschein und manch einer tritt mit der Begründung, dass die Symbolik zu flach und steril sei, aus der Kirche aus. Das bedeutet aber nicht, dass dieser Mensch nicht mehr glaubt, sondern dass er den Glauben auf seine selbstreflektierten Gedanken und Erfahrungen aufbaut und sich nicht mehr von den andern Menschen abhängig fühlt.²⁹

Die Stärke dieser Stufe ist ganz klar die gewonnene Unabhängigkeit und Selbstreflexion, die Schwäche aber die Unabhängigkeit als Individualismus zu verstehen.³⁰

Stufe 5 – Conjunctive Faith

Die fünfte Stufe nennt Fowler verbindenden Glauben. Gewöhnlich tritt diese Stufe erst nach der Lebensmitte an. Typisch für diese Stufe ist, dass das Schwarz-Weiss-Denken von der vierten Stufe ein Ende findet und nun versucht wird, alles zu verbinden. Man ist offen für einen Dialog mit anderen und versteht sich gerne in Verbindung mit der ganzen Welt, jedoch ohne die Grenzen zur Individualität zu verwischen. Der Mensch selbst und sein Glaube sind nicht mehr der Massstab und Mittelpunkt aller Dinge, sondern man sieht sich als einen Teil von vielen. In dieser Stufe beginnt man auch, die Vorteile und Ergänzungsbedürftigkeiten der anderen Stufen zu sehen. Religiöse Traditionen werden nicht mehr einfach nur übernommen wie bei der dritten Stufe, aber auch nicht so verworfen wie bei der vierten Stufe, sondern sie haben ihren Platz, wenn auch keinen zentralen.

Fowler sieht im Bewusstsein, nicht das Mass aller Dinge zu sein, die Stärke dieser Stufe. Die Schwäche ist jedoch eine Tendenz zu einem „passiven Zynismus“, gegenüber der Tradition und Kultur.³¹

Stufe 6 – Universalizing Faith

Die sechste und letzte Stufe nennt Fowler den universalisierenden Glauben. Er beschreibt ihn als einen von der Einheit mit der Kraft Gottes geprägten Glauben. In diesem Stadium sieht der Mensch sich verbunden mit Gott und seinen Werten wie Liebe, Gerechtigkeit und Frieden. Der Wert und das Zentrum des Menschen sind nicht mehr in sich selbst, sondern in der Verbundenheit mit Gott. So verschmilzt die

²⁹ Fowler, Stages in Faith, 115.

³⁰ Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, 150.

³¹ A.a.O., 151.

eigene Selbsterhaltung gänzlich in der Verherrlichung Gottes, worin man sich selbst wieder findet.³²

Hier muss aber erwähnt werden, dass Fowler zu wenig Interviewpartner hatte, um treffende Aussagen über diese Stufe zu machen, weil nach seiner Ansicht nur wenige Personen diese Stufe erreichen. Daher orientierte er sich passiv an ‚grossen Figuren‘ wie Gandhi, Martin Luther King, Mutter Theresa und Dietrich Bonhoeffer.³³

3.3.2 Kritik an Fowlers Modell

Die Welt hat folgende fünf Fragen an Fowlers Modell aufgeworfen:³⁴ (1) Wie weit hat Fowler die emotionalen und unbewussten Aspekte der religiösen Entwicklung miteinbezogen? (2) Sind seine sieben Wertaspekte eine genügend aussagekräftige Basis, um anhand dieser Aspekte die Stufen zu bilden? (3) Wie weit werden die sechs Stufen trotz allem hierarchisch verstanden? (4) Darf man das Modell für den Glauben anwenden oder ist es zu rationell? (5) Lässt sich das Modell mit dem christlichen Glauben vereinen oder ist es widersprüchlich?

Zu allen fünf Fragefeldern hat Fowler ausführlich Stellung genommen und war dankbar um Ergänzungen. Zur letzten Frage meinte Fowler selbst, dass sein Modell nicht schon eine Entwicklung des christlichen Glaubens ist, sondern einfach mal den Glauben ganz allgemein beschreibt.

Um Fowlers Modell im Kontext christlichen Glaubens zu verstehen, muss man zuerst einen Blick auf die enge Beziehung zwischen den Begriffen „Religion und Glaube“ werfen.

3.3.3 Die Begriffe Religion und Glaube

In der Theologie hat das Thema „Religion und Glaube“ eine lange Vorgeschichte und noch heute wird Religion gerne als „Problembegriff“ bezeichnet.³⁵ Der Autor kann sich im Rahmen dieser Arbeit nicht auf die verschiedenen Positionen und Meinungen einlassen und wählte daher den dialektischen Erklärungsversuch von Karl Barth, um den Unterschied zwischen Religion und Glaube zu veranschaulichen. Religion ist nach Barth der Versuch des Menschen „sich vor einem eigensinnig und

³² Fowler, Stages in Faith, 118.

³³ Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, 152.

³⁴ Vgl. Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, 154-159.

³⁵ Vgl. Burkhardt, Ethik, 25f.

eigenmächtig entworfenen Bilde Gottes selber zu rechtfertigen und zu heiligen.“³⁶ So gesehen ist Religion nur der Versuch nach Selbst- und Weltbeherrschung ohne einzusehen, dass er sich den letzten Sinn nicht geben kann.³⁷ Im Unterschied dazu ist Glaube nicht vom Menschen selbst geschaffen, sondern ein Geschenk von Gott. Er hat die Grundlage geschaffen und der Mensch muss sie nur noch annehmen und darauf vertrauen. Somit ist es ein Vertrauen auf etwas Gegebenes. Zusammenfassend könnte man sagen; Glaube ist die Tat Gottes, Religion die Tat des Menschen. So befreit einerseits der gottgeschenkte Glaube von der menschlichen Religiosität (also von der "Sinn-Suche"), andererseits steht man jedoch immer wieder in der Gefahr, den Glauben zur Religion zu machen und so auf den eigenen Werken und Erfahrungen aufzubauen. Eberhard Jüngel schreibt dazu: „Denn der Glaube ist ja auf jeden Fall eine Erfahrung, die wir mit der Erfahrung machen und machen müssen.“³⁸ So baut man zwar auf der Lebenserfahrung (sprich Religion) auf, aber der Glaube führt über diese Lebenserfahrung hinaus und gibt einen neuen Sinn für weitere Erfahrungen.

Um nicht in die Gefahr zu kommen, bei Fowlers Modell die 1. Stufe als Religion zu verstehen und die 6. und höchste Stufe als den Glauben zu betiteln, muss man sich bewusst sein, dass „die Spannung zwischen Glaube und Religion ... das ganze Leben lang bestehen bleibt“³⁹. So wiederholt sich diese Spannung in jeder Entwicklungsstufe in neuer Form. Aus diesem Grund darf dieses Modell nicht als Entwicklung zum Glauben verstanden werden, da die Beziehung zu Gott in allen Stufen vorhanden ist, wohl aber verändert sich der Glaube durch die „Erfahrung mit der Erfahrung“. Paulus dachte vermutlich an diese Veränderung, als er schrieb: „Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war.“⁴⁰

Es wäre fatal, die Glaubensentwicklung eines Kindes nur an Fowlers Stufen fest zu machen, denn sie soll lediglich eine Krücke sein, um sich ein ungefähres Bild der Glaubensentwicklung machen zu können.

³⁶ Barth, Dogmatik, 304.

³⁷ Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, 221.

³⁸ Jüngel, Unterwegs, 8.

³⁹ Schweitzer, Lebensgeschichte und Religion, 223.

⁴⁰ I Kön 13,11.

3.4 Wie sich Glauben formt⁴¹

Nach dem Vorstellen der verschiedenen Glaubensstufen, kommt die Frage auf, was überhaupt die Auslöser sind, dass ein Kind bzw. ein Mensch zum Glauben kommt. Ruedi Kündig entwickelte eine einprägende Gliederung:

G wie Gebet

Gerade der Glaube ist nicht etwas, das man selbst schaffen kann, sondern er ist und bleibt ein Geschenk Gottes. Uns nützen alle Bestrebungen nichts, wenn nicht Gottes Wille und seine Gnade dahinter stehen.⁴² Auch wenn man es oft nicht wahrnimmt, so übt das Gebet der Eltern, Geschwister, Freunde und anderer wohl den stärksten Einfluss auf den Glauben eines Kindes aus, denn durch das Gebet wird der ‚Arm Gottes‘ in Bewegung gesetzt. Manch einer, der ein Leben mit Christus beginnt, hatte einige unbekannte und bekannte Beter im Hintergrund, die bereits lange für ihn gebeten haben.

Aber nicht nur für das Kind zu beten ist zentral, sondern genauso auch mit dem Kind zusammen zu beten. Darin lernt es mit Gott zu kommunizieren.

L wie Lesen

In der Umfrage zum Thema Glaubenseinflüsse gaben 88% der Befragten an, dass die Bibel einen starken oder gar sehr starken Einfluss auf ihre Glaubensentscheidung hatte.⁴³ Durch das Lesen der Bibel wird ein Kind von Gottes Wort ergriffen und von seinen Gedanken geprägt.

A wie Altersgerecht

Die Entwicklungspsychologie zeigt, dass ein jüngeres Kind die Welt anders versteht als ein älteres.⁴⁴ Wie ein Kind physisch wächst, so tut es dies auch im Kognitiven und Emotionellen. Dies ist der Grund, dass man einem Kind den Glauben altersgerecht vermitteln muss. Auf dem Gebiet der Sprache, des Verstehens und des Handelns müssen Anpassungen gemacht werden. So kann ein Kind sich mit dem Gegenüber identifizieren und den Sprachinhalt verstehen.

⁴¹ Gliederung nach der Idee von Ruedi Kündig, Bibellesebundmitarbeiter Schweiz.

⁴² Vgl. Ps 127,1.

⁴³ Vgl. Anhang, Grafik A7.

⁴⁴ Vgl. etwa Oerter, Entwicklungspsychologie, 129-392.

U wie Umfeld

Der Einfluss des Umfeldes wird oft unterschätzt. Nicht umsonst heisst das Sprichwort: „Zeig mir deine Freunde und ich sage dir, wer du bist“. Durch regelmässigen Kontakt mit christlichen Freunden wird ein Kind immer wieder im Glauben herausgefordert und von den andern geprägt. So ist es nicht erstaunlich, dass laut der Umfrage 78% aller Teilnehmer jeden Sonntag in die Kirche gingen und so im Glauben geprägt wurden.⁴⁵

B wie Beziehung

Nicht nur das Umfeld ist wichtig, sondern auch die Beziehungen, die dort stattfinden. Der Mensch und besonders das Kind ist beziehungsorientiert und Bezugspersonen haben praktisch immer einen grossen Einfluss. Durch intensiv gelebte Beziehungen – was in der Familie geschieht – sieht ein Kind, wie der Glaube im Alltag gelebt wird und lässt sich davon prägen.

E wie Evangelium

Diesen Punkt vergisst man gerne in christlichen Familien. Zu schnell glaubt man, dass ein Kind bereits alles über den Glauben weiss und nicht mehr darüber reden muss. Leider spiegelt dies auch die Umfrage wieder: Nur gerade 53% sprechen zu Hause regelmässig über den Glauben.⁴⁶ Damit ein Kind zum Glauben kommen kann, muss es auch die Möglichkeit haben, das Evangelium zu hören bzw. erklärt zu bekommen. Natürlich muss dies altersgerecht geschehen und in einem Gespräch, so dass man über den Glauben austauschen kann. Schulmeisterliche und diktatorische Bemühungen bewirken bei einem Kind oft eine Abneigung zur Sache.

3.5 Einflüsse, die auf ein Kind wirken

War früher der Kinderalltag geprägt von der Schule und der Mithilfe zu Hause sowie auch dem Spielen mit Freunden, so sieht ein Kinderleben heute einiges komplexer aus. Der Terminkalender eines Kindes ist manchmal voller als der seines Vaters und die Umfeldler sind vielfältiger, als man denkt. Wer erzieht heute alles ein Kind mit und von wem wird es geprägt? Folgende Unterpunkte sollen dies klären.

⁴⁵ Vgl. Anhang, Grafik A5.

⁴⁶ Vgl. Anhang, Grafik A2.

3.5.1 Schule

Unterricht

Unreflektiert denkt man schnell, dass die Kinder wohl am meisten Zeit in der Schule verbringen. Doch dies täuscht, denn ein Primarschulkind verbringt durchschnittlich etwa 1'000 Stunden pro Jahr im Klassenzimmer, was nur gerade 2,7 Stunden pro Tag sind.⁴⁷ Trotzdem bleibt die Schule einer der prägendsten Orte eines Kinderlebens. Weniger der Anzahl Stunden wegen, sondern viel mehr weil die Schule mit den Kindern bewusst und geplant vorwärts geht und das Kind zielstrebig in den Unterrichtsstoff hinein nimmt. Die Schule kann bedingt auch ein Ort sein, wo die Kinder etwas über den christlichen Glauben lernen,⁴⁸ denn zu ihrem Auftrag gehört nach eigenen Angaben „die Vermittlung von Kulturinhalten und Kulturtechniken. Unsere Kultur ist ohne die biblisch-christlichen Elemente nicht verstehbar.“⁴⁹

Mitschüler und Freunde

Die Schule ist auch der Ort, wo das Kind gleichaltrige Freunde findet und lernt, sich zu vergleichen und zu profilieren. Das Verhalten unter den Gleichaltrigen wird etwas ganz Zentrales im Leben des Kindes, denn da übt es, das bei den Eltern im geschützten Rahmen gelernte umzusetzen und erfährt, was bei seinen Altersgenossen Anklang findet und was nicht. Besonders in den Teenagerjahren, in denen das Verlangen nach Bestätigung und Anerkennung am grössten ist, zählt der Einfluss der Peer Group zu den stärksten Faktoren.

3.5.2 Familie

Eltern

In den ersten paar Jahren ist das Kind sehr stark auf die Eltern fixiert. Es lernt von den Eltern die Sprache, die Anstands- und Verhaltensformen, sowie körperliche Haltungen und Verhaltensweisen. In dieser Zeit saugt das Kind unreflektiert wie ein trockener Schwamm alles von den Eltern auf und versucht, alles möglichst genau zu imitieren. Dies ist meistens bis zum 9. Lebensjahr der Fall, bevor das Kind die Autonomie und den Abstand zu den Eltern sucht.⁵⁰ Je nach Beziehung zwischen dem Kind und den Eltern kann der Einfluss – wenn auch nicht mehr so unreflektiert und

⁴⁷ Ferien- und Wochenendtage mitgezählt.

⁴⁸ Vgl. dazu Punkt 6.4.

⁴⁹ Moll, Gott hat viele Namen, 19.

⁵⁰ Vgl. Schenk-Danzinger, Entwicklungspsychologie, 240.

einfältig – bestehen bleiben und sich in den Teenagerjahren in eine positive Beraterbeziehung wandeln.

Geschwister

Geschwister gehören zu den treuesten Wegbegleitern im Leben eines Kindes. An ihnen lernt das Kind sich auszudrücken, durchzusetzen und nachzugeben. Ein Kind muss täglich mit ihnen zusammen leben, ob es will oder nicht. So lernt das Kind an seinen Geschwistern zu streiten und sich (manchmal gezwungener Massen) wieder zu versöhnen. Die jüngeren Geschwister nehmen sich gerne die älteren als Vorbilder und Vorreiter. Andersherum lernen die älteren Geschwister an den jüngeren das Erziehen und Verantwortung übernehmen. So wird das Kind gerade im sozialen Bereich ganz stark von den Geschwistern und deren Verhalten geprägt.

3.5.3 Medien⁵¹

Hatten die Medien früher nur einen geringen Einfluss auf ein Kind, so hat sich dies heute stark geändert. In der postmodernen Zeit ist nicht nur der Erwachsene Medienkonsument, sondern auch die Kinder werden als eigene Konsumentengruppe betrachtet, um sie zielbewusst zu beeinflussen und ihre Bedürfnisse zu wecken. „Im Schnitt befinden sich in den Haushalten mit Kindern nicht weniger als 11 Geräte der Unterhaltungselektronik.“⁵²

Fernseher

Eines der Medien mit dem grössten Einfluss ist der Fernseher. Im Jahr 2004 waren 96% der Familienhaushalte mit einem Fernseher ausgestattet und dieser steht für 68% der Kinder frei zur Verfügung. Das Bundesamt für Statistik gab im Jahr 2007 eine Studie heraus über das Fernsehverhalten in der Schweiz, bei der herauskam, dass Kinder im Jahr 2000 zwischen 3 und 14 Jahren durchschnittlich 87 Minuten pro Tag fern gesehen haben. Vier Jahre später stieg diese Zahl auf 108 Minuten an.⁵³ An der schwedischen Uni Göteborg versuchte man Zusammenhänge zwischen Medienkonsum und Realitätswahrnehmung zu erkennen. Es wurde ersichtlich, wie Erwachsene, die häufig Unterhaltungsserien schauten im Vergleich zu denjenigen, die diese

⁵¹ Diese Zahlen des folgenden Abschnittes wurden entnommen aus: Die Mediennutzung von Kindern, SRG idée Suisse, 55-218.

⁵² A.a.O., 56.

⁵³ In dieser Zahl ist die Zeit von Computerspielen und Internetsurfen noch nicht eingerechnet.

Serien fast nie schauen, öfters der Meinung sind, dass Heirat und Ehe unwichtig oder gar falsch sei.⁵⁴

Gameboy, Konsolen- und Computer-Spiele

In den letzten paar Jahren bekam auch die Computerindustrie einen immer grösseren Stellenwert im Kinderalltag. Im Jahr 2004 hatten 82% der Kinder mindestens einen Computer im Haushalt und 4 von 10 Kindern besaßen gar einen eigenen Gameboy. Spielkonsolen, Gameboys und PC-Games gehören zum normalen Alltag eines Kindes und haben einen wesentlichen Einfluss auf ihr Verhalten und auf ihre Freizeitgestaltung. Zum einen lernt das Kind, interaktiv das virtuelle Leben zu gestalten, was zwar positiven Einfluss auf das reale Leben haben kann, doch ist die Gefahrenseite von Isolation, Realitätsverfremdung und die Verschiebung von ethischen Werten ebenso gewichtig.

Internet

Im Jahr 2000 hatten nur gerade 40% der Kinder in ihrer Familie Internetzugang. Sechs Jahre später hatten bereits 4 von 5 Kindern die Möglichkeit, aufs Internet zu greifen. Doch ist die tatsächliche Internetnutzung massiv tiefer als die schlichte Möglichkeit dazu. Nur gerade 13% der Kinder benutzten im Jahr 2004 regelmässig das Internet, dafür war die Onlinezeit jener Kinder eher hoch: Durchschnittlich verbrachte ein solches Kind 80 Minuten online. Die Gründe dazu sind meistens Chat, MSN, E-Mails und Online-Games. Es wird angenommen, dass die Anzahl der Internetnutzer unter zwölf Jahren bis heute stark am Steigen ist. Bei etwa 80% der Teenager gehört das Internet und die virtuelle Welt zum Alltag und prägt sie massgebend mit.

Radio

In praktisch jedem Haushalt (98%) steht mindestens ein Radioempfänger und ein Kind hört im Durchschnitt fast 90 Minuten Radio pro Tag. Das Hauptmotiv sind bewusstes Musik hören, dies aber vor allem um musikalische Begleitung zu haben. Kinder werden besonders in Sache Geschmack und Musikrichtung vom Radio geprägt.

⁵⁴ Wartella, Effects of sexual content, 141f.

Musiker, Stars und Sportler

Musiker und Sportler werden heute durch die Medien so gepuscht und gefördert, dass sie für ein Kind zu den Helden der heutigen Zeit werden. Im Alter von etwa neun Jahren übernehmen die Kinder Musiker und Sportler als Vorbilder und Massstäbe. So spielen sie auf dem Fussballplatz die Profis nach, sammeln Karten und Bilder von ihnen, singen die aktuellsten Songs und Hits mit und träumen sich in die Schönheit der Medien-Stars. Auch wenn es eine einseitige Beziehung zu den Stars ist, so prägen sie durch ihr Verhalten in der Öffentlichkeit die Kinder mit.

3.5.4 Gemeinde

Die meisten Kinder aus christlichem Elternhaus besuchen sehr regelmässig die Sonntagsschule. Im Bezug auf die Glaubensentscheidung hatte die Sonntagsschule zu 62% einen Einfluss.⁵⁵ Doch nicht nur die Sonntagsschule, sondern das ganze Gemeindeleben hat einen prägenden Einfluss auf das Kind. In der Gemeinschaft mit andern Christen lernt das Kind, wie der Glaube gelebt wird und dass die Grundwerte, welche die Eltern betonen auch in anderen Familien gelten.

3.5.5 Vereine

Nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder besuchen heute vermehrt Sport-, Musik- und andere Vereine. In diesen Umfeldern lernt das Kind eine weitere Subkultur kennen und auch, wie man sich dort zu verhalten hat. Doch dringt diese Subkultur auch in das Familienleben, wenn die Sport- und Musikveranstaltungen des Kindes zu Familienanlässen werden. Hat das Kind grosse Fähigkeiten auf seinem Gebiet, kann es vereinzelt vorkommen, dass sich bereits Kinder für eine Sport- oder Musikkarriere entscheiden müssen und die ganze Freizeit dafür investieren müssen.

3.5.6 Ferienlager

In der Umfrage zur Glaubenserziehung kam zum Vorschein, dass 69% die Ferienlager als prägend im Glauben empfunden haben.⁵⁶ Doch haben die Ferienlager nicht nur auf den Glauben einen starken Einfluss, sondern auch auf das gesamte Verhalten des Kindes. Egal ob Sport-, Schul- oder christliche Lager, das Kind lernt den – wenn auch nicht normalen – Alltag von andern kennen.

⁵⁵ Vgl. Anhang, Grafik A6.

⁵⁶ Vgl. Ebd.

3.5.7 Zusammenfassung

Das Kind wird heute von den unterschiedlichsten Einflüssen geprägt. Die einen prägen bewusst (sowie z.B. die Schule und die Medien), die andern werden unbewusst zu Vorbildern (wie Freunde oder Sportler und Künstler). In den ersten Kindheitsjahren fixiert sich das Kind ganz stark auf die Eltern und je älter es wird, sucht es auch ausserhalb der Familie Vorbilder. Grundsätzlich kann gesagt werden, den grössten Einfluss hat, wer ein Bedürfnis eines Kindes am besten stillt.

3.6 Wie Kinder lernen

In der Entwicklungspsychologie definiert man Lernen als die Entstehung einer neuen Aktivität, welche die Motivation im Umfeld hat und noch nicht im Kind vorhanden war.⁵⁷ So entwickelt sich in einem Kind die Sprache durch das Hören einer Sprache und das wiederholte Üben. Doch auf welchen Wegen kann ein Kind lernen?

3.6.1 Lernen durch das Vorbild

Ein Kind lernt gerade in den ersten Jahren, aber auch das ganze Leben lang in erster Linie durch Nachahmung und Identifikation. Gemeint ist ein Lernen ohne konkrete Anweisung oder Information, aber durch ein aktives Beobachten und möglichst genaues Nachahmen einer anderen Person. Hier spielen gerade die Eltern eine zentrale Rolle, da sie oft um das Kind herum sind und so in die Vorbildrolle kommen. Die Nachahmung des Kindes ist meistens unreflektiert und ohne bewusste Absicht, jemanden zu kopieren. Bei den kleineren Kindern zieht sich dieses Nachahmen durch alle Lebensbereiche. Begonnen bei den emotionalen Reaktionen, seinen Interessen und Vorlieben, zu seinem kognitiven Verhalten bis hin zu bestimmten Wörtern, die es von jemandem hört und nachahmt. Bei dieser selbstgestalterischen Art kann kein Druck auf das Kind ausgeübt werden, sondern es nimmt sich vom Vorhandenen, was es für gut empfindet und eignet es sich an. Dabei bleibt immer offen, wie viel das Kind nun nachahmen will und wie viel nicht. So kann auch die Annahme, dass Kinder sich stark mit dem Vorbild ihrer Eltern identifizieren, „manches an dem wahllosen, emotionalen und unbewussten Charakter verständlich machen.“⁵⁸

⁵⁷ Vgl. Schenk-Danzinger, Entwicklungspsychologie, 27.

⁵⁸ Grom B., Religionspsychologie, 32f.

3.6.2 Lernen durch das Gespräch

Bereits vor dem Schulalter kommt eine weitere Lernform hinzu: Die Kommunikation. Ein Kind möchte immer mehr erfahren, doch viele Dinge lassen sich nicht einfach so verstehen und fordern Vermittlung. „Wer die Welt erfahren will, muss Fragen stellen und sich auf Kommunikation einlassen.“⁵⁹ Ein Kind lernt dies schnell und stellt unzählige Fragen, denen sich die Menschen um das Kind herum altersgemäss stellen müssen. Da Lernen ein kumulativer Prozess ist, lernt das Kind am effektivsten, wenn es am bereits vorhandenen Wissen anknüpfen kann.

3.6.3 Lernen durch Bestätigung

Der dritte Faktor ist die "Fremdverstärkung und soziale Bestätigung"⁶⁰, wobei es nicht um Manipulation, sondern um die Bestätigung des Kindes von Aussen geht. Wenn sich das Kind ausserhalb der Familie in seinem Denken und Verhalten bestätigt fühlt, so bekommt das Kind die Gewissheit, die Wahrheit gelernt zu haben und wiederholt das Verhalten. Wenn das Kind in der Kirche dieselben Muster wieder findet, wie es sie bereits in der Familie erlebte, entsteht eine Verbundenheit zu der Glaubensgemeinschaft.

3.6.4 Lernen durch die Peer Group

In der pubertären Phase des Kindes beginnt die Ablösung von den Eltern und eine Neuorientierung zu Gleichaltrigen hin. Peer Groups sind in dieser Zeit die prägendsten Orte, denn durch die erhöhte Identifikation mit dem Gegenüber ist man motiviert, die Unterschiede auszugleichen, was zu einer wechselseitigen Kompromissbildung führt. Gerade auch im Glauben brauchen die Kinder solche Peer Groups, um sich zu identifizieren.

⁵⁹ Speck-Hamdan, Wie Kinder lernen, 6.

⁶⁰ Biesinger, Kinder nicht um Gott betrügen, 42.

4 Biblische Einführung in das Thema

4.1 Kinder und die Erziehung im Alten Testament

Werden in der heutigen Zeit Geschichten aus dem Alten Testament gelesen, so gerät der Leser schnell in die Gefahr, die eigene Kultur und das europäisch-postmoderne Denken in die damalige Zeit zu interpretieren. Dies bewirkt, dass Situationen falsch verstanden und unwahre Schlüsse daraus gezogen werden. Deshalb werden zuerst ein paar grundsätzliche Eigenschaften einer damaligen Familie aufgezeigt.

4.1.1 Kinder und Familie in der alttestamentlichen, jüdischen Kultur

Das Verständnis von Familie und Zusammengehörigkeit hatte zur Zeit der Bibel einen ganz anderen Stellenwert als in der postmodernen Zeit, in der Selbstverwirklichung und Selbsterfüllung wahrscheinlich die wichtigsten Ziele der Konsumgesellschaft sind.⁶¹ So versteht man nur noch schwer, dass dazumal Väter, Sippen, Stämme und Volk wichtige Werte waren. Lesen wir heute in der Bibel über die Geschlechtsregister hinweg, sind wir uns nicht bewusst, dass sie zu jener Zeit als wichtige Teile ehrfürchtig vorgelesen wurden. Israel sah sich als ein Volk, als ein Team, in dem jede Familie ihre Rolle und ihre Aufgabe hatte. Man wurde in eine Familie geboren und die Ziele des Vaters wurden automatisch zu den Zielen des Sohnes. Demokratie gab es zu jener Zeit praktisch nicht, sondern jeder war jemand Höhergestelltem verantwortlich bis man zuletzt gegenüber Gott seine Taten verantworten musste.

Familiengründung

In der damaligen Zeit war es gebräuchlich, dass der Vater für seinen Sohn eine Frau aussuchte (Gen 24). Seltener (meist in speziellen Umständen) wählten die Söhne ihre Frauen selbst.⁶² Es wird vermutet, dass oft der Sohn eine Frau sah, sie aber anschließend durch den Vater erworben wurde wie in Ri 14. Doch lässt sich aus dem Gesamtzusammenhang erschliessen, dass zu jener Zeit primär die Brautwahl durch den Vater als "richtig" und "gut" angesehen wurde.

Wohnverhältnisse

Archäologen haben entdeckt, dass jeweils 50-150 Israeliten zusammen in einem kleinen Dorf auf bis zu zwei Aren Fläche wohnten. Diese Dörfer bestanden aus Häu-

⁶¹ Wenham, Family in the Pentateuch, 20.

⁶² Vgl. Esau in Gen 26 oder seinem Bruder Jakob in Gen 29.

sergruppen von zwei bis drei Häusern, die so zusammen einen Innenhof bildeten. Die einzelnen Häuser selbst bestanden aus drei oder vier Räumen im Erdgeschoss, welche man für das Lagern der Ernten oder fürs Vieh benutzte, und einem Obergeschoss, welches zum Wohnen diente. Die Archäologen vermuten, dass in den einzelnen Häusern die Kernfamilie⁶³ und in den angebauten Häusern die erweiterte Familie wohnte.⁶⁴

Stellung der Kinder

Die israelische Kultur ist stark geprägt vom ersten Auftrag Gottes an die Menschen: „Seid fruchtbar und mehret euch“ (Gen 1,28) sowie dem Versprechen an ihren Vorfahren Abraham: „und ich will dich zu einem grossen Volk machen ...“ (Gen 12,2). Diese beiden Aussagen bewirkten, dass ein Kind zu einem wertvollen Besitz der Familie wurde und als Gabe und Segen des Herrn betrachtet wurde.⁶⁵ In jeder Geburt eines Kindes wurde das Versprechen Gottes an Abraham und seinen Nachkommen (Gen 12,1-3) neu zur Realität und somit zu einer neuen Bestätigung, dass dieser Bund immer noch gilt.⁶⁶ Es war auch dieser Bund, der die Israeliten motivierte, ihre Kinder im Glauben und in der Religion zu erziehen. Die Erziehung der Kinder umfasste das Einüben und Behalten der Schrift, das Lernen von Gesetz und Sitte, das Unterweisen, Züchtigen und Tadeln. Alles mit dem Ziel, dass die Kinder treu und gehorsam im Bund mit Gott blieben und die Gebote hielten.⁶⁷

Andererseits war es eine Schande, wenn eine Frau kinderlos blieb.⁶⁸ Die Schmach war so gross, dass Rahel zu ihrem Mann Jakob sagen konnte: „Gib mir ein Kind, wenn nicht, so sterbe ich“ (Gen 30,1). Bereits aus diesem Kontext ist es offensichtlich, dass Abtreibung, Kinderaussetzung und Tötung bei den Juden ausser Frage stand.⁶⁹

Wie zwei gegensätzliche Pole war zum einen die Stellung und der Besitz eines Kindes hochgeschätzt und zum andern wurde die Kindheit mehr als eine Vorstufe des Erwachsensein angesehen und war daher wesentlich vom Begriff „noch nicht“ geprägt. Sie waren un-mündig, un-fertig und un-vollkommen.⁷⁰ Der Begriff „Kindheit“

⁶³ Unter Kernfamilie versteht man die Personen Vater, Mutter und Kind(er).

⁶⁴ Carol Meyers, *The Family in Early Israel*, 12f.

⁶⁵ Vgl. Ps 127,3-5; 128,3f.

⁶⁶ Vetterli, *Hat Gott keine Enkelkinder*, 6.

⁶⁷ Müller, *In der Mitte*, 131f.

⁶⁸ Vgl. I Sam 1,10 und Lk 1,25.

⁶⁹ Vgl. Weisheit 18,5.

⁷⁰ Müller, *In der Mitte*, 162.

als ein eigenes Stadium des Menschseins zu sehen, war dazumal noch nicht bekannt.⁷¹

Erziehung

Die Knaben wurden prinzipiell von ihren Vätern erzogen. Sie lernten die handwerklichen bzw. bäuerlichen Arbeiten und wurden in den religiösen Rechten und Pflichten, so wie den Traditionen und Werten ihres Volkes unterrichtet.⁷² Es lag ebenfalls in der Verantwortung des Vaters, dass seine Söhne die Thora kennen lernten und lesen konnten. Diese Unterweisung begann meistens mit fünf Jahren und dauerte etwas länger als bis zum 16. Lebensjahr. Auswendiglernen und Einprägen waren die wesentlichen Unterrichtsmethoden. In der Zeit des Exils veränderte sich die Situation und die Knaben wurden vermehrt gemeinsam in den Synagogen religiös und moralisch erzogen sowie in Rechnen, Lesen und Schreiben.⁷³

Die Mädchen wurden für eine ganz andere Rolle vorbereitet und so war auch ihre Ausbildung unterschiedlich zu der der Knaben.⁷⁴ Ihre Erziehung geschah primär im Haus durch die eigene Mutter und ihre Arbeit umfasste Kochen, Spinnen, Weben usw.⁷⁵ Gelegentlich konnte ihre Arbeit auch landwirtschaftliche Tätigkeiten wie Weinbau und Viehzucht beinhalten (Ri 21,20; Gen 29,9).⁷⁶ In dieser engen und intensiven Mutter-Tochter Beziehung wurden nicht nur die Fertigkeiten geübt, sondern auch bestimmte Rollen der Frau weitergegeben und übernommen. Wie weit die Mädchen schulisch gebildet wurden, können wir nicht mit Gewissheit sagen.

4.1.2 Kinder in der Religiösen Gemeinschaft

In der jüdischen Kultur waren die Kinder selbstverständlich ein Teil der religiösen Gemeinschaft. Sei es bei dem Tempel- oder Synagogenbesuch oder bei Festen wie Jom Kippur, Chanukka oder Sukkot. Durch diese Selbstverständlichkeit werden die Kinder in der Bibel sehr oft nicht erwähnt und doch kann man an einzelnen Orten erkennen, dass die Kinder zum Teil eine wichtige Rolle spielten.⁷⁷

⁷¹ Lachmann, TRE. Kind, 156.

⁷² Müller, In der Mitte, 159.

⁷³ Thompson, Hirten, 83.

⁷⁴ Strange, Children, 15.

⁷⁵ Vgl. Das "Lob der tüchtigen Hausfrau" in Spr 31.

⁷⁶ Vetterli, Enkelkinder, 7.

⁷⁷ Vgl. Etwa das Passamahl in Ex 12,21ff.

4.1.3 Die Glaubenserziehung im Alten Testament

Die Bibel hat viele Hinweise, wie man ein Kind lehren oder züchtigen soll.⁷⁸ Und doch kennt das Alte Testament „den Gedanken der Erziehung oder religiös-sittlichen Bildung des Menschen ursprünglich nicht“.⁷⁹ Denn alle Ermahnungen und Gebote dienen nicht zur religiös-sittlichen Bildung, sondern hatten das Ziel, dass die Kinder wie ihre Väter in der Furcht Gottes lebten und seinen Geboten gehorchten. So blieben sie ein Glied des erwählten Volkes und das Ziel praktisch-sittlich gebildet zu werden, war somit erreicht.

Gerade das Buch der Sprüche beinhaltet sehr viel zum Thema Züchtigung und Ermahnung. In den ersten paar Versen schreibt Salomo: „Mein Sohn, gehorche der Zucht deines Vaters und verlass nicht das Gebot deiner Mutter“ (Spr 1,8). Diese Ermahnungen ziehen sich durch das ganze Buch mit dem Ziel „zu lernen Weisheit und Zucht und zu verstehen verständige Rede, dass man annehme Zucht, die da klug macht, Gerechtigkeit, Recht und Redlichkeit; dass die Unverständigen klug werden und die Jünglinge vernünftig und besonnen“ (Spr 1,2-4). Auch hier dringt wieder der praktisch-sittliche Bildungsaspekt durch, der im Gegensatz zur intellektuellen Bildung steht.

Deuteronomium 6,4-9

Das 5. Buch Mose ist eines der meist zitierten Bücher im Neuen Testament. Gerhard Hasel meint: „the book of Deuteronomy stands at the heart of biblical theology ... A theology of the Old Testament must take Deuteronomy as its centre because it is there where the basic elements of an Old Testament theology are concentrated“⁸⁰ Das Deuteronomium ist fast ausschliesslich eine grosse Rede von Mose, die er kurz vor der Einnahme des verheissenen Landes an die Israeliten hielt. Der Abschnitt Dtn 6,4-9 ist ein Teil dieser Rede und beginnt mit dem wichtigen und bekannten Vers: „Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.“ Das Liebesgebot folgt im nächsten Vers: „Und du sollst den Herrn, deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft“. Samuel McBride sieht diesen Vers als Zentrum des ganzen Buches und sagt: „There is no other passage that captures

⁷⁸ Vgl. Dtn 6,7; I Sam 2,22; I Sam 3,13; Ps 78,3-8; 127,4.5; Spr 1,8.9; 10,1; 13,1; 13,24; 17,6.25.21.25; 19,18; 20,11; 22,6.15; 23,22; 28,7; 29,15.17.

⁷⁹ Bertram, παιδείω, 603.

⁸⁰ Hasel, Old Testament Theology, 95f.

with greater eloquence the spirit that suffuses the book of Deuteronomy.”⁸¹ Dieser Vers wird auch von Jesus zitiert, als er nach dem wichtigsten Gebot gefragt wird (Mt 22,37). Die Israeliten sollen sich die Gebote verinnerlichen und Gott von ganzem Herzen lieben. Dies ist die Basis, um den Glauben überhaupt den Kindern und der nächsten Generation weiterzugeben. „Denn nur Worte, die von Herzen kommen, können dann auch das Herz der Kinder erreichen.“⁸² Zur Methode, die Worte weiterzugeben, schreibt der Autor, man solle es den Kindern „einschärfen“ bzw. ständig wiederholen. Dies soll nicht nur an gewissen Tagen oder Tageszeiten geschehen, sondern an jedem Ort und in jeder Situation (Dtn 6,7). Im Vers 20 erkennt man auch, dass ein Leben nach den Geboten in den Kindern Fragen auslösen kann, welche die Eltern beantworten und erklären sollen. Dabei soll es nicht um Spitzfindigkeiten gehen, sondern um das Grundanliegen, dass auch die Kinder lernen, Gott zu fürchten (Dtn 4,9f). So bleibt das Lernen nicht bloss bei der Wissensvermittlung und dem Religiös-Sittlichen stehen, sondern ist eine Hinführung zum Glauben selbst.⁸³

4.2 Kinder und Erziehung im Neuen Testament

4.2.1 Kinder und Familie zur Zeit Jesu

Die Stellung des Kindes war zur Zeit des Neuen Testamentes immer noch sehr ähnlich wie zur Zeit des Alten Testamentes. Die Kinder hatten nach Ex 20,12 den Auftrag, gegenüber den Eltern Ehrfurcht zu zeigen und die Väter hatten den Stolz und die Pflicht, ihre Söhne im alltäglichen Leben und in der Thora zu unterweisen. Für die Töchter waren die Mütter verantwortlich. Die Unterweisung in der Thora bestand primär aus dem Lesen und Auswendiglernen des hebräischen Textes (was meistens nicht mehr die Umgangssprache war).⁸⁴ Doch zielte die jüdische Ausbildung nicht auf das bloss Anhäufen von Wissen ab, sondern auf das im täglichen Leben brauchbare Wissen und Verstehen. War zur Zeit des Alten Testamentes das Unterrichten die alleinige Aufgabe des Vaters, so waren zur Zeit Jesu Schulen etwas verbreitetes.

⁸¹ McBride, Yoke of the Kingdom, 288.

⁸² Rösel, Bibelarbeit, 31.

⁸³ A.a.O., 32.

⁸⁴ Strange, Children, 13.

4.2.2 Die Kindheit Jesu

Vergleicht man das Leben Jesu mit der jüdischen Kultur, so war Jesus alles andere als der Standard. Aus der Sicht eines Juden war Jesus ein illegales Kind⁸⁵, weil er vor der Ehe gezeugt wurde, was für die Mutter eine Schandtät war. Jesus wuchs auch nicht im Haus des leiblichen Vaters auf, sondern beim Stiefvater Joseph. Auch das Verhalten im Tempel gegenüber den Eltern (Lk 2,42ff) passte nicht zum Königsweg eines Kindes, wie er in der Thora und den Sprüchen beschrieben wird.

Auch wenn diese spezielle Situation und sein Verhalten auf seiner Gottessohnschaft beruhten, so erkennt man an seinem Leben, dass Gott durch die gegebenen Strukturen wirken möchte. Jesus kam nicht in eine perfekte Familie, sondern in eine zerbrochene, hilfebedürftige Zusammensetzung. Das war sein Ausgangspunkt und in solchen Nöten wollte er wirken.

4.2.3 Der Umgang Jesu mit den Kindern

Für Jesus hatte die Familie einen hohen Stellenwert. Er betonte mehrmals, dass die Kinder die Aufgabe haben, ihre Eltern zu ehren (Mt 15,4ff; 19,16ff) und brauchte das Bild der Familie immer wieder, um Gott und die Beziehung zu ihm zu beschreiben. So spricht er von sich selbst als Sohn (Mt 11,27), fordert die Jünger auf, Gott ebenfalls als Vater anzusprechen (Mt 6,9) und nennt sie Kinder Gottes (Mt 5,9). Doch betonte Jesus auch, wie die Familie Gottes 1. Priorität hat und die leibliche Familie auseinander gerissen wird (Lk 12,53) oder zumindest in den Schatten treten muss (Lk 14,26). Gleichzeitig sagt er aber auch, dass dieses Loslassen kein Verlust sei, sondern es „hundertfach“ entschädigt wird (Mk 10,29ff).

Für Jesus blieben die Kinder Kinder. Sie waren nicht gerufen, Vater und Mutter zu verlassen und Jesus nachzufolgen, dieser Ruf galt den Erwachsenen. Kinder hatten ihre Rollen als Kinder und Jesus wollte sie dort belassen,⁸⁶ denn die Eltern waren für die Kinder verantwortlich inklusive der religiösen Erziehung. Das sieht man auch daran, dass die Evangelien kein einziges Gespräch zwischen Jesus und einem Kind aufzeichneten – ausser von der toten ‚Tochter Jairus‘, zu der er sagte ‚Kind, steh

⁸⁵ Auf diese Illegalität weisen die Juden in Joh 8,41 hin.

⁸⁶ Strange, Children, 63f.

auf!“ (Lk 8,54) Doch auch da waren die Eltern dabei. Jesus verstand den Weg zu den Kindern via ihre Eltern!⁸⁷

Wie im Abschnitt 4.1.1 bereits gehört, hatten die Kinder zwar einen kulturellen und religiösen Wert, doch bedeutete dies noch lange nicht, dass sie in der Gesellschaft als wichtig angesehen wurden, sondern sie waren stets mit dem "Noch-nicht" überschattet und zählten zusammen mit Frauen, Kranken und Ausländern zur Randgruppe der Gesellschaft. In der Kindersegnungsparikope (Mk 10,13-16) zeigt Jesus den Jüngern, dass auch für die Kinder das Himmelreich offen ist und sie nicht zuerst erwachsen werden müssen. Darum weist er die Jünger zurecht, als sie die Kinder vom Heil ausschliessen wollen und stellt die Kinder sogar als Vorbild hin. Jedoch geschieht dies nicht, weil sie besondere Qualitäten haben, um einer der Grössten im Himmelsreich zu sein, sondern wegen ihrer totalen Hilfebedürftigkeit und Abhängigkeit.⁸⁸

Indem Jesus die Kinder in die Mitte der Jünger stellte, sich selbst mit ihnen verglich (Mt 18,5) und sie zu Bürgern des Himmels machte, hat er ohne Zweifel den Kindern eine beachtenswerte Stellung gegeben.

4.3 Kinder und Erziehung in der Frühen Kirche

4.3.1 Familie zur Zeit der Frühen Kirche

Die christlichen Familien im ersten Jahrhundert lebten vor allem in ihrer römischen Kultur weiter, aber banden die christlich-jüdische Ethik mit ein. Deshalb wird, nachdem im Abschnitt 4.1 die israelische Familie beschrieben wurde, hier die römische Familie etwas genauer beleuchtet.

Familiengründung

Auch bei den Römern war es gebräuchlich, dass die Eltern die Heirat ihrer Söhne arrangierten. War der Sohn zwischen 12 und 18 – meist 15 oder 16 – Jahre alt, entschied der Vater, dass sein Kind nun für das Erwachsenenalter und für die Ehe bereit sei und die Verantwortung selbst übernehmen könne.⁸⁹ Als Zeichen des Erwachsenseins bekam er den weissen Toga. Auch wenn das Mindestalter für die Heirat 14 Jahre war, so heirateten die meisten jungen Männer erst mit 18 oder 19 Jahren. Die Mädchen mussten mindestens 12 Jahre alt sein, doch muss man annehmen, dass sie

⁸⁷ Strange, Children, 63f.

⁸⁸ Lachmann, TRE. Kind, 157.

⁸⁹ Strange, Children, 35f.

an ihrer Hochzeit selten jünger als 15 Jahren waren.⁹⁰ Hingegen erreichten nur wenige Frauen das 20. Lebensjahr unverheiratet. Mit der Heirat mussten die Kinder auf eigenen Beinen stehen und das Verhältnis zu den Eltern wechselte von „Unterstützung empfangen“ zu „Unterstützung geben“.

In Bezug auf Treue, Ehebruch und Keuschheit gab es bei den Römern eine Doppelmoral. Zum einen galt Treue als Tugend und doch wurde Ehebruch gerade bei den Männern oft praktiziert und ungenannt akzeptiert. Mit diesem Hintergrund sind die Ermahnungen an Timotheus (I Tim 3,2.12) und Titus (Tit 1,6), den Christen einzuschärfen, dass sie treu sein sollen, verständlich.

Wohnverhältnisse

Die Familien in Rom waren, gerade in der oberen Schicht, eher klein. Meistens hatten sie zwischen zwei und drei Kinder – was heisst, dass sie wahrscheinlich mehr hatten, dass diese aber entweder früh gestorben sind oder in den Hinterhof gelegt wurden. Zu einem reicheren Haushalt gehörte jedoch mehr als nur diese Kernfamilie. Er bestand normalerweise aus Ehemann, Ehefrau, unverheirateten Kindern, Sklaven, Freier und eventuell andern Mitarbeitern. Zusätzlich konnten noch die Kinder der Sklaven hinzukommen und eventuell Pflegekinder oder adoptierte Kinder.⁹¹ Bigamie war bei den Römern verboten.

Die Römer hatten ein typisch patriarchisches Familiensystem. Der Familienvater war normalerweise der einzige, der Besitz haben konnte, und seine Autorität blieb, bis er starb. Da die Lebenserwartung sehr gering war, konnte man von Glück reden, wenn ein Kind seine Grosseltern kannte. Die Frauen lebten etwas länger und daher gab es viele Witwen, die die Führung der Familie übernehmen mussten, obschon es in der Theorie der Vater gewesen wäre.

Stellung der Kinder

Die Stellung der Kinder war in der römischen Kultur sehr ähnlich wie bei den Juden und doch gab es ein paar markante Unterschiede. Auch die römischen Kinder schuldeten ihren Eltern Gehorsam, Ehrfurcht, Höflichkeit, Sorge und Pflege. Die Beziehungen zwischen den Eltern und den Kindern waren auf der einen Seite von einer

⁹⁰ Strange, Children, 35f.

⁹¹ A.a.O., 20.

Liebe zu den Kindern und auf der andern Seite einer allgemeinen Härte und Brutalität geprägt.

Hatte die Familie jedoch mehr Kinder als sie finanziell tragen konnte, entschied der Vater, das Neugeborene nicht in die Familie aufzunehmen und „deponierte“ es im Hinterhof. Im besten Fall wurde das Kind von jemandem aufgenommen und später als Sklave oder Prostituierte verkauft, doch meistens blieb es im Hinterhof liegen und starb. Auch die Abtreibung (mit Gift sowie mechanisch) war bei den Römern eine verbreitete Methode, um die Familie klein zu belassen. Da Knaben den Namen weiterführten und das Erbe antraten, waren sie prinzipiell beliebter. In den christlichen Familien lagen Abtreibung und Kindermord jedoch ausser Frage. Dies hatte zur Folge, dass in ihren Familien meistens mehr Kinder waren als im Durchschnitt.

War sexueller Kontakt mit Kindern (besonders mit Knaben) für die Griechen etwas Normales, so war die Meinung bei den Römern geteilt. Die einen fanden es gut und normal, die andern beschützten die eigenen Kinder. Leider war diese Freude an den Kindern ein viel verbreiteter Motivationsgrund, ein Kind aus dem Hinterhof zu „adoptieren“. Bei den Christen war der sexuelle Kontakt mit Kindern verpönt.

Erziehung und Bildung

Prinzipiell waren die Römer der Ansicht, dass die Kindheit nicht die Zeit des Charakterprägens ist, sondern dass sich der bereits bei der Geburt fertige Charakter in der Kindheit entfalten musste.

Ab dem sechsten Altersjahr bekam ein Kind aus einer wohlhabenden Familie zusätzlich einen Diener, den Paidagogos. Oft war er Grieche, weil das Kind so gleich von klein auf die griechische Sprache lernen konnte. Für das römische System und besonders die Armee war es wichtig, dass die Schlüsselpersonen schreiben und lesen konnten. Daher gehörte die Lese- und Schreibkunst zum guten Ton. Wer also in einer Stadt wohnte und die finanziellen Mittel hatte, schickte seinen Sohn zur Schule, sobald er sieben Jahre alt wurde. Die reichen Familien leisteten sich einen Privatlehrer, doch meistens wählte man die etwas günstigere Variante und schickte das Kind zu einem Lehrer, der irgendwo einen Raum gemietet hatte oder auf der Strasse unter eine Plane unterrichtete. In den ersten Jahren wurde den Kindern primär Lesen und

Schreiben in der griechischen und lateinischen Sprache beigebracht.⁹² Doch da sich viele Familien keine Schulausbildung für die Söhne leisten konnten, wurden sie durch die Eltern in allen nötigen Fähigkeiten geschult.

Die Mädchen besuchten keine Schule. Prinzipiell war man nicht gegen die Bildung der Frau, sondern war der Meinung, dass Frauen andere Aufgaben haben und so die schulische Bildung nicht brauchen. Doch findet man immer wieder Berichte von gebildeten und angesehenen Frauen wie Lydia oder Priszilla (Apg 16,14f; 18,1ff).

In den ersten drei Jahrhunderten begann sich die Grundschule langsam zu verbreiten. Da die Lehrer Heiden waren, wurde die Ethik in vielen Dingen anders vermittelt als bei den Christen. Umso erstaunlicher ist es, dass die Kinder aus christlichem Elternhaus trotz allem in die normale Schule gingen. Gerade Tertullian (150-230) war es wichtig, dass die Kinder ihre Ausbildung mit den Heiden teilten. Über Origenes (185-254) sagt man, dass er jeden Morgen vor der Schule von seinem Vater eine Extralektion über die Heilige Schrift bekam, um die christlichen Werte nicht zu verlieren.⁹³ Hier scheint ein klares Prinzip der Christen durch. Sie versuchten bewusst, nicht in christlichen Ghettos zu leben, sondern wollten Salz und Licht in ihrer Welt sein. Diese Einstellung zu ihren Kindern und deren Schulausbildung, war ein Ausdruck ihrer Lebenseinstellung unter den Heiden.

4.3.2 Kinder in der Gemeinde

Dieser neue Stellenwert der Kinder und das Bewusstsein der Christen, dass Abtreibung sowie Aussetzung der Kinder nicht nach Gottes Idee war, hatte eine unerwartete soziale Komponente. Die Familien hatten daher nicht nur zwei oder drei Kinder, sondern meistens waren es mehr und so wuchs die Gemeinde nicht nur wegen der Bekehrung von Heiden zu Christen, sondern auch durch biologischen Zuwachs an. Die Ausbildung der Kinder in den kirchlichen Belangen, war zumindest für die ersten Generationen sehr wichtig. Und trotzdem wurden die Kinder geistlich wie auch physisch zu Hause von den Eltern erzogen. Die Kinder wurden einen Teil der Jüngerschaft ihrer Eltern. Kinder wurden nicht nur erzogen, sondern sie wurden auch zu Nachfolgern im Glauben!⁹⁴

⁹² Strange, Children, 26f.

⁹³ A.a.O., 80.

⁹⁴ A.a.O., 76.

Wenn Kinder in der Literatur erwähnt wurden, so ging es meistens um das Erziehen im Geistlichen und Physischen. Zur Methode, wie die Kinder erzogen wurden, weiss man heute aber praktisch nichts.

4.3.3 Aussagen über die Glaubenserziehung

Mit dem Bewusstsein, dass Kinder zu jener Zeit selten erwähnt wurden, ist man überrascht, wie oft Kinder im Neuen Testament vorkommen. Trotzdem findet man in den vier Evangelien sehr wenig über die Kindheit von Jesus, weil das Verstehen der Kindheit, Einflüsse und Prägungen dazumal unwichtig waren.⁹⁵

In den Briefen findet man verschiedene Stellen, die zur Erziehung etwas aussagen. So erinnert Paulus im I Kor 12,14, dass die Eltern den Kindern Schätze sammeln sollen und der Vater seiner Familien gut vorstehen soll (I Tim 3,4.12). Im I Tim 5,8 warnt er, dass, wer seine Kinder nicht versorgt, den Glauben verleugnet und im I Thess 2,7 schreibt er von der zarten, mütterlichen Beziehung, die eine Mutter zu ihren Kindern hat. Der Vater hat nach I Thess 2,11.12 die Pflicht, jedes seiner Kinder zu ermahnen, trösten und ermutigen.

Doch auch die Kinder haben ihre Pflichten. Das Zentrale ist immer wieder das Gehorchen gegenüber ihren Eltern. Dies ist bereits in den Zehn Geboten geschrieben (Ex 20,12) und wird in Eph 6,1-3 und Kol 3,20 nochmals neu betont.

Ausserhalb der Bibel findet man im I Klemensbrief eine weitere, aussagekräftige Stelle: „Die Älteren wollen wir ehren, die Jungen wollen wir erziehen in der Furcht Gottes; ... Unsere Kinder sollen der Erziehung in Christus teilhaftig werden; sie sollen lernen, was Demut bei Gott gilt, was reine Liebe bei Gott erreicht, wie die Furcht vor ihm gut und gross ist und alle rettet, die in ihm fromm wandeln in reiner Gesinnung.“⁹⁶

Aus den Stellen kommt hervor, dass der Vater für die Moral und andere Grundsätze sowie auch für die Ethik in der Familie verantwortlich war. Diese Hierarchie war der damaligen Kultur angepasst und die Kinder mussten den Eltern gegenüber Ehrfurcht und Gehorsam leisten.

⁹⁵ Strange, Children, 40f.

⁹⁶ I Klemensbrief 26,6-8.

5 Schlüsse aus den ersten beiden Teilen

5.1 Die Familie und ihre Verantwortung für die Kinder

Durch die Beleuchtung der Schweizer Gesellschaft (besonders der christlichen Familien), der Entwicklungspsychologie und der Bibel komme der Verfasser zum Schluss, dass die Verantwortung der Erziehung im Glauben ganz klar bei den Eltern liegt.

Erstens sind die Eltern für ihre Kinder die Hauptbezugspersonen und haben den grössten Einfluss auf sie.⁹⁷ Dieser Einfluss bezieht sich zum einen auf den Glauben, aber auch auf alle andern Lebensbereiche eines Kindes, denn das Zuhause ist ein Ort, wo eine breite Bande von Erlebnissen und Gefühlen zusammenkommen, wie „arguments, violence, love, tactfulness, honesty, deceit, a sense of private property, community participation, manipulation, group decision, ‘power centers’, equality, etc. All of this can happen within the home.“⁹⁸

Zweitens wurden die Eltern vom Staat verantwortlich gemacht, für ihre Kinder zu sorgen und sich um ihr Wohl zu kümmern.⁹⁹ Dies beinhaltet nach Artikel 303 auch die Verantwortung gegenüber der religiösen Erziehung.¹⁰⁰

Als dritter Punkt bestätigt dies auch die Entwicklungspsychologie, wenn sie zum Schluss kommt, dass ein Kind im Vorschulalter primär durch Beobachtung und Nachahmung lernt und die Eltern (i. e. die Mutter) in dieser Zeit die grössten Bezugspersonen sind und somit auch am prägendsten auf das Kind wirken.

Der vierte Punkt ist die Sicht der Bibel. Im Alten und Neuen Testament findet man immer wieder Stellen, welche die elterliche Verantwortung der Glaubenserziehung bei den Kindern betonen.¹⁰¹ In all diesen Stellen werden die Eltern aufgefordert, gottesfürchtig zu leben und das Wort Gottes ihren Kindern einschärfend und wiederholend beizubringen, so dass auch die Kinder ihre Hoffnung auf Gott setzen.

Aber auch wenn es klar ist, dass die Verantwortung der Glaubenserziehung bei den Eltern liegt, so kommen leider manche christliche Familien dieser Verantwortung

⁹⁷ Vgl. Anhang.

⁹⁸ Leichter, Educator, 9.

⁹⁹ Vgl. ZBG, Artikel 301f.

¹⁰⁰ Vgl. Abschnitt 3.2.

¹⁰¹ Vgl. Dtn 1,31; 6,4-9; 11,18-21; 21, 18f; Ps 78,3-8; Lk 8,39; Eph 6,1-4.

nicht nach. Die Gründe, warum die Eltern ihre Schlüsselstellung im Glaubensunterricht verloren haben sind oft komplex und vielschichtig. Doch meistens scheint es, als ob die Eltern mit der Aufgabe überfordert sind, ihre Kinder durch das Labyrinth von den unterschiedlichen Einflüssen zu führen. Und das ist wohl der Punkt, bei dem die Verantwortung der Gemeinde beginnt.

5.2 Die Gemeinde und ihre Verantwortung für die Kinder

Die Verantwortung der Glaubenserziehung liegt zwar eindeutig bei den Eltern, doch hat auch die Gemeinde den Auftrag, die Menschen in die Beziehung Gottes zu begleiten,¹⁰² oder wie Runia im ELThG zum Artikel Gemeinde schreibt: „Die Gemeindeglieder sollen aneinander Seelsorge üben, einander in Glaube und Heiligung aufbauen, aber, wo nötig, einander auch ermahnen“ und „Die Gemeindeglieder sollen sich in Krankheit und Leid, in Armut und Bedürftigkeit helfen...“¹⁰³ Darum soll die Gemeinde die Eltern in der Glaubenserziehung unterstützen und ihr bester Support werden. Denn so finden die Eltern im Meer der Meinungsvielfalt einen sicheren Fels, wo sie christusorientierte Hilfe in ihrer Erziehung bekommen.

Bundespräsident Pascal Couchepin nennt im Vorwort zum Buch "Familienbericht 2004" zehn Eckpfeiler für eine nachhaltige Familienpolitik. Auch wenn er an die Erziehung als Ganzes denkt und nicht an die Glaubenserziehung spezifisch, so betont er: „Es könnten auf der für die konkrete Familienpolitik entscheidenden Ebene der Gemeinden im Sinne eines «Public-Private-Partnerships» Bündnisse für Familien (Gemeindebehörden, Kirchgemeinden, Familien, ortsansässige Unternehmen, etc.) institutionalisiert werden, die in regelmässigem gegenseitigen Kontakt stehen.“ Genau um dieses Zusammenspannen geht es auch in Bezug auf die Glaubenserziehung. In der Gemeinde erleben die Kinder ausserfamiliäre Vorbilder, welche eine ganz ähnliche Sicht über Gott und den Glauben haben, wie die Kinder es schon von den Eltern her kennen. Spielt in der frühen Kindheit die Familie die massgebende Rolle, so sucht das Kind mit der Zeit auch andere Bezugspersonen, die es bestätigen. Die Gemeinde soll genau das bieten.

In der Bibel findet man fast keine Erziehungsmittel und Methoden, sondern nur Erziehungsziele. Dies ist verständlich, denn die Methoden und Mittel ändern sich von

¹⁰² Vgl. Warren, Kirche mit Vision, 101-105.

¹⁰³ Runia, Gemeinde, 708.

Generation zu Generation. So ist das vor 2000 Jahren noch selten vorkommende Papier, heute bereits eine Selbstverständlichkeit. Betrachtet man das digitale Zeitalter, ist es sogar schon bald wieder Vergangenheit. Hier braucht es immer wieder neue der Kultur angepasste Methoden. Die Gemeinde kann aus der Erfahrung der Gemeindeglieder schöpfen und so zeitgerechte Methoden und Mittel stellen. Denn die Gemeinde soll nicht nur über die christliche Familie reden und ihre Ziele betonen, sondern auch der Familie helfen, diese Ziele zu erreichen.

Die Aufgabe der Gemeinde ist es auch, den Gemeindemitgliedern – und da zählt der Autor die Kinder als selbstverständlich hinzu – Hilfen zu geben, dass der Glaube nicht nur am Sonntag und bei andern kirchlichen Veranstaltungen ausgelebt wird, sondern zu einem Lebensstil wird.

6 Ganzheitliche Glaubenserziehung

Die Antwort auf die Verantwortung der Glaubenserziehung sieht der Autor im Stichwort „ganzheitliche Glaubenserziehung“. Nur wenn ein Kind von verschiedenen Seiten geprägt wird, bekommt es ein christliches Weltbild. In dieser „ganzheitlichen Glaubenserziehung“ geht es in keinem Fall darum, ein Kind in die „christliche Subkultur“ zu führen und es von der Welt abzuschotten, sondern dass es durch den Glauben einen festen und verlässlichen Grund bekommt und so dem Andersdenkenden mit Nächstenliebe begegnen kann, ohne den eigenen Standpunkt zu verlieren. Darum ist es wichtig, dass ein Kind sich der Realität Gottes und Jesu bewusst wird und Gottes Liebe zu verstehen beginnt. Es soll erfahren, was „das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17,21) heisst. Diese Aufgabe liegt zwar in der Verantwortung der Eltern, doch soll auch die Gemeinde diese Verantwortung mittragen. Was heisst das nun aber für die einzelnen Parteien?

6.1 In der Familie

Papst Johannes Paul II sagte in der Eröffnungsrede von Puebla: „Make every effort so that there might be family pastoral action. Focus on this priority with the certainty that evangelisation in the future will depend in large part on the church within the home.”¹⁰⁴ Die Eltern müssen sich bewusst sein, dass ihre Kinder nicht nur der Nachwuchs sind, sondern auch ihre Nachfolger und Jünger. Die Evangelisation beginnt zu Hause, indem die Eltern ihren Kindern vom eigenen Glauben zeugen und ihn vorleben. Neben dem Gebet für und mit den Kindern ist das Vorbildsein das A und O in der Glaubenserziehung. Haben die Kinder ein glaubwürdiges Vorbild, wo sich Tat und Wort vereinen, nehmen es sich die Kinder zu Herzen und lernen davon.

Die Eltern können mit den Kindern auch verschiedene Rituale haben, die ein Kind an Gott erinnert und helfen, ihn zu verstehen. So lernt das Kind durch das Tischgebet, dass Essen und Trinken nicht einfach da ist, weil man es in der Migros oder im Coop kaufen kann, sondern weil uns der Schöpfer beschenkt und uns mit all dem, was er in seiner Welt wachsen und gedeihen lässt, am Leben erhalten will. Ebenso kann das Gute-Nacht-Gebet, die Familienandacht, der gemeinsame Gottesdienstbesuch, die Gebetsgemeinschaft für Missionare und Freunde, der Segensspruch der Eltern für

¹⁰⁴ Papst Johannes Paul II, zitiert nach Sánchez, Family in the Pentateuch, 33.

ihre Kinder, das Bibellesen, Auswendiglernen usw. zu Ritualen für die Kinder werden, in denen sie Gott kennen lernen dürfen.

Aber nicht nur solch geplante Momente sollen der Glaubenserziehung dienen, sondern auch die spontanen alltäglichen Dinge. In unserer Kultur wird am Mittag- und Abendtisch nicht nur der Hunger gestillt, sondern es ist auch ein Ort des Gespräches geworden.¹⁰⁵ Diese Zeiten sind wichtig, um Erlebtes zu erzählen und darüber auszutauschen. Gelegentlich kommen bei solchen Gesprächen unbewusst ethische Fragen auf, bei denen gemeinsam Antworten gesucht werden. Hatte ein Kind mit jemand anderem Streit, so kann es lernen, was Versöhnung bedeutet. Stirbt ein Haustier oder gar eine Person im Umfeld des Kindes, kann auch das ein Anlass sein, um mit dem Kind über den Tod und wie ihn Christi überwunden hat, zu reden. Jeder Tag wirft Dutzende von kleinen und grossen Alltagsmomenten auf, die Gelegenheit geben, mit den Kindern über den Glauben zu reden.

Kinder lieben es auch, Geschichten zu hören und sie lernen davon. Eine biblische Geschichte zu erzählen, kann für ein Kind ganz wertvoll sein, aber auch persönliche Erlebnisse und Geschichten faszinieren die Kinder und helfen ihnen, die Welt besser zu verstehen.

Die Eltern sollen mit den Kindern auch in die Gemeinde gehen und ihnen die Gemeinde als einen Ort der Gemeinschaft in Christus zeigen. Sind die Eltern selbst von der Gemeinde begeistert, so färbt dies auch auf die Kinder ab.

6.2 In der Gemeinde

Familienorientiert denken

Um ganzheitliche Glaubenserziehung zu fördern, muss die Gemeinde beginnen, familienorientiert zu denken. Die Gemeinde ist nicht ein Ort, wo einzelne Individuen zusammenkommen und Gemeinschaft haben, sondern ein Ort, wo Familienmitglieder (ob ganze Familien, nur ein Teil davon oder gar alleinstehende Personen) zusammenkommen, um die Familie Gottes zu feiern. Um dies zu erreichen, dürfen die Jahrespläne nicht für jedes Ressort individuell gestaltet werden, sondern sollen aufeinander abgestimmt werden. Das Ziel dieser Vereinheitlichung ist, dass in der Sonntagsschule, in der Jungschar, im Hauskreis, in der Jugendgruppe, im Seniorentreff

¹⁰⁵ Im Durchschnitt verbringt ein Kind 1 Std. 22 Min pro Tag am Tisch (vgl. Die Mediennutzung von Kindern, SRG idée Suisse, 26.)

und im Gottesdienst das gleiche Thema zielgruppenorientiert bearbeitet wird und die unterschiedlichen Altersgruppen Anknüpfungspunkte haben, um danach über den Glauben auszutauschen. Dies kann in der Familie genauso stattfinden, wie in einem generationenübergreifenden Gespräch nach dem Gottesdienst oder in der Freizeit.

Bedürfnisse der Familie kennen

Um familienorientiert zu denken, muss man aber auch die Bedürfnisse der Familien kennen. Dabei geht es nicht primär um die Bedürfnisse der einzelnen Familienmitglieder, sondern um die Bedürfnisse der Familie als Ganzes und um die Beziehungen untereinander. Auch hier braucht es ein Umdenken vom einzelnen Individuum zum Menschen, der in Beziehungen lebt. Gleichzeitig sollte man die Unterteilung von Kinder- und Jugendarbeit sowie Seniorenarbeit meiden, da diese Unterscheidung dieses Individuumsdenken fördert. Durch dieses Umdenken hat man nicht mehr nur den Gottesdienstbesucher im Blick, sondern den Besucher in seinen Alltagsstrukturen und -beziehungen.

Gottesdienst als Familienfest

Leider wird der Sonntag in Gemeinden zu oft als Individualprogramm gesehen. Etwas karikativ beschrieben, werden die kleinen Kinder in der „Kinderhüeti“ deponiert, wo sie bis nach dem Gottesdienst beschäftigt werden, die Schulkinder gehen in ihr eigenes Programm mit der Hoffnung der Eltern, dass sie etwas Neues lernen und die Teenager sitzen jeden zweiten Sonntag mehr oder weniger motiviert im Gottesdienst und denken, die Predigt sei nur für die Erwachsenen.

Will man eine familienorientierte Gemeindegemeinschaft machen, so muss man sich zumindest teilweise vom schweizerisch-traditionellen Gottesdienst-Sonntagsschulsystem lösen und neue, für die ‚Gemeindefamilie‘ passende, Formen finden.

Als Beispiel soll das in Amerika und Kanada verbreitete „Sundayschool-Modell“ erwähnt sein. Im ersten Teil des Sonntagmorgens gehen die Gemeindeglieder ihrem Alter entsprechend in die Sonntagsschule. So gibt es eine Sonntagsschule für die Kinder genauso wie für die Senioren und Teenager. Dort wird die Bibel gelehrt, darüber ausgetauscht und vertieft. Nach einer kurzen Pause beginnt der gemeinsame Gottesdienst mit allen Besuchern von gross bis klein. Dieser Teil hat seinen Schwerpunkt in der Anbetung und im Loben Gottes, im Zeugnis geben sowie auch im Gebet.

Events für die Familie¹⁰⁶

Auch wenn das Stichwort „zusätzliche Events“ bei den heutigen Gemeinden eher negative Gefühle von Mehraufwand auslöst, sind diese Events etwas Elementares in der familienorientierten Gemeindearbeit.

Solche Events sollen Anstoss geben, in der Familie das Gelernte umzusetzen und den Glauben neu motiviert zu leben. Zu diesen Events werden die Eltern mit ihren Kindern zusammen eingeladen und erleben eine Zeit der Lehre, der praktischen Aktivität sowie einen Austausch zwischen Kind und Eltern. Diese Events sollen einmal im Jahr stattfinden und sind auf das Alter des Kindes zugeschnitten. Konkret heisst das: Hat eine Familie ein Kind, das in die 3. Klasse geht, so besuchen die Eltern zusammen mit ihrem Kind einmal jährlich den Event für Drittklässler, dort lernen sie z.B., was die Bibel ist, wie man sie regelmässig lesen kann und bekommen eine eigene Bibel geschenkt. So ist der Event etwas Spezielles für die Kinder, etwas Hilfreiches für die Eltern und gleichzeitig kann die Familie etwas nach Hause nehmen und dort weiterführen.

Andere Events könnten auch Elternforen sein, an denen sich die Eltern über die Erziehung austauschen könnten und so gegenseitig helfen.

6.3 In der Freizeit

Wie bereits in Abschnitt 3.5 beschrieben, hat das Freizeitverhalten eines Kindes ebenfalls signifikanten Einfluss. Trotzdem erachtet es der Autor als wichtig, dass ein Kind nebst den christlichen Freizeitveranstaltungen auch andere, säkulare Aktivitäten und Freunde hat. Dabei lernt ein Kind, dass es über Gott verschiedene Meinungen gibt und kann gleichzeitig „Licht und Salz“ für die Welt sein.

In der Umfrage zur Glaubenserziehung kam erstaunlicherweise zum Vorschein, dass 79% der Kinder die christlichen Lager als sehr prägend für ihren Glauben empfunden haben. Vermutlich spielt hier der erlebnispädagogische Faktor und das tägliche Zusammensein massgebend mit.

Prinzipiell kann das Freizeitverhalten des Kindes von ihm selbst, bzw. von den Eltern bestimmt werden. Die ideale Lösung wird wohl in einem Dialog zwischen dem Kind und den Eltern sein. So wird das Kind in den Denkprozess der Eltern eingeführt

¹⁰⁶ Idee von Mark Holmen, aus dem Vortrag „Faith at Home“ gehalten am 15. Sep 07 in Winterthur.

und in die Entscheidungsfindung miteinbezogen.

6.4 In der Schule

Die heutigen Schulen distanzieren sich zu Gunsten der Neutralität gegenüber Andersgläubigen immer mehr von den christlichen Grundwerten und setzen (zwar geprägt von der christlichen Ethik) humanistische Werte zur Messlatte. Aus dem Leitplan für die Volksschulen im Kanton Zürich sind folgende zehn Grundhaltungen zu entnehmen:¹⁰⁷ (1) Das Interesse am Lernen und selbständigen Weiterbilden soll gefördert werden. (2) Die Verantwortung des einzelnen soll gefördert werden, so dass zwar eigene Standpunkte bezogen werden können, sie aber unter das Gemeinwohl gestellt werden. (3) Die Schüler sollen befähigt werden Leistung zu erbringen und angemessene Leistungsziele zu setzen. (4) Eine Dialogfähigkeit und Solidarität soll entwickelt werden, um sich gegenseitig zu achten und helfen, sowie sich selbst darin zu finden. (5) Das Traditionsbewusstsein soll geweckt und gelebt werden, um das "geistige Erbe zu bewahren und zu erneuern" und damit sich alle „gemeinsam bewusst werden, was ein jeder gemäss seinem Herkommen in die Schule hineinträgt." (6) Das Umweltbewusstsein, soll geschärft werden. (7) Das Kind soll durch Sprache, Musik, Farben und Formen lernen sich auszudrücken. (8) Die Urteils- und Kritikfähigkeit soll geübt werden. (9) Offenheit gegenüber dem anderen wird in einem "Land, das vom Zusammenleben von sprachlichen, ethnischen, religiösen und kulturellen Mehr- und Minderheiten geprägt ist" zu einer Grundvoraussetzung. (10) Musee soll gepflegt werden, denn sie "dient dem Innewerden, der Selbstbesinnung, der Einfühlung in andere Menschen."

In diesen zehn Punkten ist schnell ersichtlich, dass der christliche Glaube zu Gunsten der Toleranz keinen Grundton mehr spielen darf und so wurde kürzlich auch der Biblische Unterricht in das Fach „Religion und Kultur“ umgewandelt, wo "die Schülerinnen und Schüler die religiösen Traditionen kennen lernen, die für das Verständnis der Gesellschaft und der heutigen Welt wichtig sind."¹⁰⁸

Es ist leider eine Tatsache, dass der Staat durch die Schulen keine prägende und erfahrbare Rolle in Sache Glaubenserziehung einnehmen möchte und versucht, die Religionen theoretisch, neutral und distanziert zu vermitteln.

¹⁰⁷ Vgl. Bildungsamt, Leitplan für die Volksschule.

¹⁰⁸ Bildungsamt, Lehrplan "Religion und Kultur“, 2.

7 Nachwort

Am Ende dieser Arbeit bin ich selbst etwas überrascht über die gewonnenen Schlüsse, überrascht im doppelten Sinn: Einerseits bin ich erfreut, dass sich meine Vermutung bestätigte und die Verantwortung der Glaubenserziehung bei den Eltern liegt (wobei die Gemeinde eine Mitverantwortung trägt), andererseits bin ich erstaunt beim Gedanken, was eine konsequente familienorientierte Gemeindegarbeit für Veränderungen mit sich führen würde. So würde sich nicht nur der pädagogische Stil an den Kindern ändern, sondern auch die Erwachsenen müssten lernen, ihren Glauben bewusster im Alltag zu leben.

Leider konnten in dieser Arbeit viele Themen nicht berücksichtigt werden, die vor einer konkreten Umsetzung in der Gemeinde durchdacht werden müssen. So wäre es wichtig, die in der Einleitung bereits erwähnte Frage nach den alleinerziehenden Eltern zu stellen und abzuwägen, ob die Gemeinde ihnen gegenüber eine grössere Verantwortung wahrnehmen muss. Ebenfalls müsste man sich Gedanken über die Kinder, die ohne ihre Eltern in die Gemeinden kommen, machen und überlegen, was es dort für Methoden gibt, sie im Glauben zu erziehen und zu fördern. Ebenso bleibt die Frage offen, wie weit sich eine Singleperson oder ein kinderloses Ehepaar in einer familienorientierten Gemeinde zu Hause fühlt und wie man diese Personengruppen involvieren kann, so dass keine Minderwertigkeitsgefühle aufkommen können.

Auch sei hier erwähnt, dass diese Arbeit kein Programm sein kann, das den Gemeinden hilft, ihre Kinder mit Garantie zum Glauben zu führen, sondern sie soll aufzeigen, dass die Eltern und die Gemeinde nur Strassenlaternen auf dem Glaubensweg eines Kindes sind. Diese Machtlosigkeit gegenüber dem Glauben der Kinder sieht man auch im Alten Testament. König Josia war ein Gottesfürchtiger Mann, der „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften sich zum Herrn bekehrte“ (2. Kön 22,25). Doch seine Kinder folgten ihm nicht in diesen Wegen. Drei seiner Söhne wurden Könige (Joahas, Jojakim und Zedekia) und alle taten, „was dem Herrn missfiel“¹⁰⁹. So kann auch ein noch so frommer Vater für die Gottesfurcht seiner Kinder nicht garantieren. Und trotzdem, bzw. gerade deswegen dürfen wir in unserer Unfähigkeit und Fehlerhaftigkeit auf die Gnade Christi und seinen Segen vertrauen.

¹⁰⁹ Vgl. II Kön 23,32.37; 24,19.

Literaturverzeichnis

Bibeln

BibleWorks for Windows 7.0, Big Frok, 2007

URL: <http://www.bibleworks.com>.

Lexika

Herbst, M.: Art. Kindheit, in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Wuppertal/Zürich, Bd. 2 (1993), 1083-1987.

Runia, K.: Art. Gemeinde. c) systematisch-theologisch, in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Wuppertal/Zürich, Bd. 2 (1993), 1083-1987.

Rebell W.: Art. Kind, Kindschaft, in: GBL (2004), 778f.

Krimmer H.: Art. Gemeinde, in: GBL (2004), 434-436.

Mitchell T.C. u.a.: Art. Familie, in: GBL (2004), 371-373.

Dieterich M.: Art. Erziehung, in: GBL (2004), 343-345.

Weitere Bücher

Aeppli, H.: ZBG/OR. Zivilgesetzbuch und Obligationenrecht, Zürich 27./30. Aufl. 1994.

Barna G.: Transforming children into spiritual champions. Why children should be your church 1st priority, Ventura (USA) 2002.

Barth K.: Die Lehre vom Wort Gottes. Prolegomena zur kirchlichen Dogmatik, zweiter Halbband, Zollikon-Zürich ⁵1960.

Bertram, G.: Art. παιδεύω, παιδεία, παιδευτής, ἀπαιδευτος, παιδαγωγος, in: ThWNT Bd.V (1966), 596-624.

Biesinger, A.: Kinder nicht um Gott betrügen. Anstiftung für Mütter und Väter, Freiburg 2005.

Bildungsamt des Kantons Zürich, Leitplan für die Volksschule des Kantons Zürich, Überarbeitete Ausgabe 2004.

Bildungsamt des Kantons Zürich, Lehrplan "Religion und Kultur". Primarstufe, Zürich 2006.

Burkhardt, H.: Ethik. Teil II: Das gute Handeln (Materialethik). Erster Teil, Gies-
sen 2003.

Christenson L.: Die christliche Familie. „Das beste, was ich jemals über das Thema
gelesen habe!“ David Wilkerson, Erzhausen 1978.

Demografisches Porträt der Schweiz. Ausgabe 2007, hg. v. Bundesamt für Statistik
(BFS), Neuchâtel 2007.

Demos. Informationen aus der Demographie. Demografische Indikatoren der Kind-
heit und der Generationenbeziehungen, hg. v. Bundesamt für Statistik (BFS), Neu-
châtel 2006.

Die Bevölkerung der Schweiz 2006, hg. v. Bundesamt für Statistik (BFS), Neuchâ-
tel 2007.

Die Mediennutzung von Kindern in der Schweiz – gemessen und erfragt. Eine
Untersuchung zum Medienverhalten sowie zu den Radiointeressen und -motiven von
sieben- bis vierzehnjährigen Kindern, hg. v. SRG idée Suisse, media services For-
schungsdienst, Bern 2004.

Eidgenössische Volkszählung 2000. Religionslandschaft in der Schweiz, hg. v.
Bundesamt für Statistik (BFS), Neuchâtel 2004.

Etzold E.: Die Treppe mit den sechs Stufen, in: Deutsche Allgemeines Sonntags-
blatt, Nr. 11 Göttingen (12.03.1993), 10.

Faix, W.: Familie im gesellschaftlichen Wandel. Der Beitrag des Pietismus – Eine
sozialgeschichtliche Studie, Giessen 1997.

Familienbericht 2004. Strukturelle Anforderungen an eine bedürfnisgerechte Fami-
lienpolitik, hg. v. Eidgenössische Departement des Innern (EDI), Bern 2004.

Feucht, O.: Christian Family Life Education, in: Feucht, O. (Hg.): Helping Families
through the church. A symposium on Family life education, St. Louis ³1960, 30-39.

Fowler J.W.: Stages in Faith Consciousness, in: Büttner G. ua. (Hg.): Die Religiöse
Entwicklung des Menschen, Stuttgart 2000, 103-122.

Grom, B.: Religionspsychologie, München 1992.

Hasel G.: Old Testament Theology. Basic Issues in the Current Debate, rev. ed., Grand Rapids 1975.

Holmen, M.: Faith begins at Home. The Family Makover with Christ at the Center, Ventura 2005.

Jüngel E.: Unterwegs zur Sache. Theologische Erläuterungen I, Tübingen ³2000.

Lachmann, R.: Art. Kind, in: TRE 18 (1989), 156-176.

Leichter, H. J.: The Family as Educator, New York ⁴1974.

Luther, M.: Kleiner Katechismus mit Erklärung, Hamburg ²¹1982.

Mauerhofer, A.: Pädagogik nach biblischen Grundsätzen. Bd 1 und 2, Holzgerlingen 2001.

McBride, S. D.: The Yoke of the Kingdom. An Exposition of Deuteronomy 6,4-5, Richmond ³1973.

Meyer C.: The Family in Early Israel, in: Perdue L. u.a. (Hg.): Families in Ancient Israel, Louisville 1997, 12-19.

Moll, P. u.a.: Gott hat viele Namen. Lehrmittel der interkantonalen Lehrmittelzentrale, Zürich 1997.

Müller P.: In der Mitte der Gemeinde. Kinder im Neuen Testament, Neukirchen-Vluyn 1992.

Oerter, R./Montada L. (Hg.): Entwicklungspsychologie, Weinheim/Basel/Berlin ⁵2002.

Oeser, F./Gmünder, P.: Der Mensch. Stufen seiner religiösen Entwicklung, Zürich/Köln/Benziger 1984.

Rein, R.: Home and Church Co-operation, in: Feucht, O. (Hg.): Helping Families through the church. A symposium on Family life education, St. Louis ³1960, 254-263.

Rösel, C.: Bibelarbeit zu Dtn 6,4-9. „Wenn dein Kind dich fragt ...“ – Glaube in der Familie weitergeben, Akzente für Theologen und Dienst, Neukirchen (2008) 1/103, 30-34.

Sánchez E.: Family in the Non-narrative Section of Pentateuch, in: Hess R./Carroll D. (Hg.): Family in the Bible. Exploring, Customs, Culture, and Context, Grand Rapids (USA) 2003.

Schenker-Danzinger, L.: Entwicklungspsychologie, Wien ¹²1977.

Schlatter A., Erläuterungen zum Neuen Testament. Bd II: Die Briefe des Paulus, Stuttgart ³1923.

Schweitzer F.: Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter, Gütersloh ³1994.

Speck-Hamdan, A.: Wie Kinder lernen. Vom Entstehen der Welt in den Köpfen der Kinder, Televizion, München (2004) 17/2004/1, 4-9.

Stange, W.: Children in the Early Church. Children in the Ancient World, the New Testament and the Early Church, Carlisle (USA) 1996.

Thompson, J.: Hirten, Händler und Propheten. Die lebendige Welt der Bibel, Gies-sen 1992.

Vetterli, A.: Diplomarbeit. Hat Gott keine Enkelkinder? Die Stellung der Kinder christlicher Eltern vor Gott, St. Chrischona 2001.

Warren R.: Kirche mit Vision. Gemeinde die den Auftrag Gottes lebt, Asslar ²2004.

Wartella, E.: Effects of sexual content in the media on children and adolescents, in: Von Feilitzen, C./Carlsson U. (Hg.): Children in the new media landscape. Games, pornography, perceptions, Göteborg 2000, 141-153.

Wenham, G.: Family in the Pentateuch, in: Hess R./Carroll D. (Hg.): Family in the Bible. Exploring, Customs, Culture, and Context, Grand Rapids (USA) 2003.

Westfall, C.: Family in the Gospel and Acts, in: Hess R./Carroll D. (Hg.): Family in the Bible. Exploring, Customs, Culture, and Context, Grand Rapids (USA) 2003.

I Klemensbrief, hg. v. Glaubensstimme.de,

<http://www.glaubensstimme.de/kirchenvaeter/clemens/clemens01.html> (22.2.08)

Literatur für die Weiterarbeit

Lexika

Kaufmann, H.B.: Art. Kindergarten, in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Wuppertal/Zürich, Bd. 2 (1993), 1074f.

Priebe, H.: Art. Kinderarbeit, missionarische, in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Wuppertal/Zürich, Bd. 2 (1993), 1072f.

Scheffbuch, W.: Art. Kindergottesdienst, in: Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde, Wuppertal/Zürich, Bd. 2 (1993), 1075f.

Weitere Bücher

Barna, G.: Revolution, Carol Stream (USA) 2005.

Barna, G.: Revolutionary Parenting. What the Research Shows Really Works, Carol Stream (USA) 2007.

Döhle, G.: Ganzheitliche kirchliche Arbeit mit den Jüngsten in der Gemeinde, in: Schwerin E. (Hg.): Christliche Unterweisung und Gemeinde. Aufsätze zur kirchlichen Arbeit mit Kindern und Konfirmanden, Berlin 1978.

Dusza, H.-J.: Mit Kindern im Glauben wachsen. Gemeindeaufbau mit jungen Familien, Neukirchen-Vluyn 1997.

Hanekom B.: Leading children to God. A practical guide for parents, teachers and pastors, Wellington (SA) 2002.

Henkys, J.: Über Gemeindepädagogik und Ausbildungsreform, in: Schwerin E. (Hg.): Christliche Unterweisung und Gemeinde. Aufsätze zur kirchlichen Arbeit mit Kindern und Konfirmanden, Berlin 1978.

Hübner, U./M.: Familie und Gemeinde. Praxisbuch gemeinsam gehts besser. Familie im Brennpunkt * Gemeinsam geht's besser * Familienfeste in der Gemeinde * Familien-Gottesdienst * Eltern-Kind-Tag, Neuhausen-Stuttgart 1994.

Kerschbaum, P.: Anmerkungen zum Familienbild der Kirche, in: Riess, R./Stollberg, D. (Hg.): Das Wort, das weiterwirkt. Aufsätze zur Prakt. Theologie in memoriam Kurt Frör, München 1981.

Konrad, Dr./Zauleck D.: Die kleinen Majestäten. Vom Dienst der Kirche an den Kindern, Berlin 1913.

Schweitzer, F.: Die Religion des Kindes. Zur Problemgeschichte einer religionspädagogischen Grundfrage, Gütersloh 1992.

Staal, D.: Wie Kinder glauben lernen. So machen Sie Ihr Kind mit Jesus vertraut, München 2007.



Anhang

Die Glaubenerziehung bei Kindern

Eine Umfrage zur Prägung und Einflüsse eines Kindes aus christlichem Elternhaus im Blick auf den Entscheid für ein Leben mit Jesus

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	53
2. Alle Teilnehmer	55
2.1.1. Übersicht alle Teilnehmer	65
2.2. Kinder die bis zum 6. Lebensjahr zum Glauben kamen	66
2.2.1. Überblick Kinder die bis zum 6. Jahr zum Glauben kamen.....	68
2.3. Kinder die zwischen 7 und 12 Jahre zum Glauben kamen.....	69
2.3.1. Überblick Kinder die vom 7. - 12. Jahr zum Glauben kamen ..	72
3. Personen aus christlichem Elternhaus	73
3.1.1. Übersicht Personen aus christlichem Elternhaus	84
4. Personen aus nicht-christlichem Elternhaus.....	85
4.1.1. Übersicht Personen aus nicht-christlichem Elternhaus	95

1. Einleitung

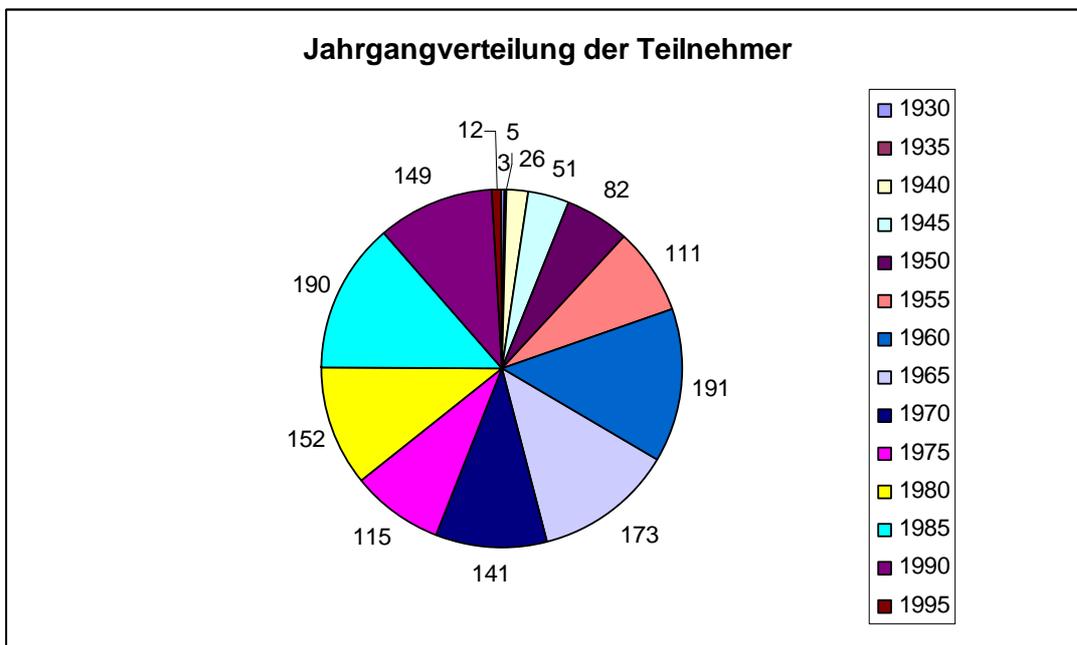
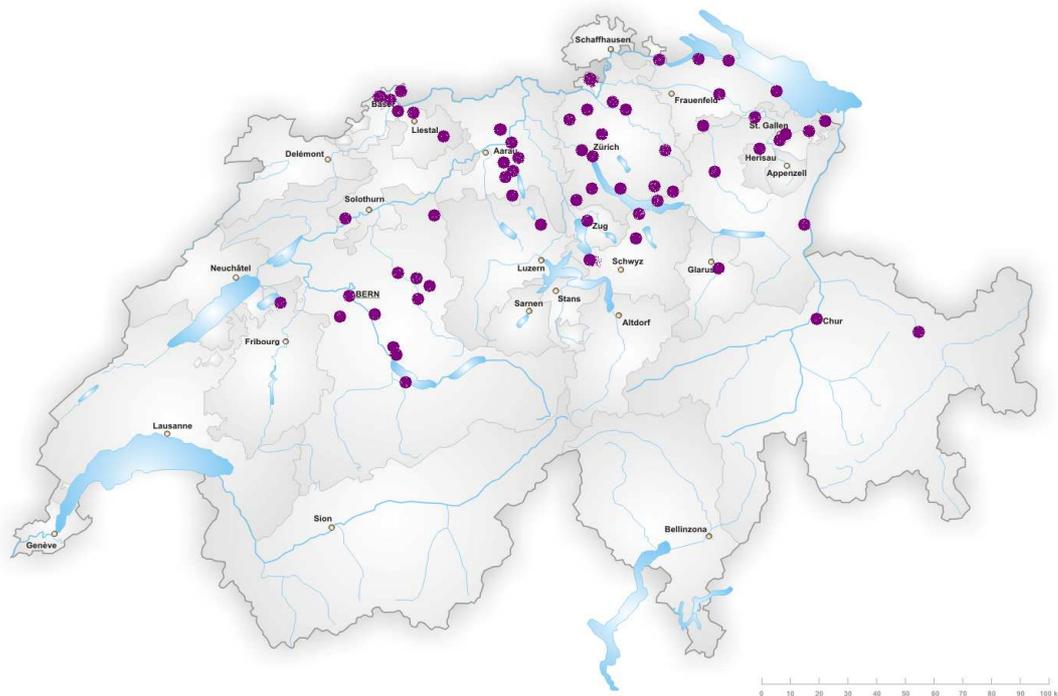
Diese Umfrage wurde zwischen Dezember 2007 und Februar 2008 unter den Schweizer Freikirchen erhoben.

Das Vorgehen der Umfrage

Per E-Mail wurden die Gemeindeleitern von Chrischona Gemeinden, Freien Evangelischen Gemeinden (FEG), Methodisten (EMK), Bewegungplus, Evangelisches Gemeinschaftswerk (EGW), Evangelische Täufergemeinden (ETG), Freie Missionsgemeinden (FMG), Gemeinde von Christen (GvC), International christian Fellowship (ICF) und Vineyardgemeinden angefragt, um an der Umfrage teilzunehmen. Viele E-Mails blieben zwar unbeantwortet und doch sendeten einige Gemeindeleiter den Umfragelink an ihre Mitglieder. Es nahmen total 1402 Personen aus 125 Gemeinden teil, wovon bei 61 Gemeinden weniger als fünf Personen teilnahmen. Daher schliesse ich, dass folgende 64 Gemeinden an der Umfrage teilnahmen:

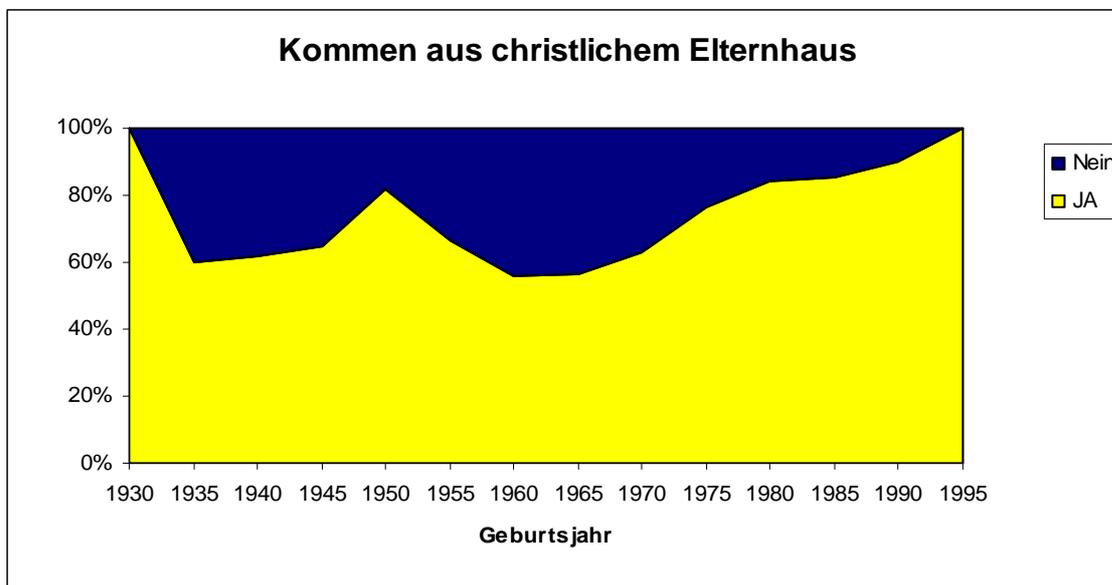
Ohne Angaben	169	EGW Pieterlen	13
Baptisten St. Gallen	26	EGW Steffisburg	13
Chrischona Adliswil	23	EGW Sumiswald	8
Chrischona Affoltern	17	EMK Herisau	15
Chrischona Arbon	21	EMK Rüti (ZH)	12
Chrischona Arth-Goldau	18	EMK Schlatt	11
Chrischona Bauma	25	EMK Spiez	6
Chrischona Buchs (SG)	16	FEG Altstätten	15
Chrischona Gränichen	5	FEG Birsfelden	23
Chrischona Känerkinden	16	FEG Bülach	12
Chrischona Kreuzlingen	19	FEG Davos	13
Chrischona Lenzburg	33	FEG Einsiedeln	5
Chrischona Muttenz	27	FEG Ennenda	5
Chrischona Neftenbach	37	FEG Hauptwil	14
Chrischona Oberweningen	8	FEG Heiden	24
Chrischona Reinach AG	23	FEG Hochdorf	15
Chrischona Rorbas		FEG Höfe	30
Freienstein	6	FEG Kloten	11
Chrischona Schinznach-Dorf	15	FEG Langenthal	10
Chrischona St. Chrischona	22	FEG Murten	29
Chrischona Steckborn	8	FEG Rapperswil	33
Chrischona Stein am Rhein	21	FEG Rheineck	6
Chrischona Unterkulm	17	FEG Rheinfelden	35
Chrischona Wald (ZH)	16	FEG St.Gallen (Goldbrunnen)	64
Chrischona Wattwil	12	FMG Lausen	8
Chrischona Winterthur	29	FMG Münsingen	8
Chrischona Zug	26	FMG Thun-Steffisburg	29
Chrischona Zürich Bethel	31	FMG Unterseen	5
Chrischona Zürich Saron	6	FMG Zürich	9
EFRA Rafz	22	ICF Zürich	10
EGW Bärau	17	Seetal Chile Seon	22
EGW Bern	9	Treffpunkt Chur	13
EGW Hasle-Rüegsau	27		

Geographische Verteilung der Teilnehmer:



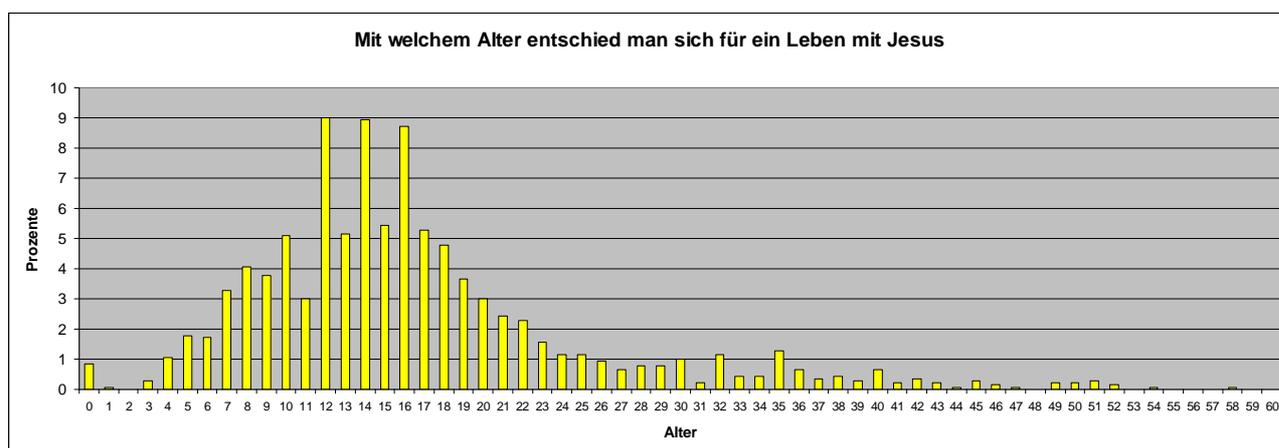
2. Alle Teilnehmer

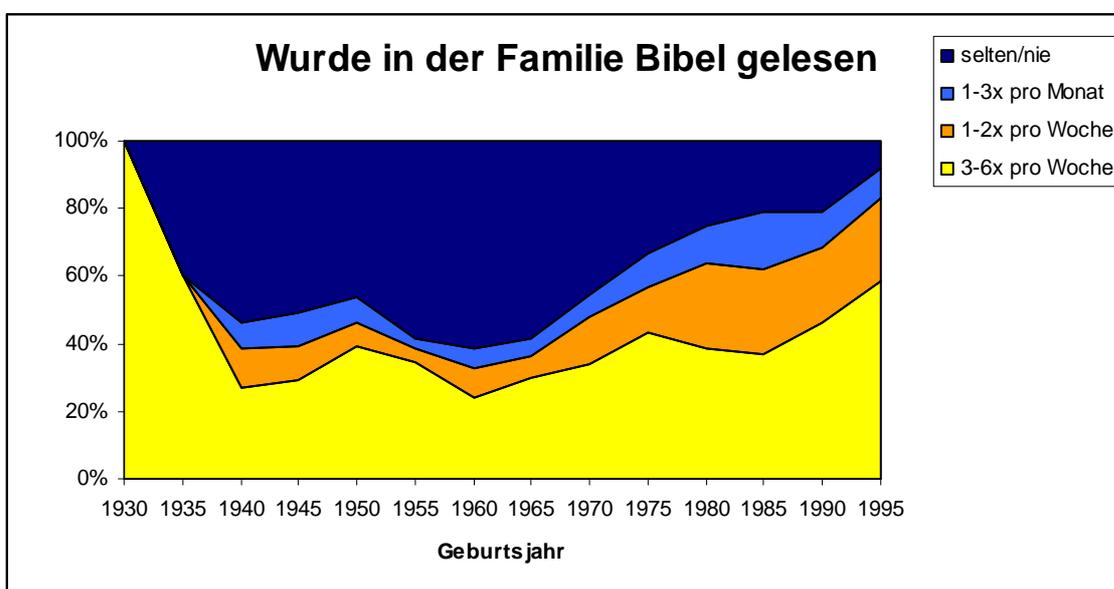
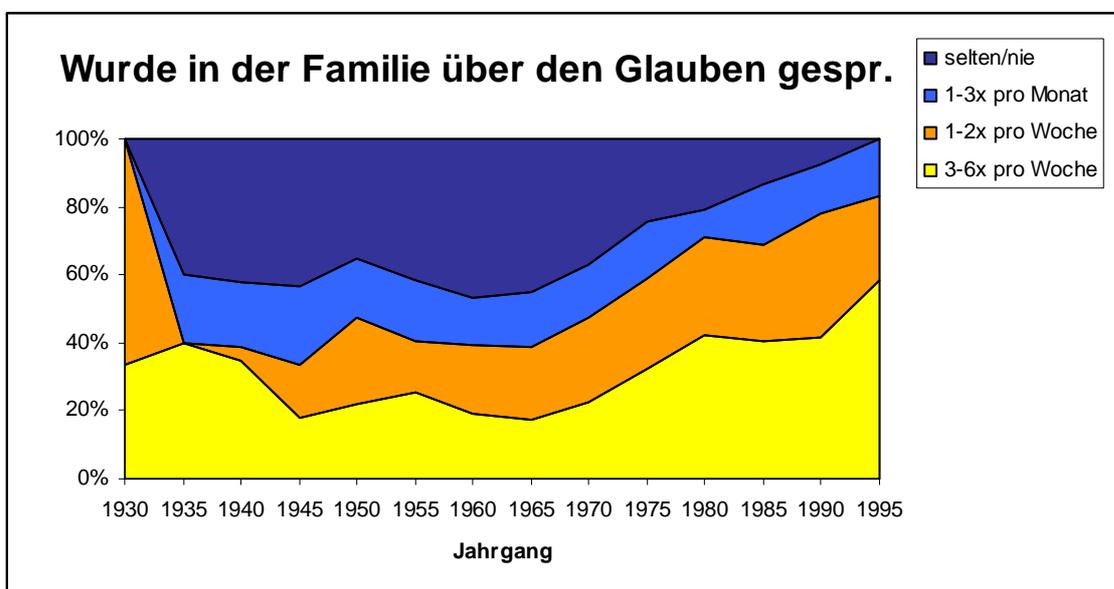
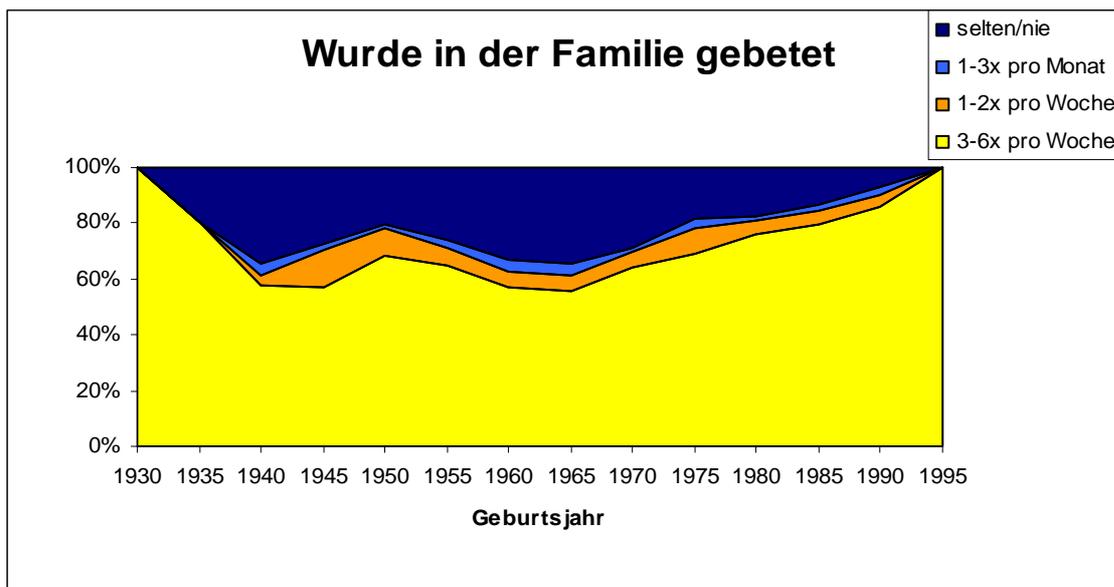
Im Blick auf alle Teilnehmer ergibt sich folgendes Bild:

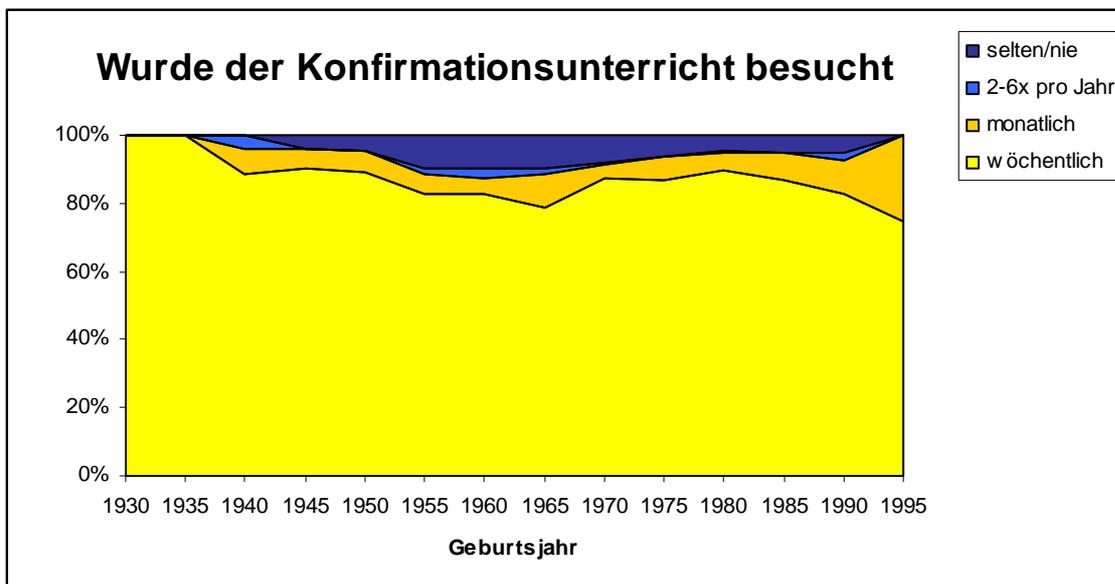
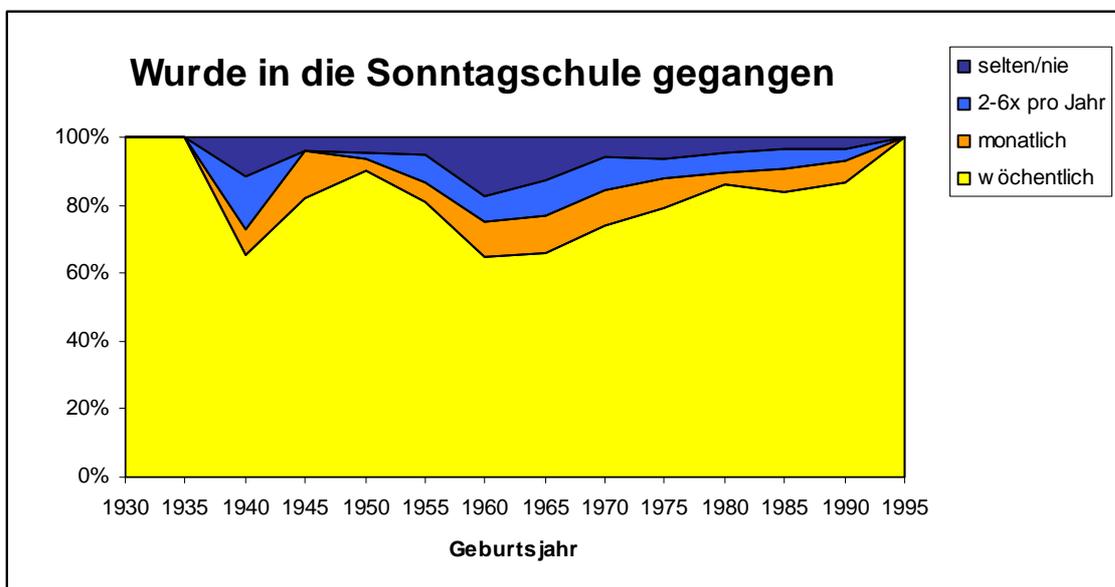
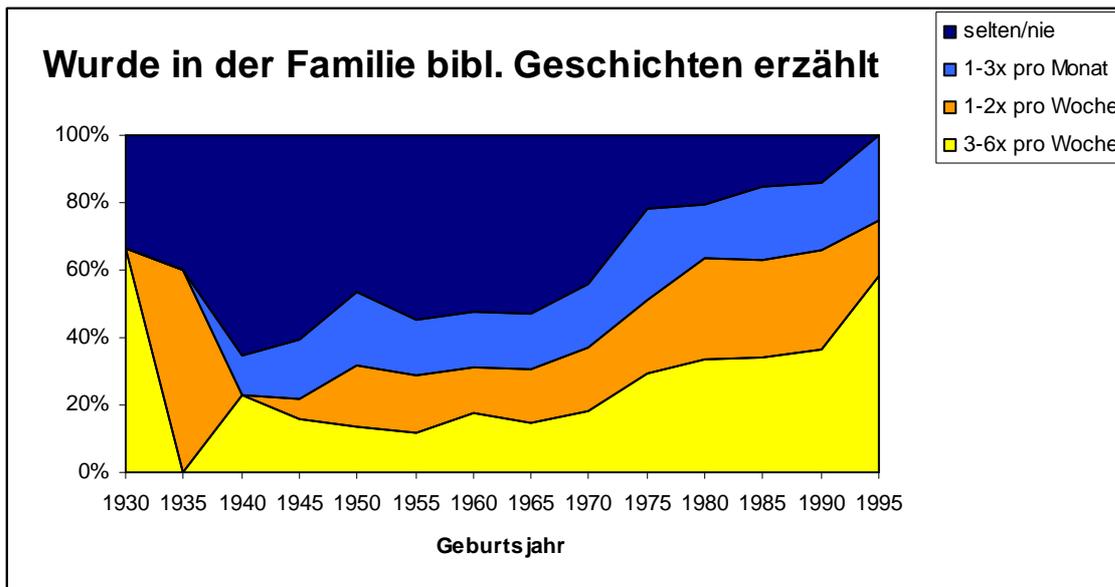


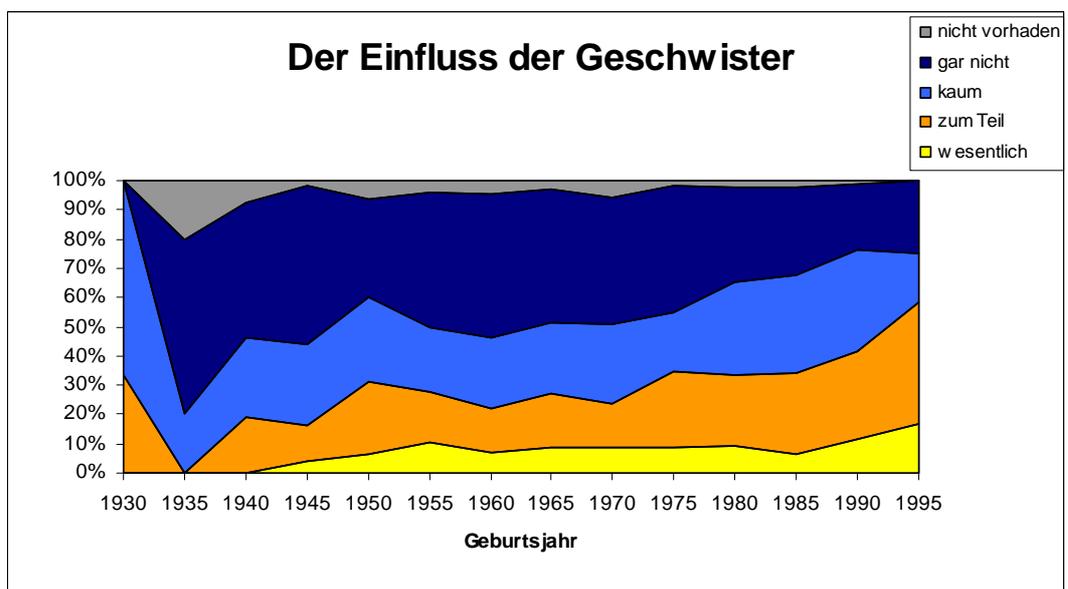
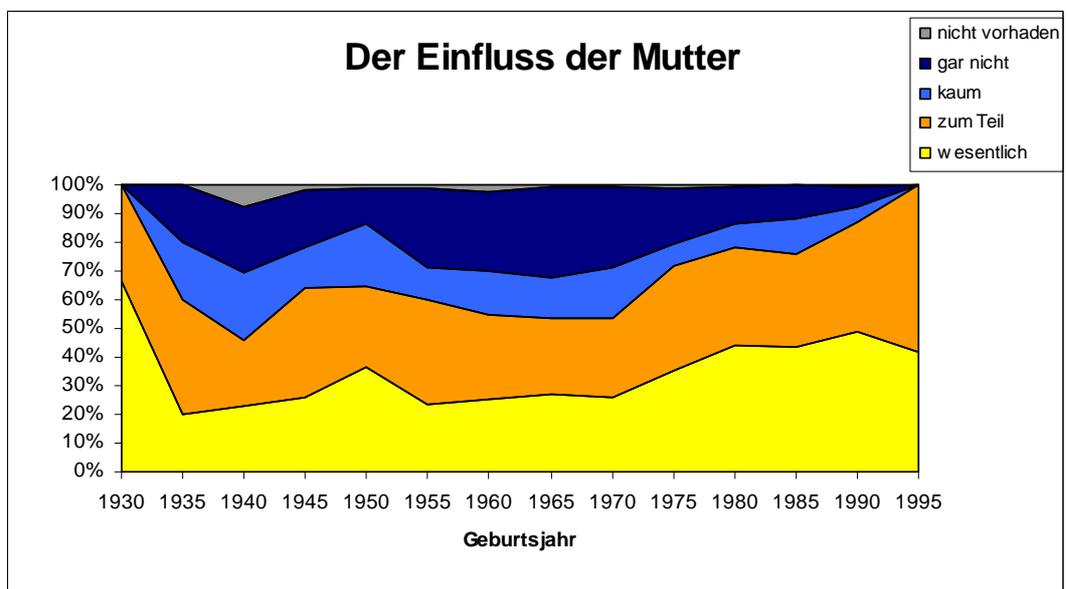
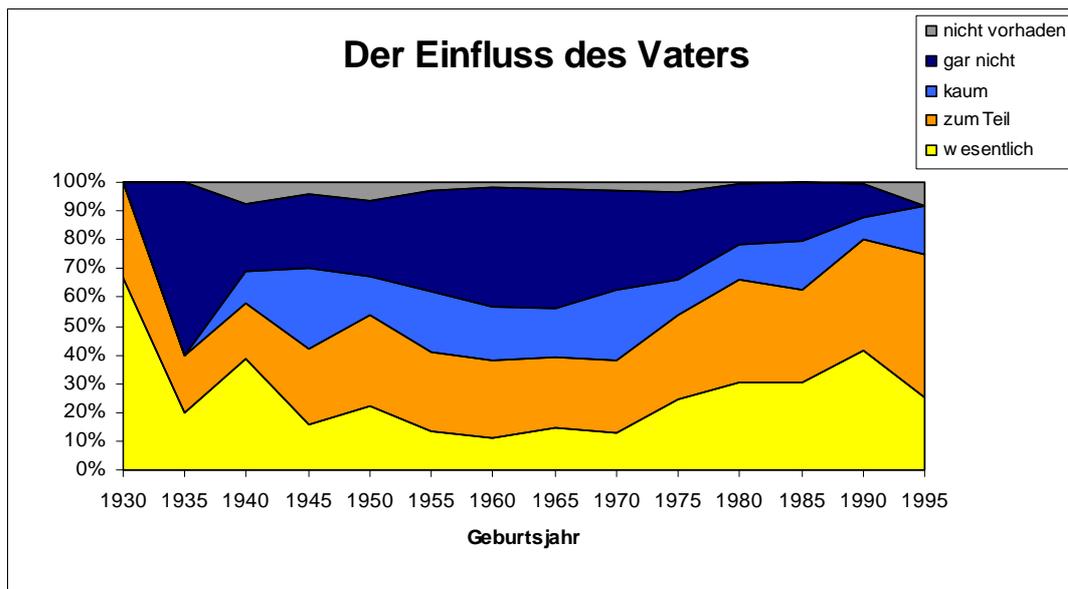
Anmerkung: Die Zahlen von den Jahrgängen 1928-1933 sind Mangels Teilnehmer nicht objektiv genug. Ebenso sind die Jahrgänge 1993-1996 zu wenig objektiv, da sie zur Zeit der Umfrage zu jung sind um eigenständiges Mitglied einer Gemeinde zu sein.

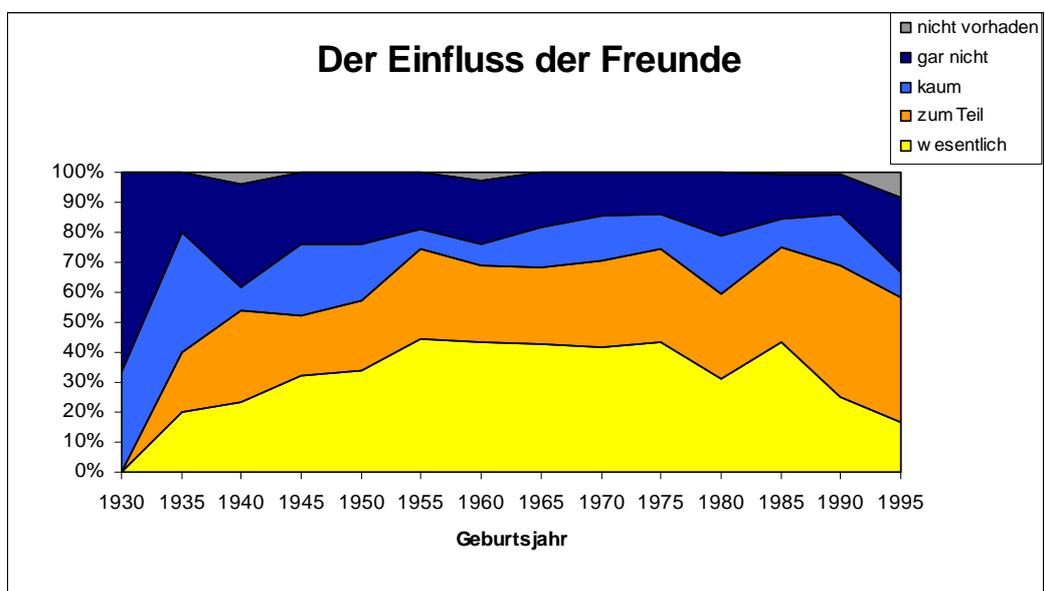
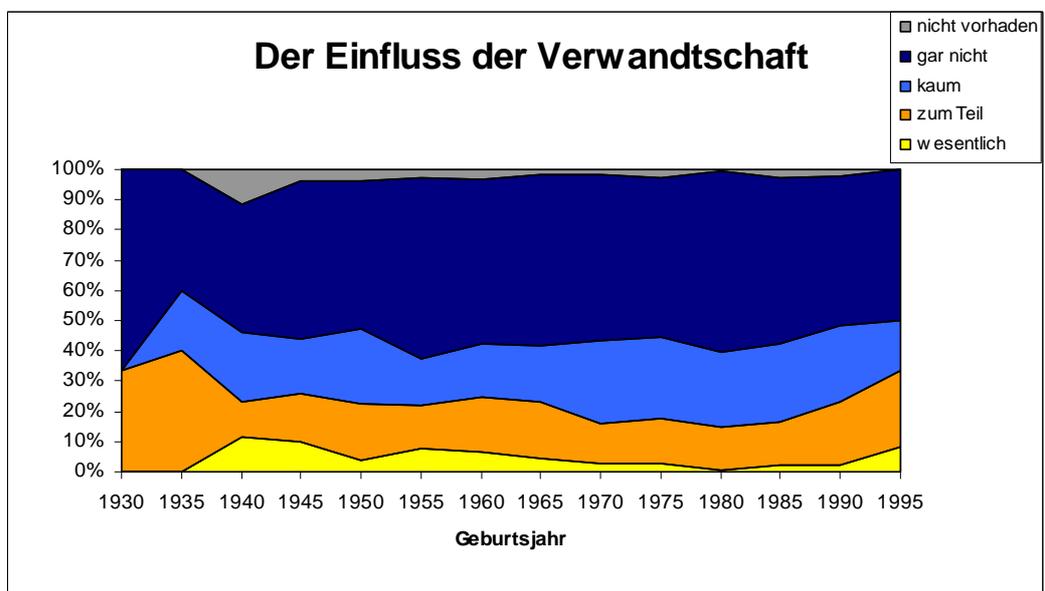
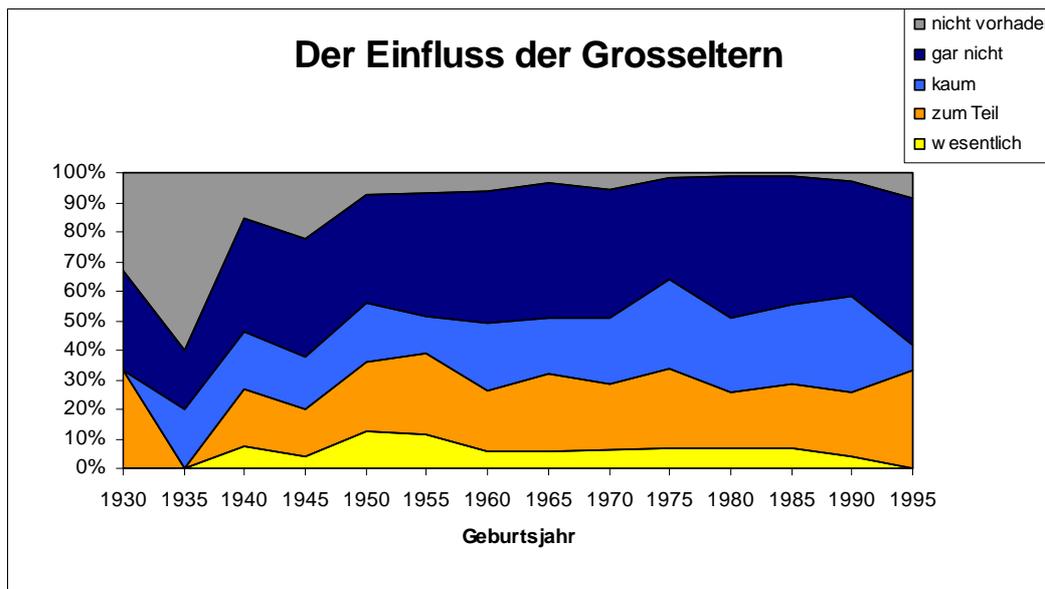
Die Teilnehmer haben sich mit folgendem Alter für ein Leben mit Jesus entschieden

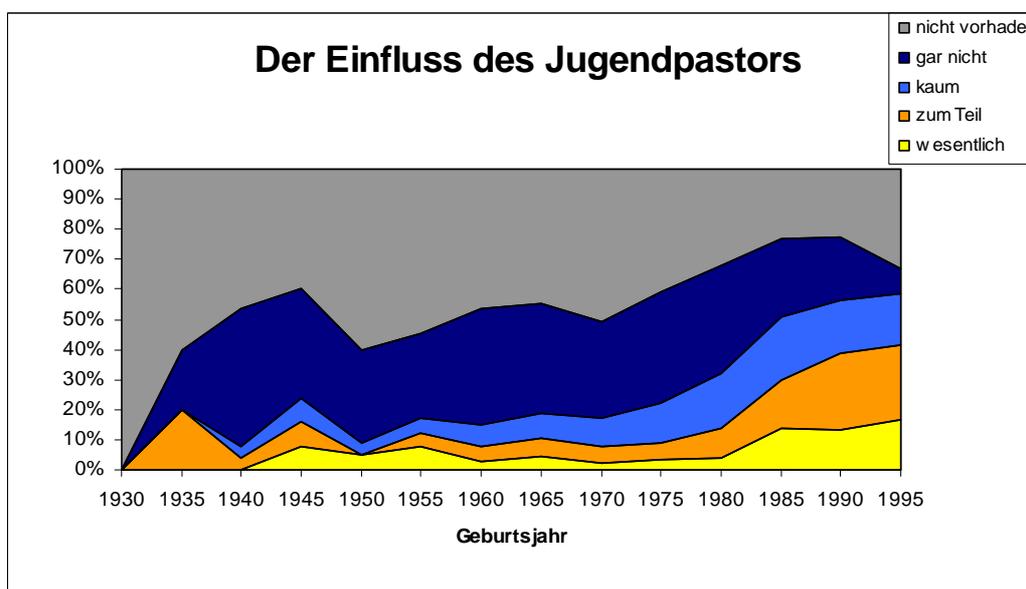
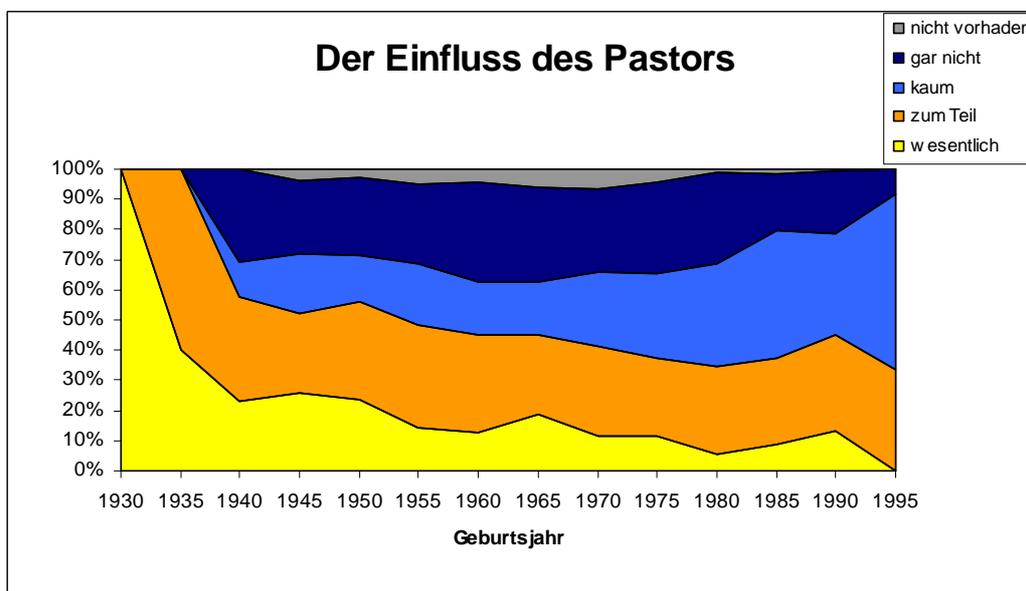
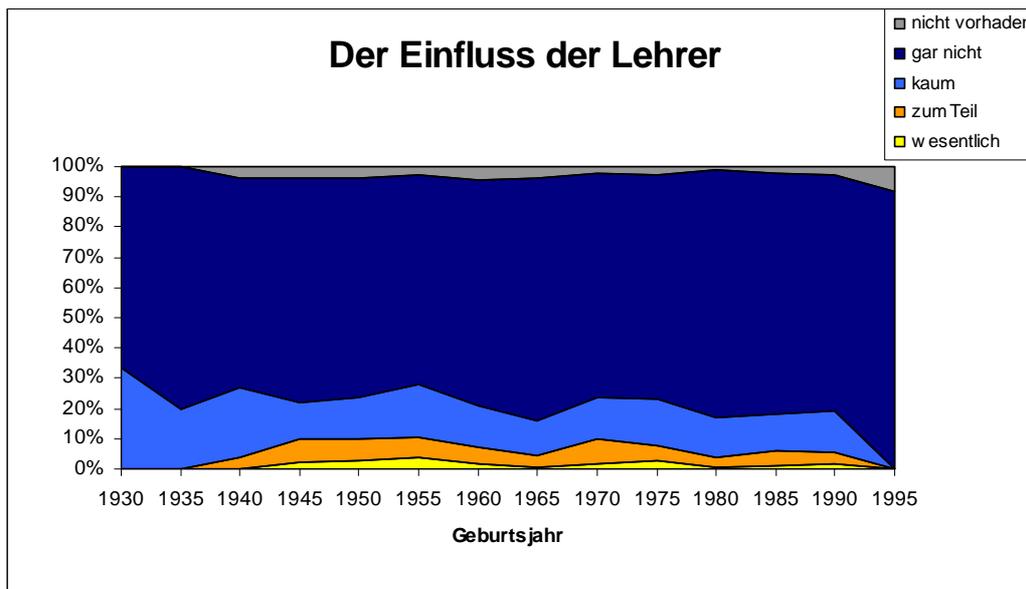


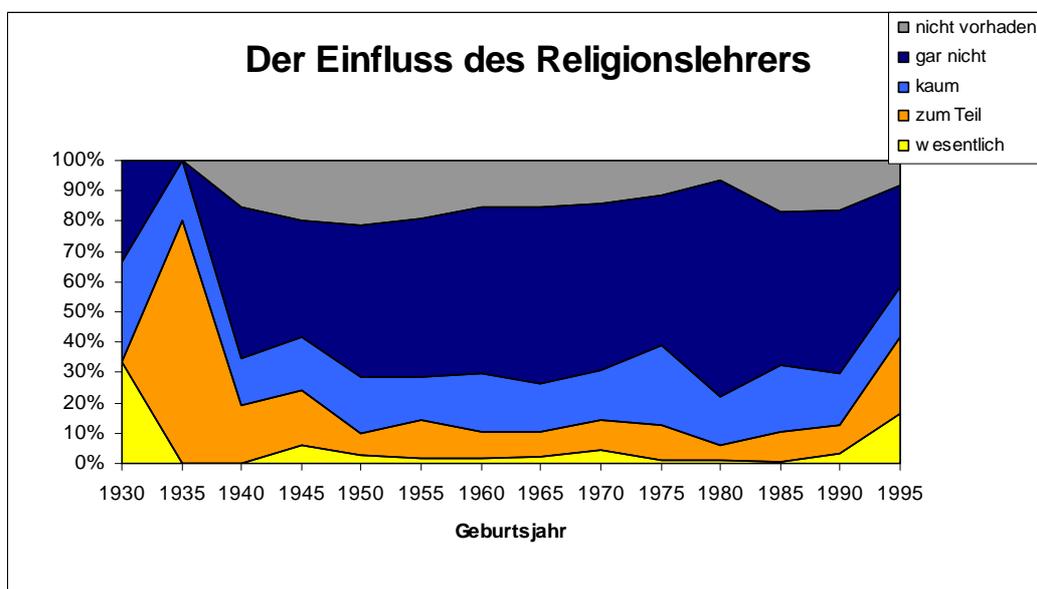
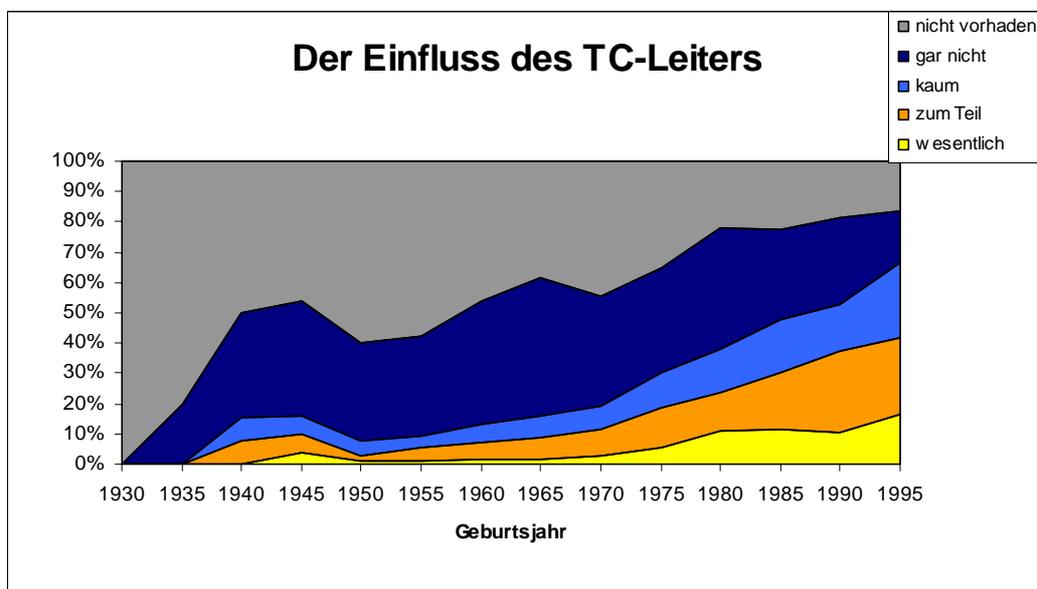
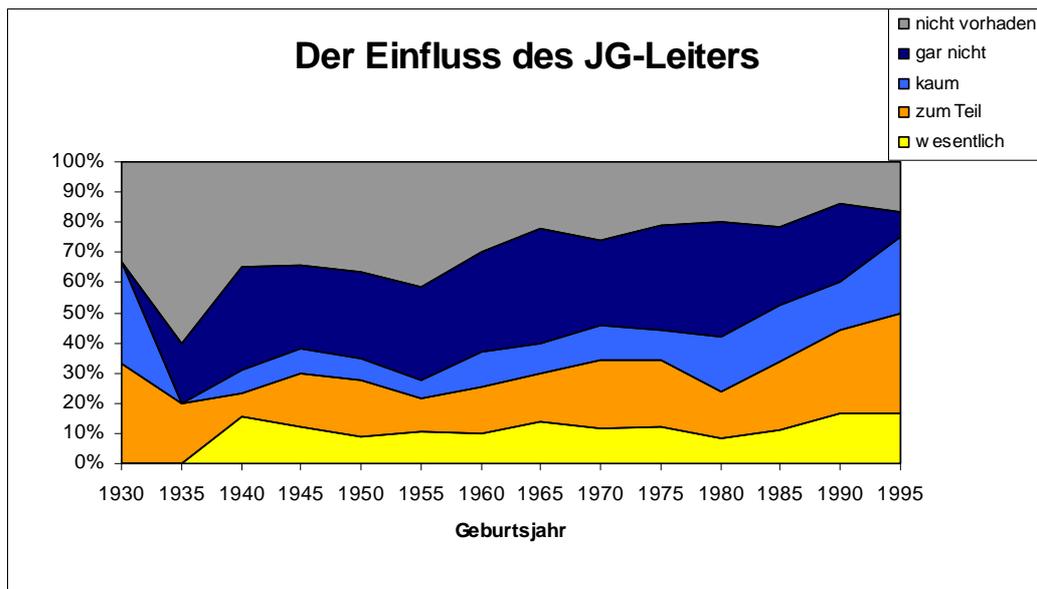


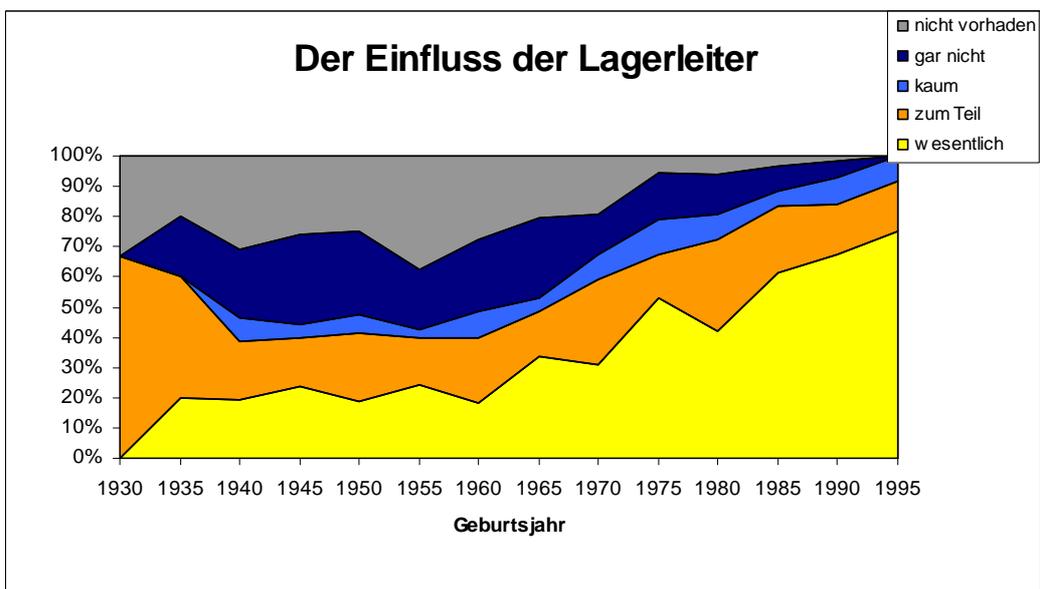
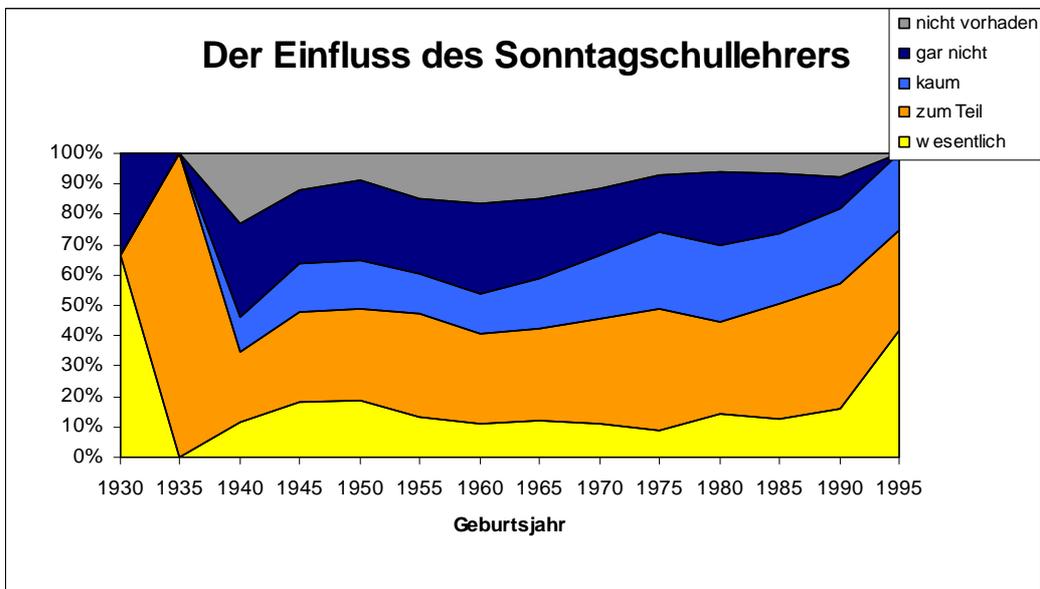
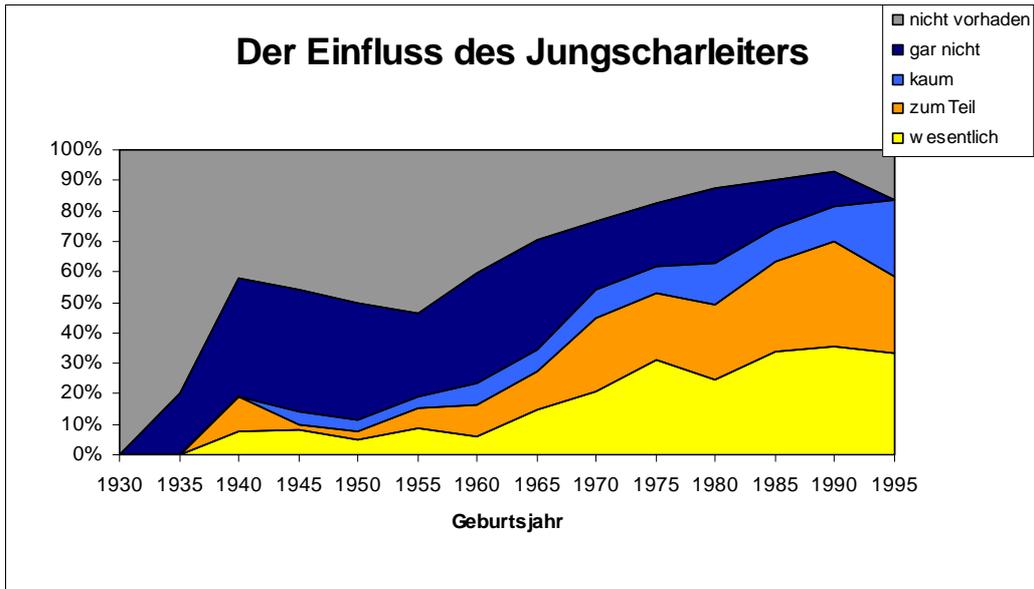


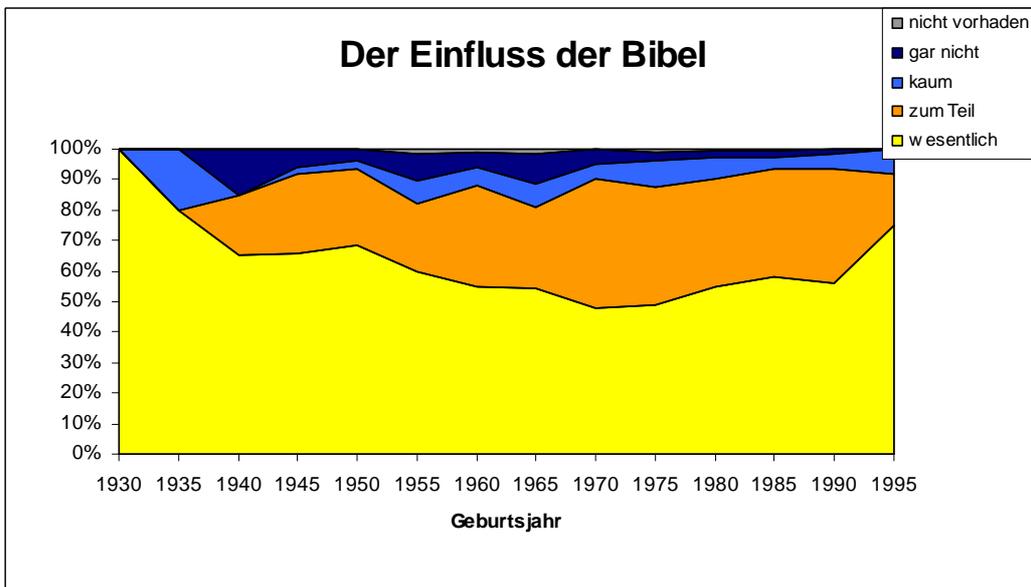
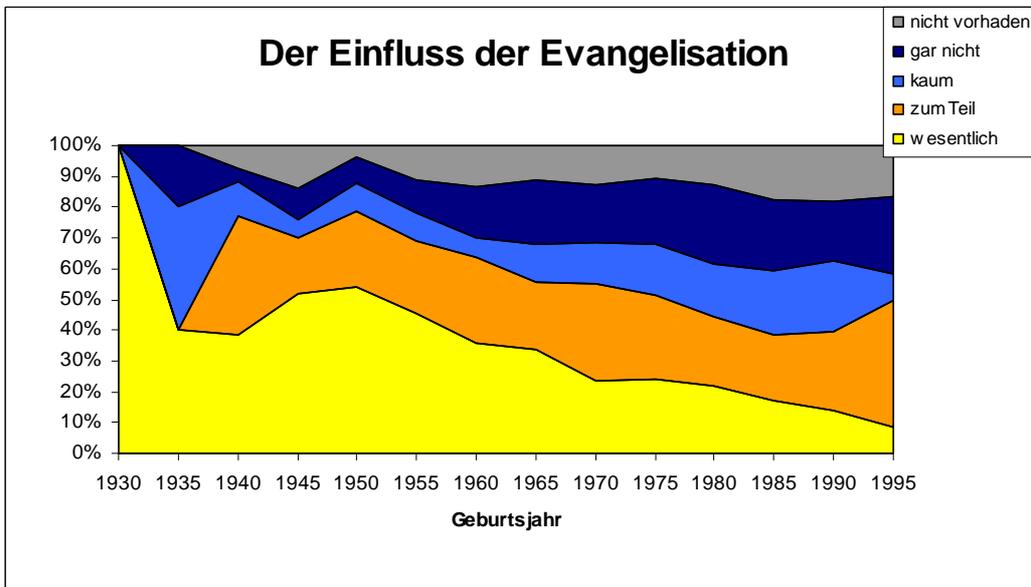
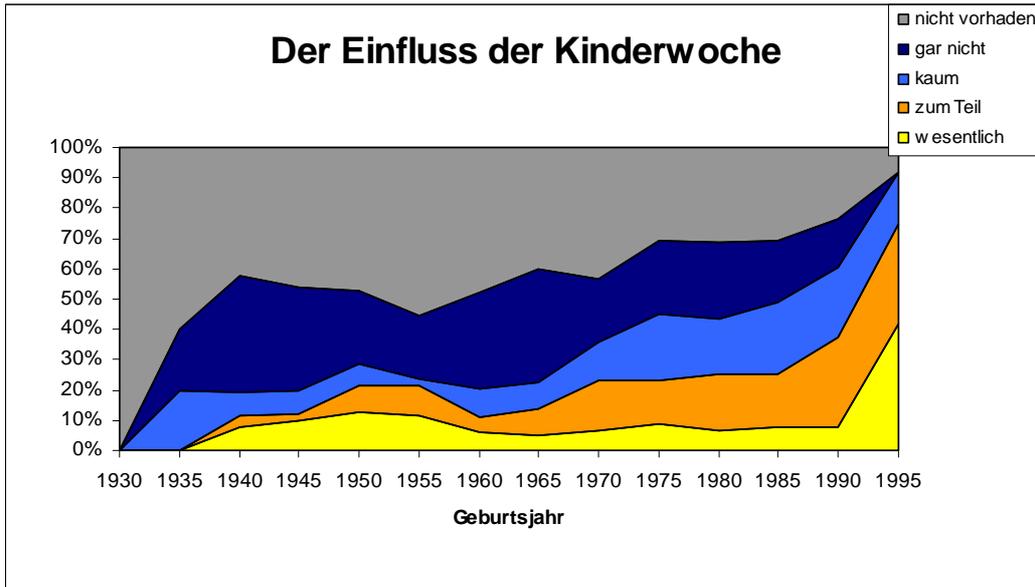


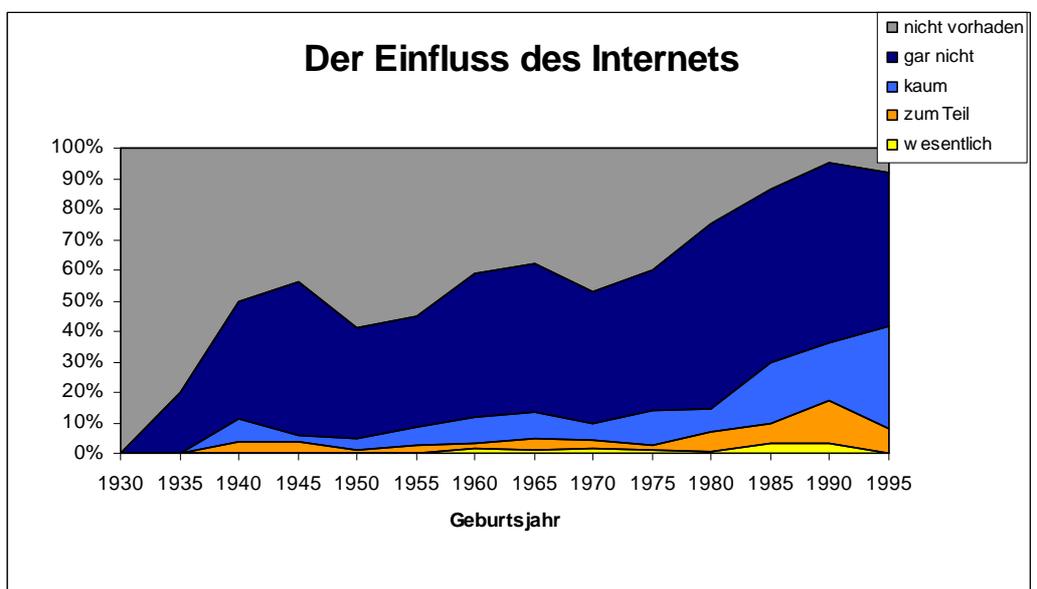
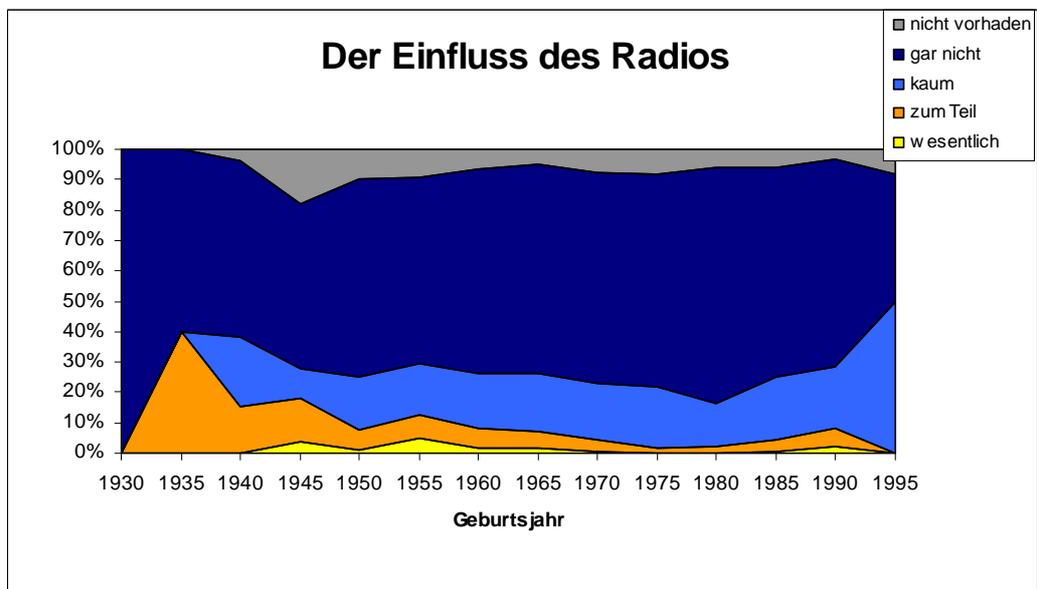
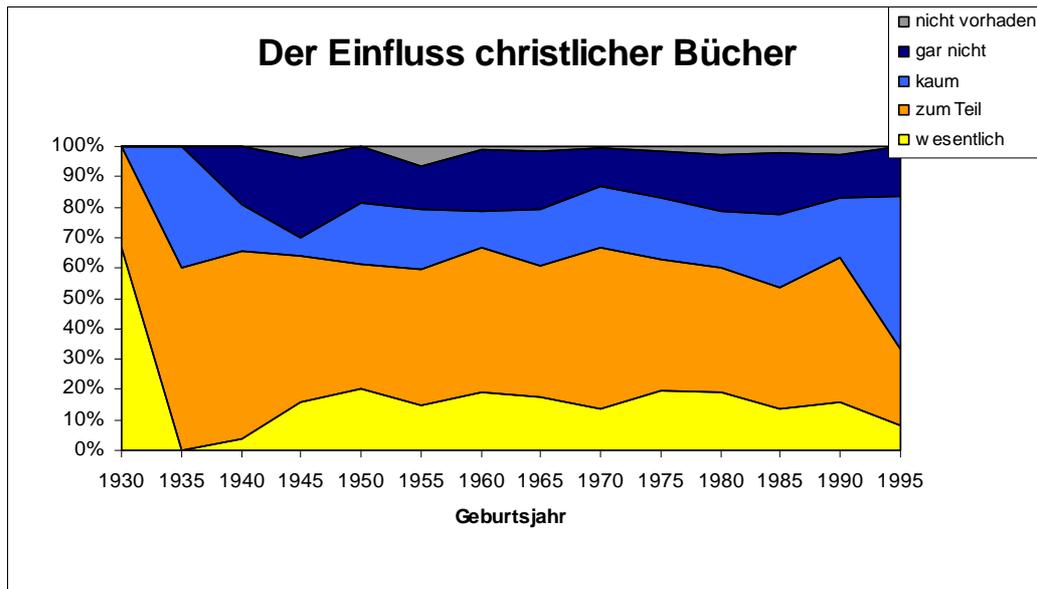


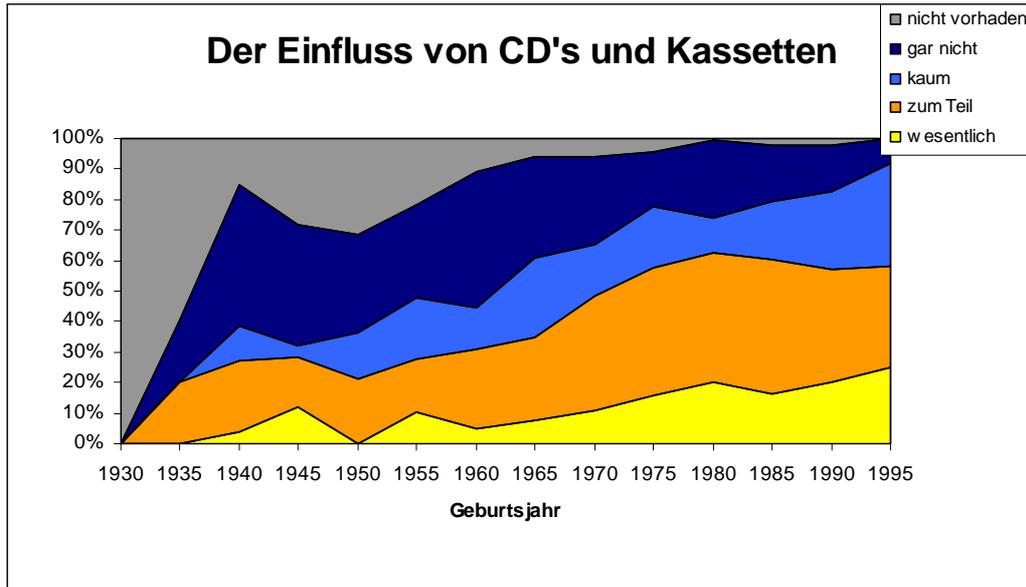




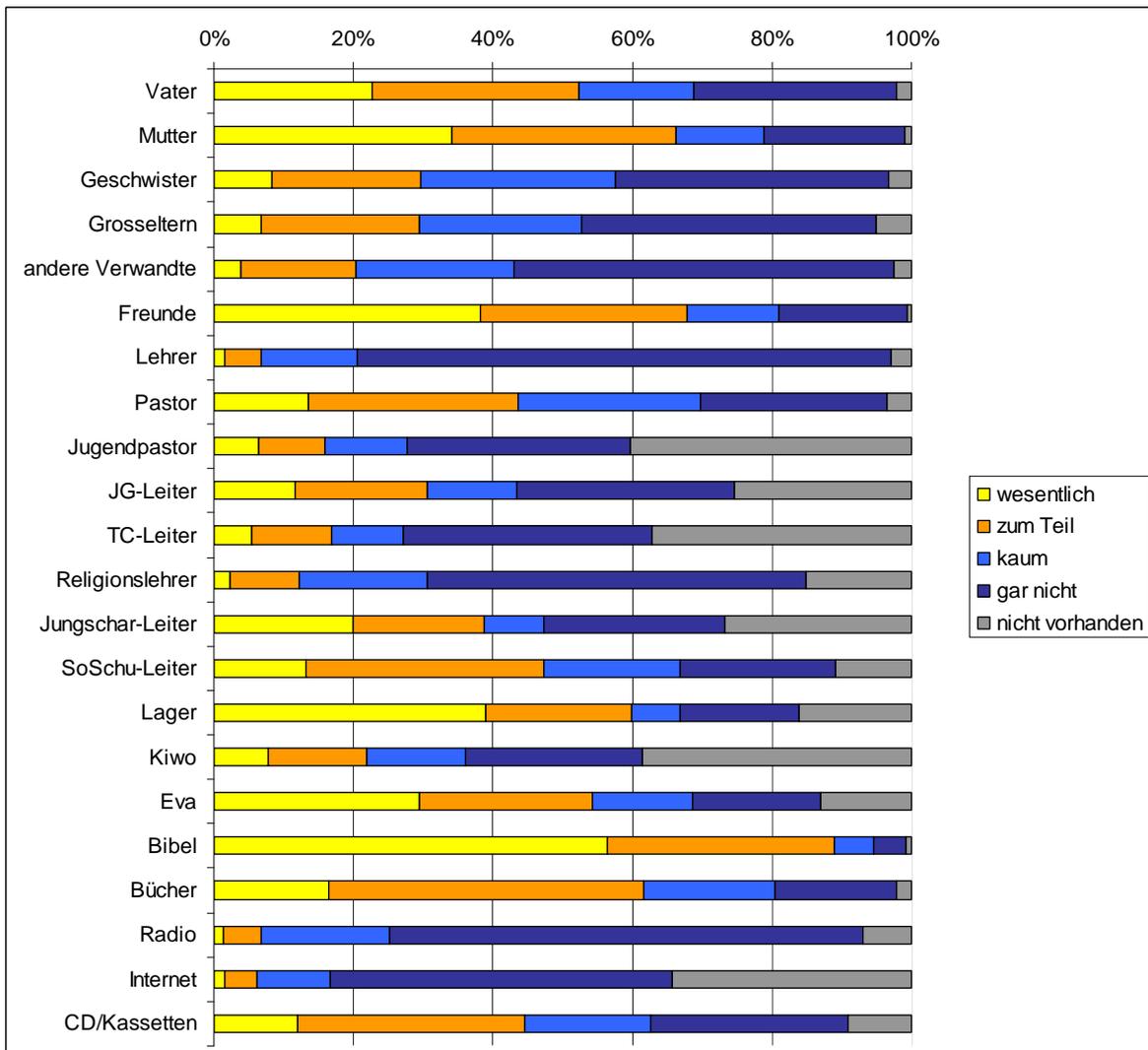




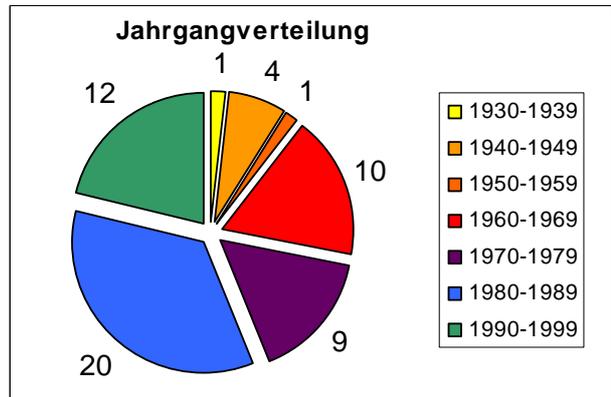
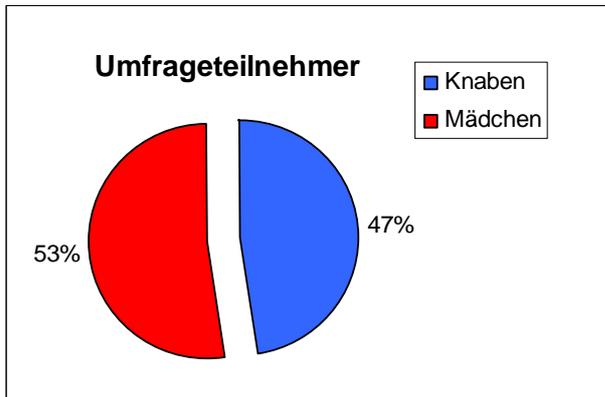




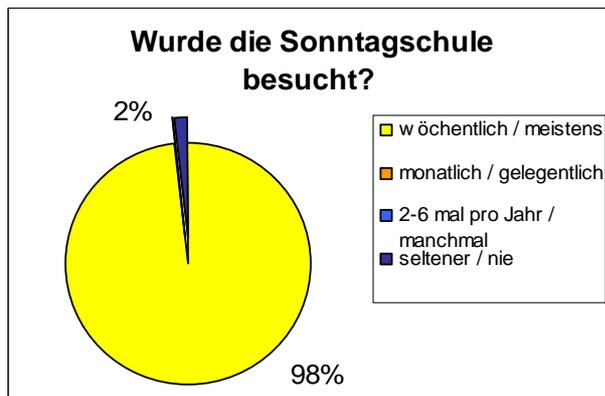
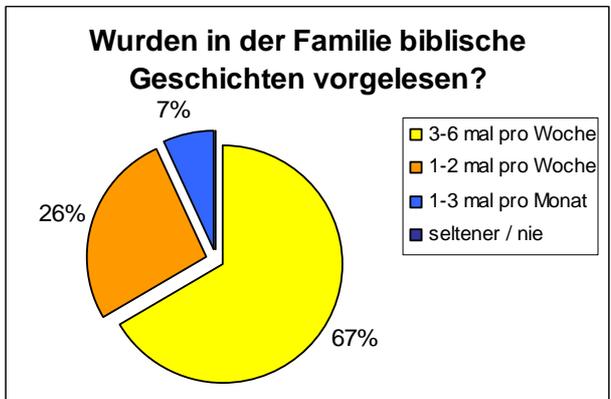
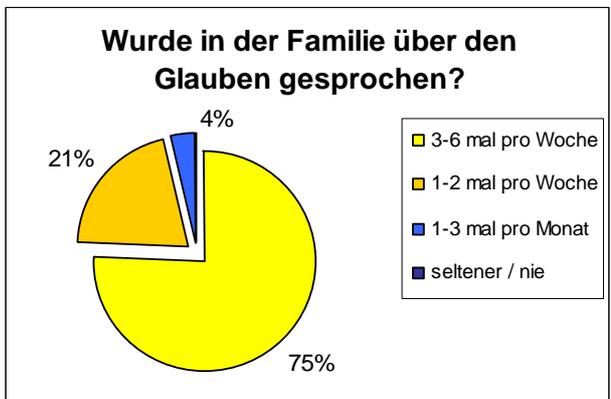
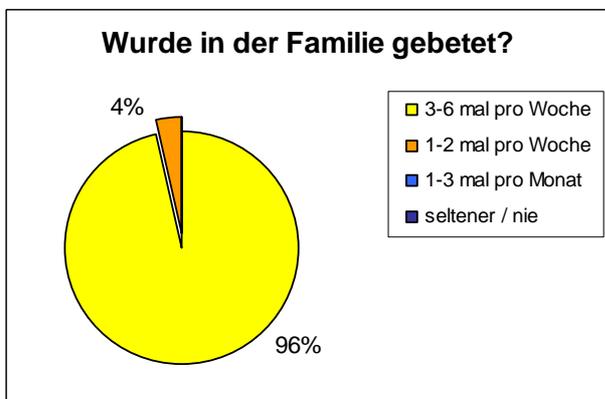
2.1.1. Übersicht alle Teilnehmer



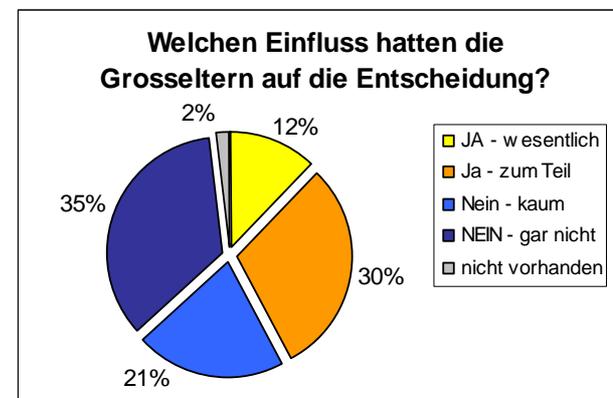
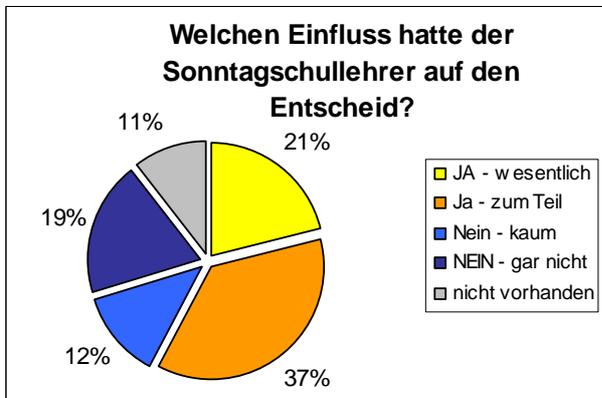
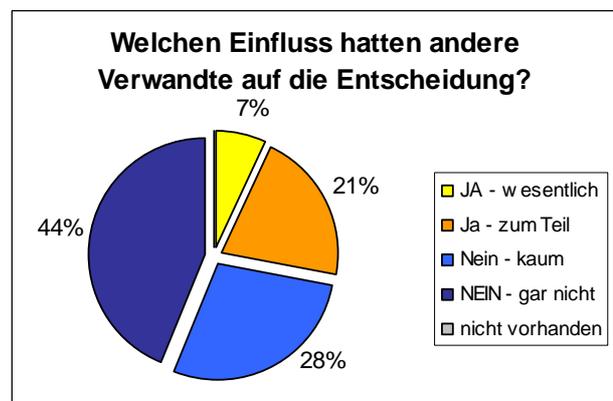
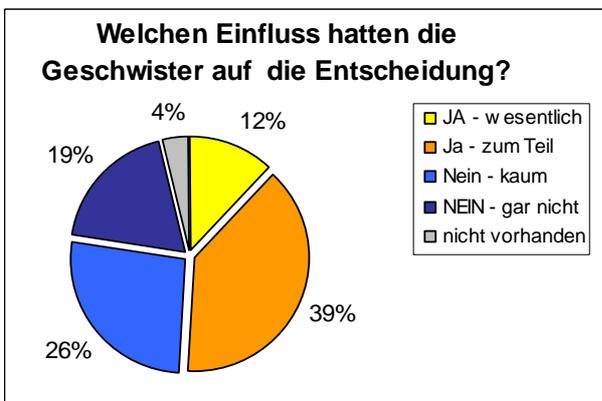
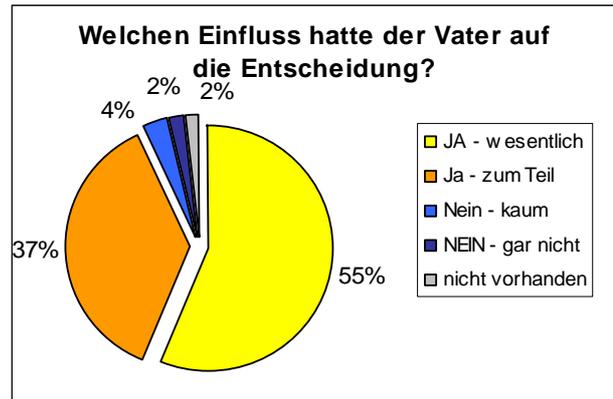
2.2. Kinder die bis zum 6. Lebensjahr zum Glauben kamen



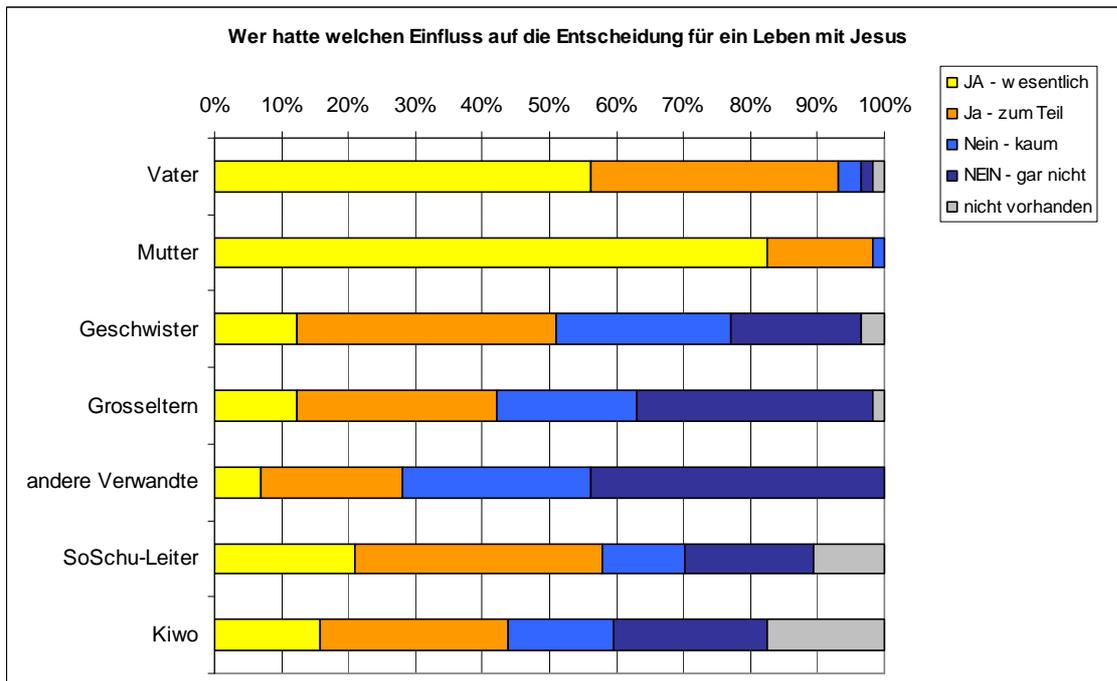
In den Familien wo die Umfrageteilnehmer aufwuchsen waren folgende Verhältnisse:



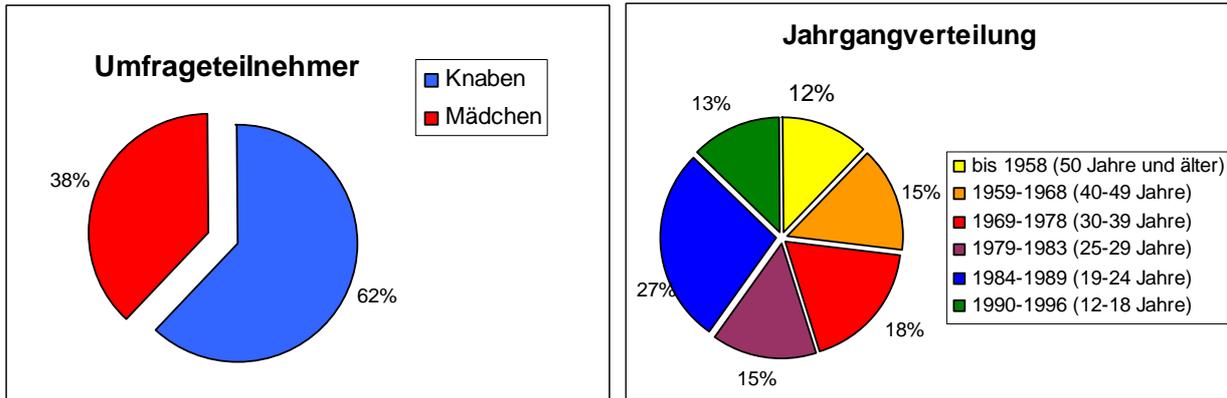
Wenn wir mal betrachten wer welchen Einfluss auf das Kind hatte, so kommt folgendes zum Vorschein:



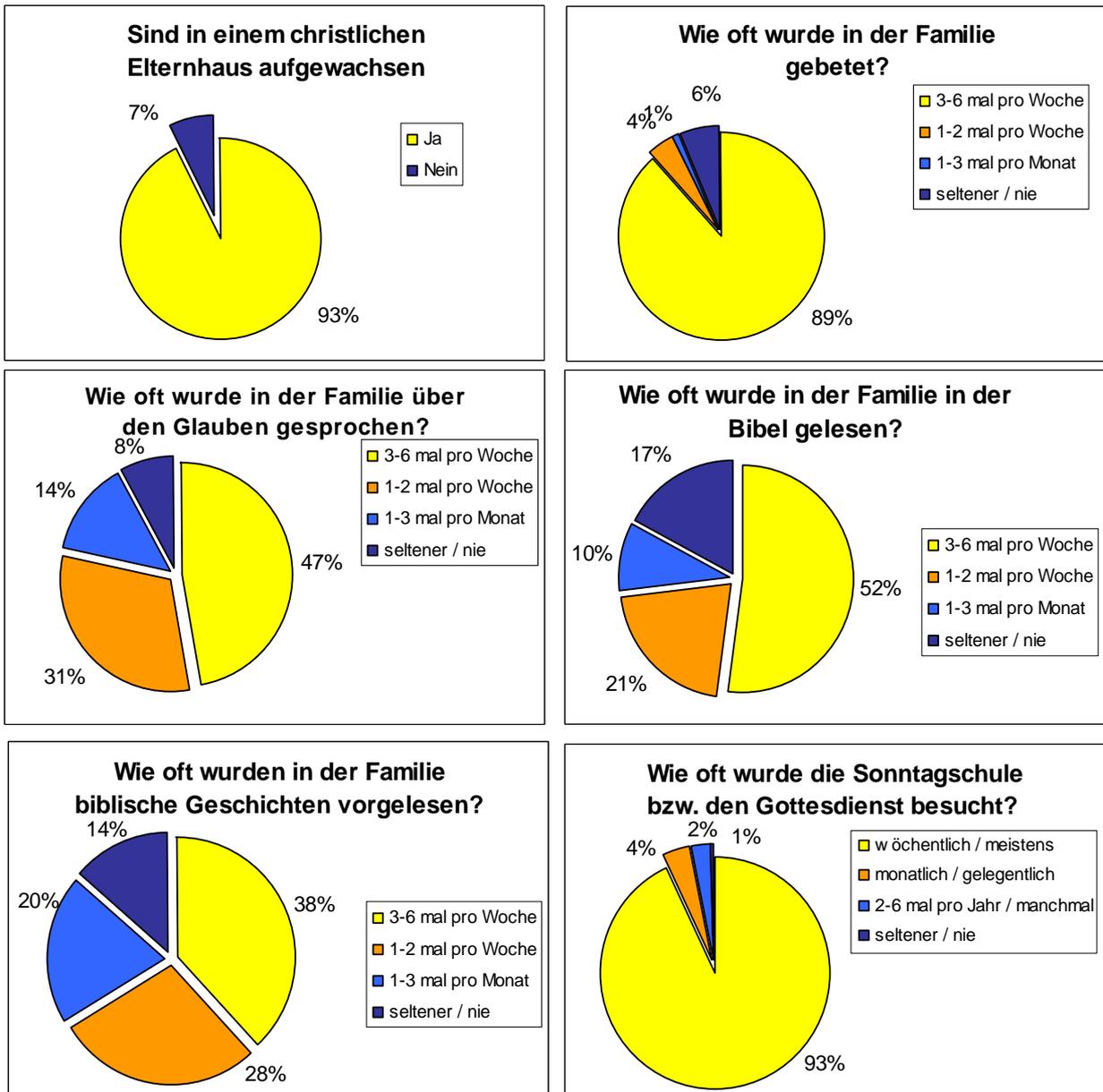
2.2.1. Überblick Kinder die bis zum 6. Jahr zum Glauben kamen

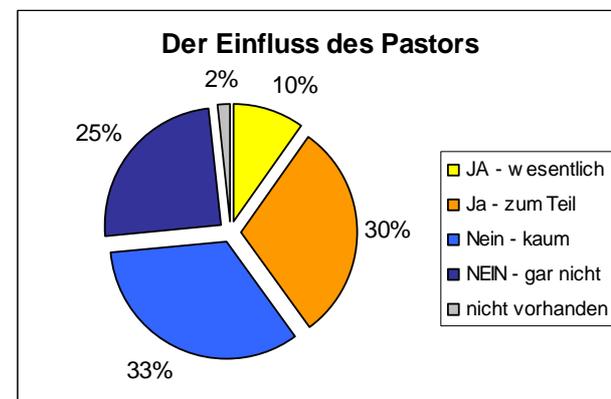
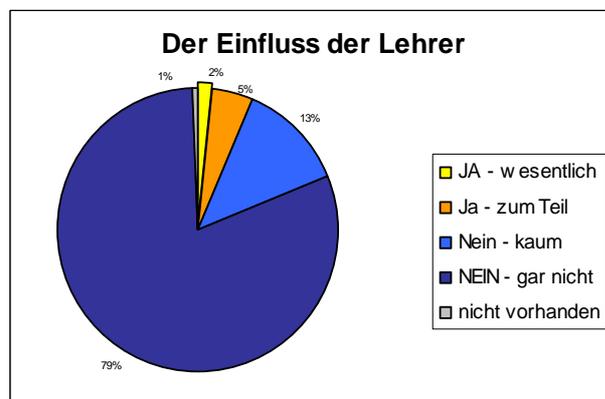
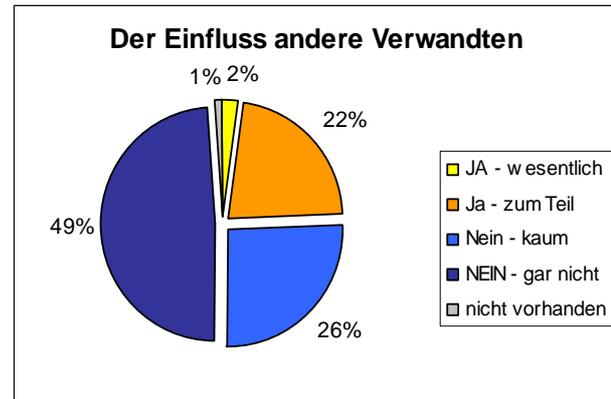
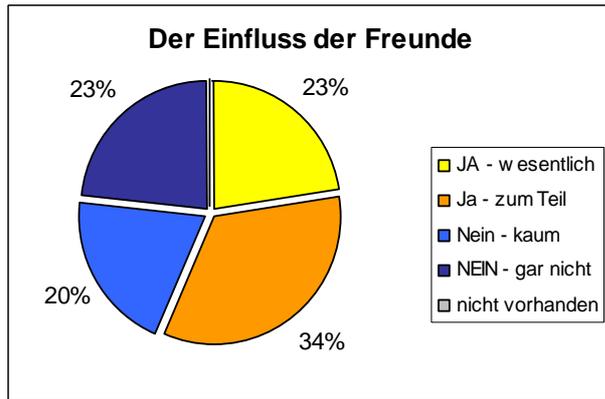
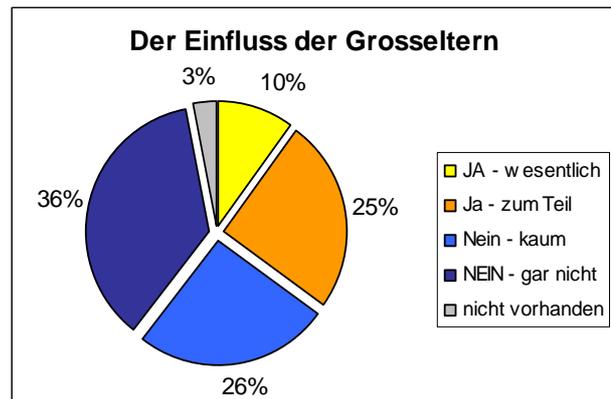
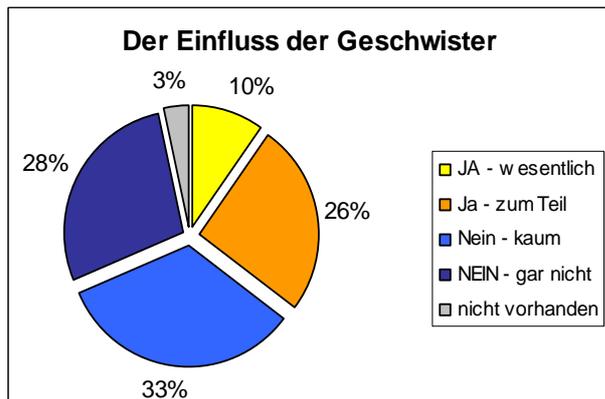
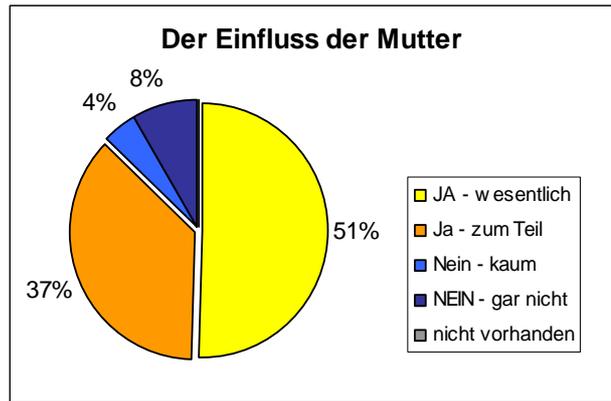
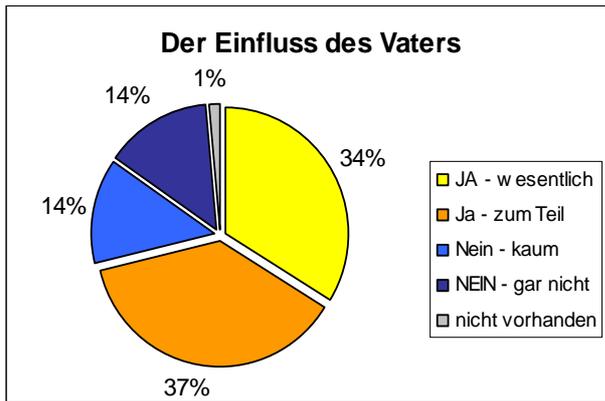


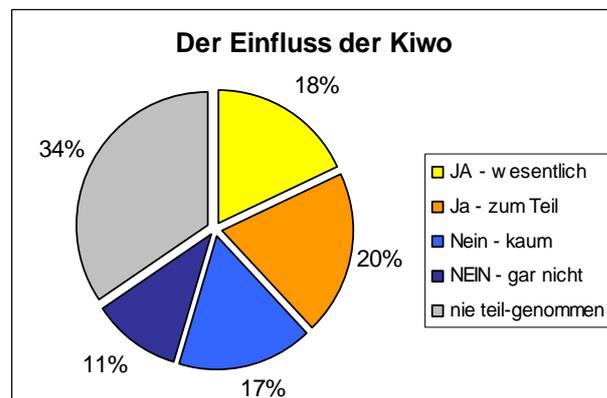
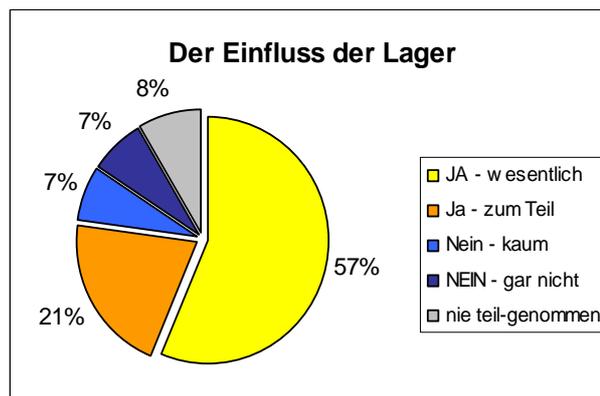
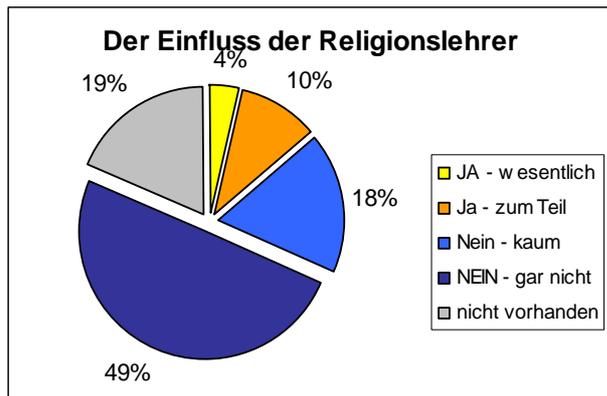
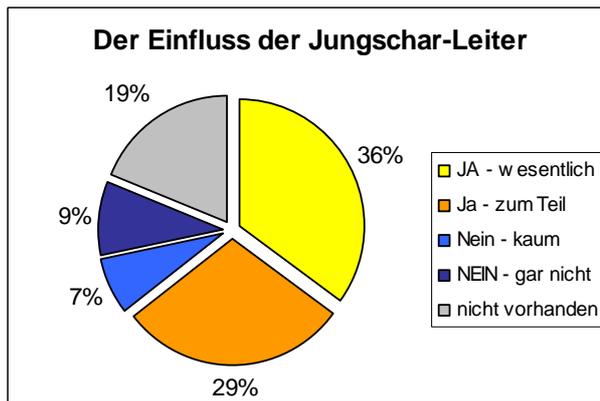
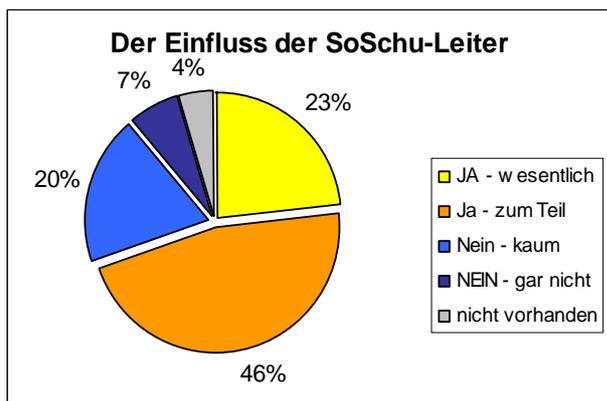
2.3. Kinder die zwischen 7 und 12 Jahre zum Glauben kamen



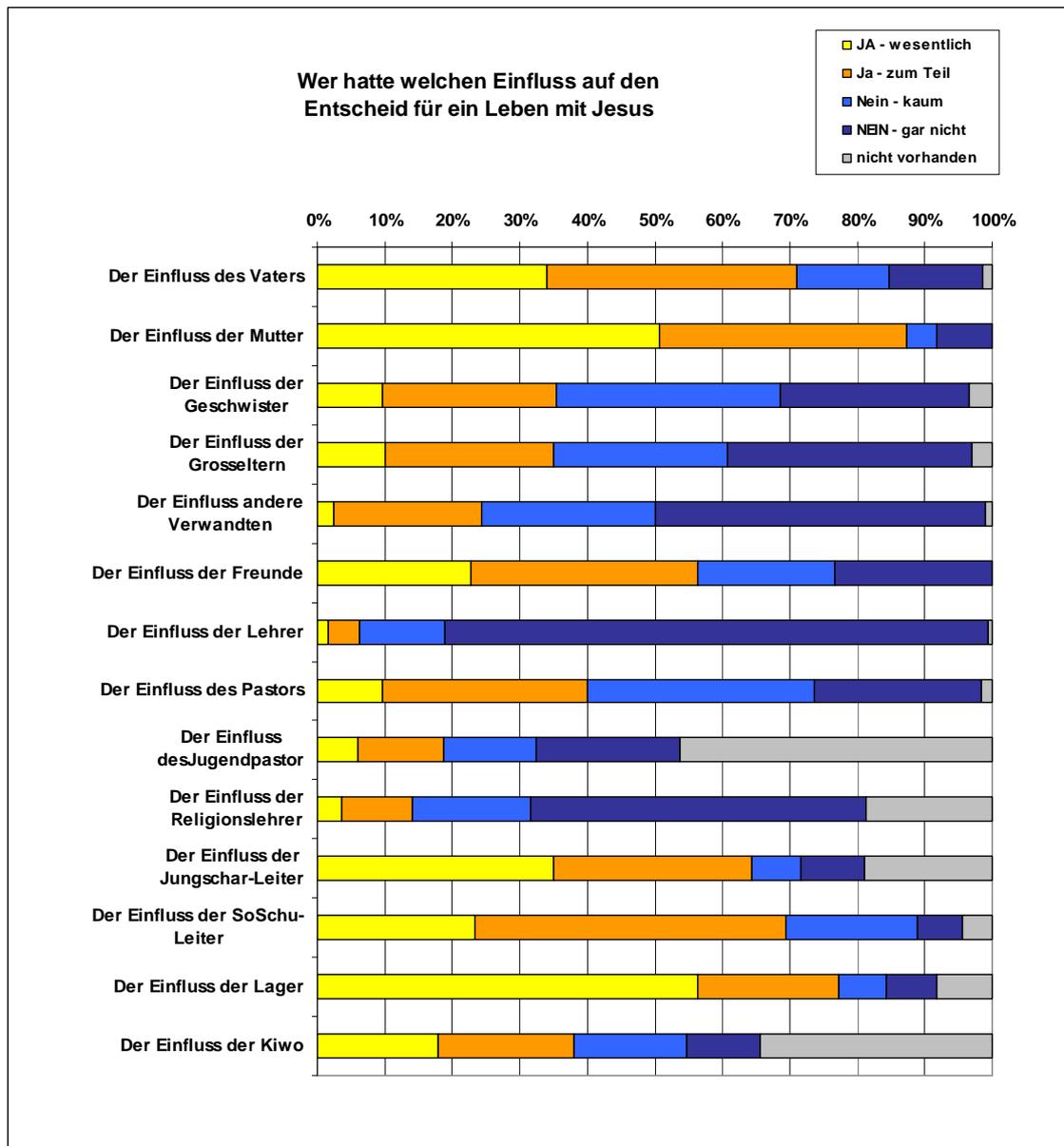
In den Familien wo die Umfrageteilnehmer aufwuchsen waren folgende Verhältnisse





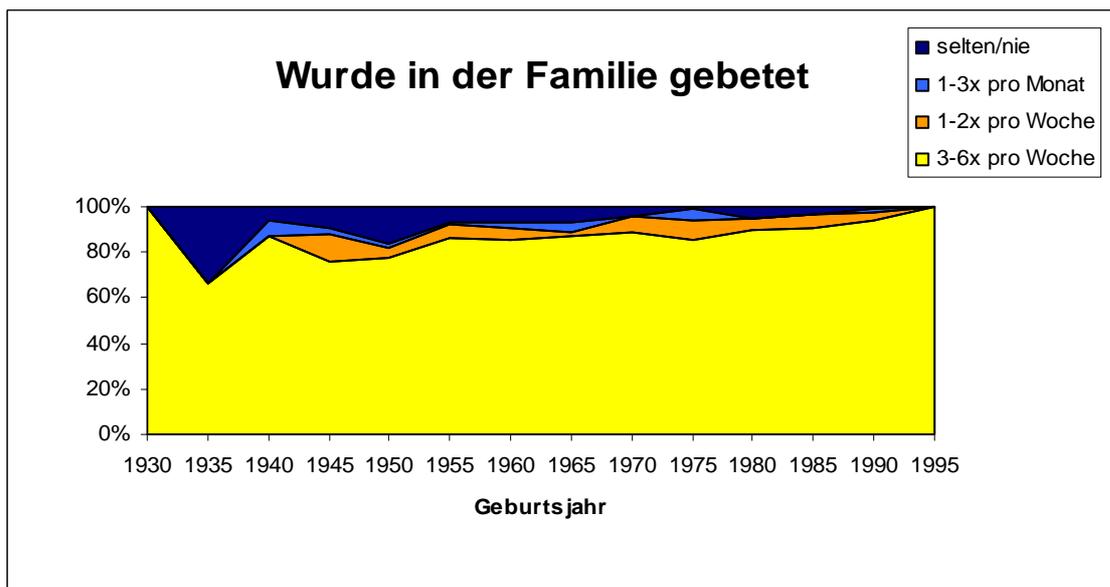
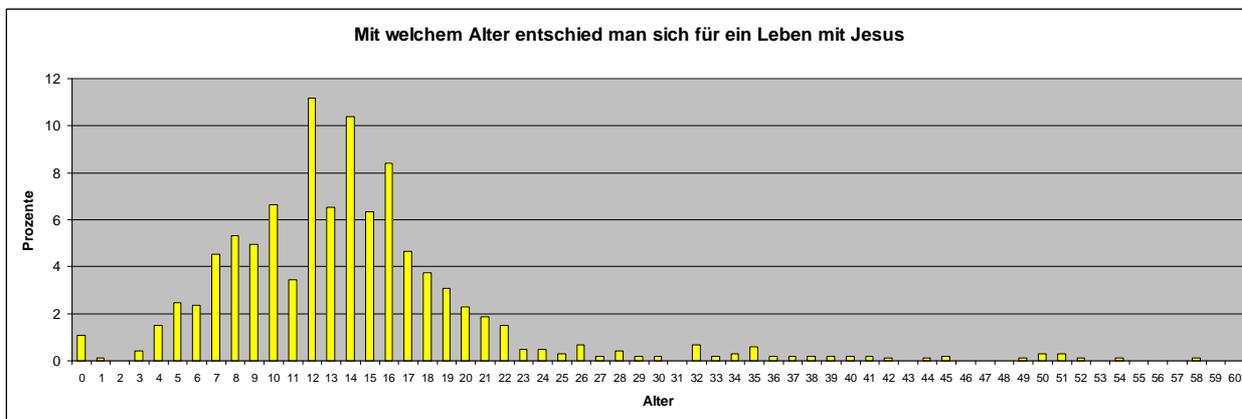


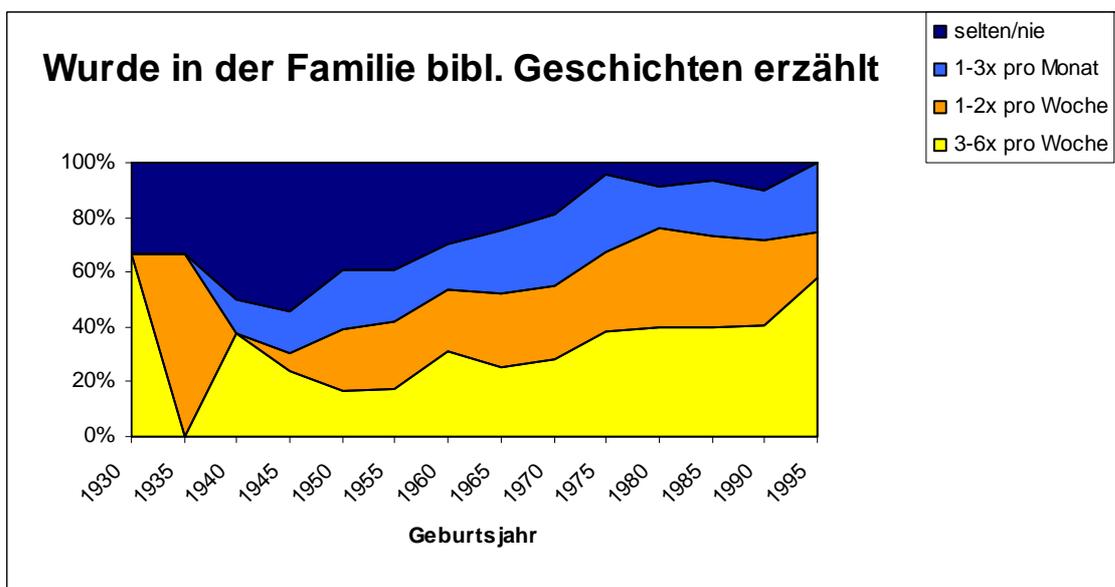
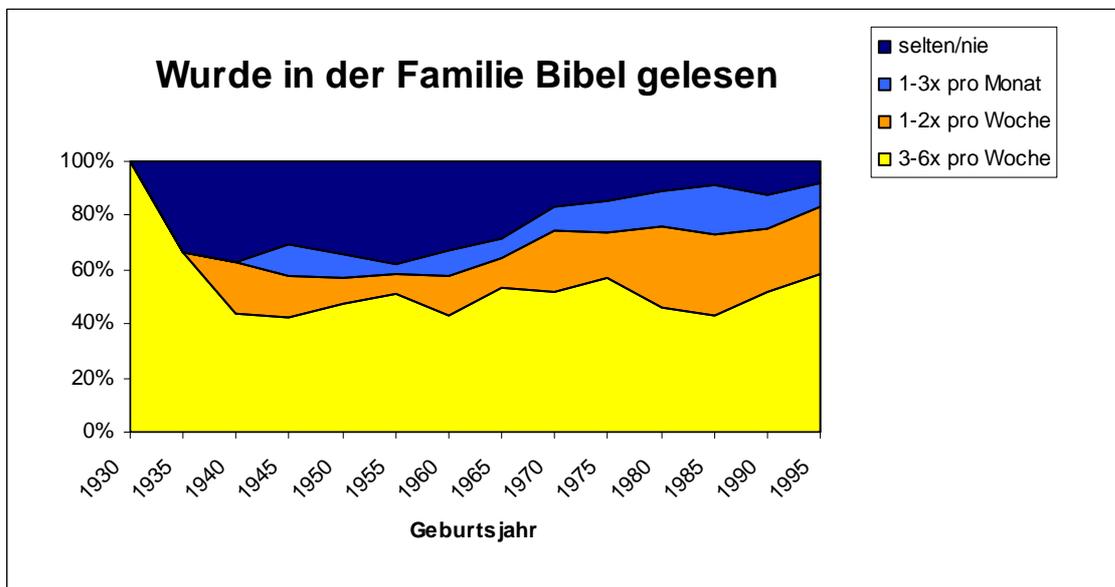
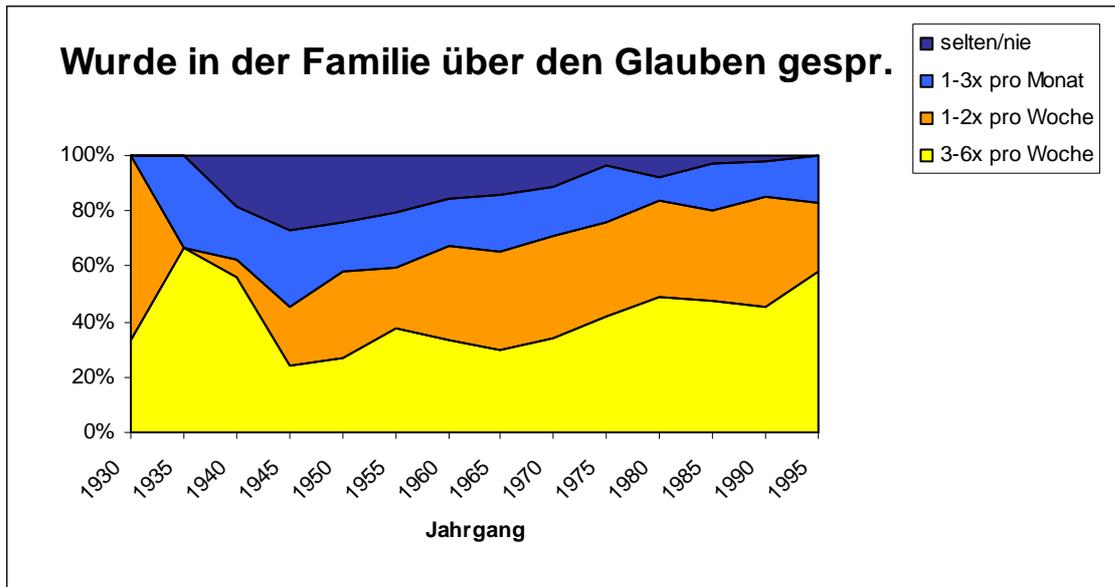
2.3.1. Überblick Kinder die vom 7. - 12. Jahr zum Glauben kamen

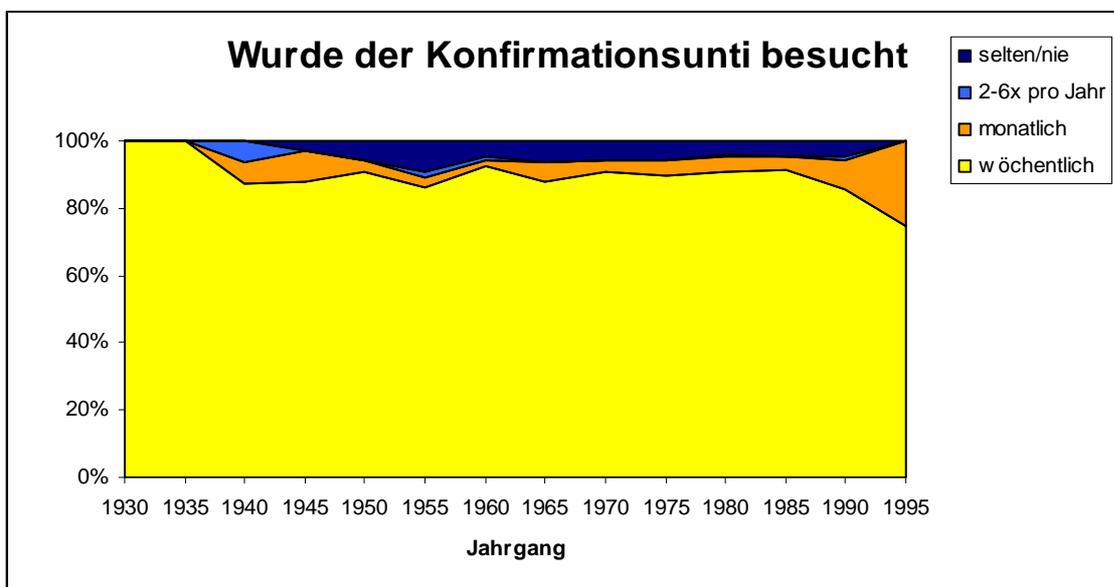
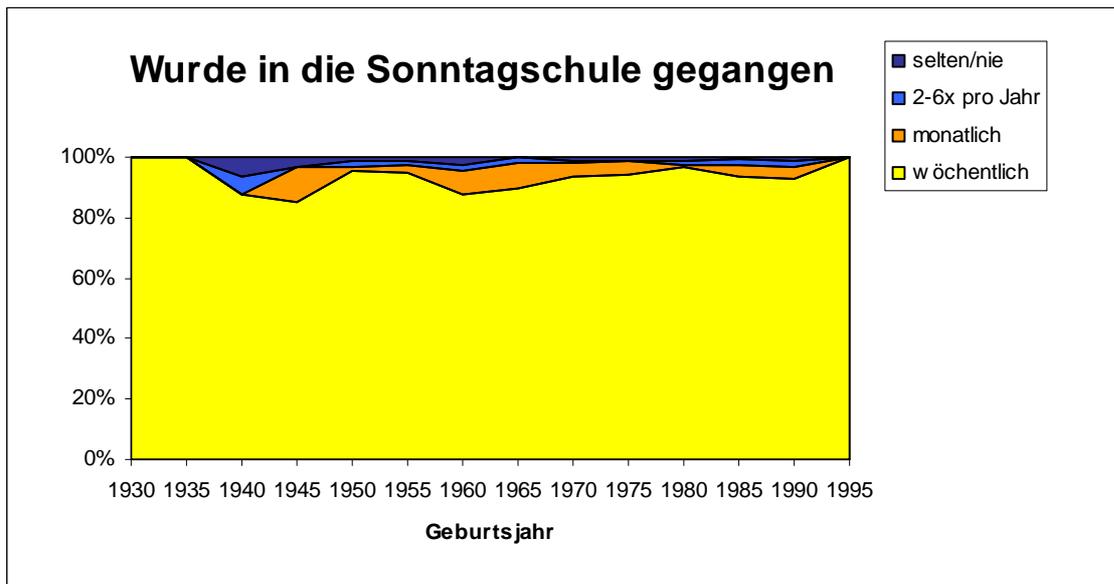


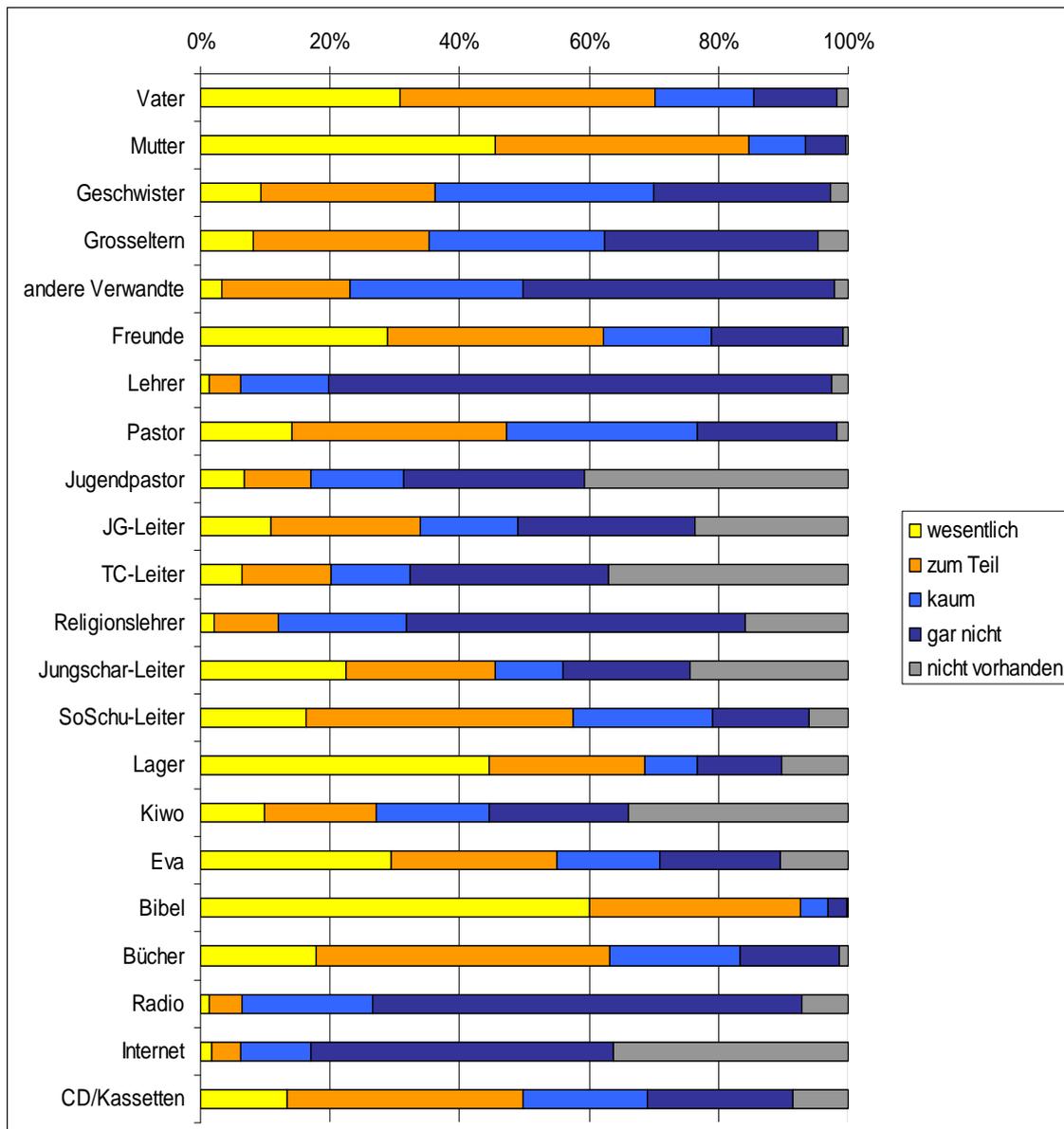
3. Personen aus christlichem Elternhaus

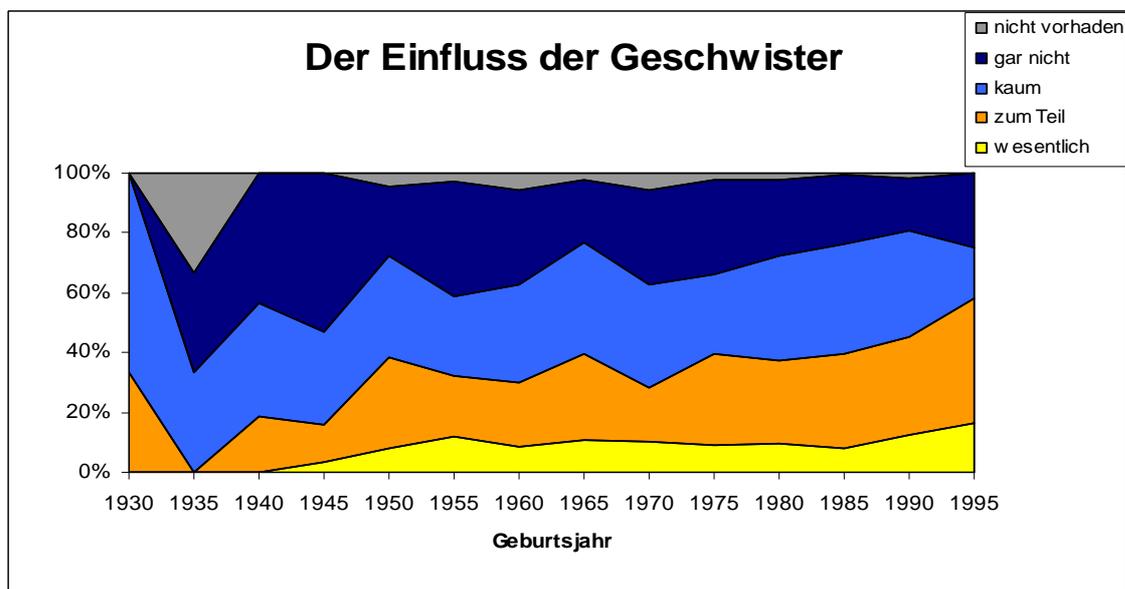
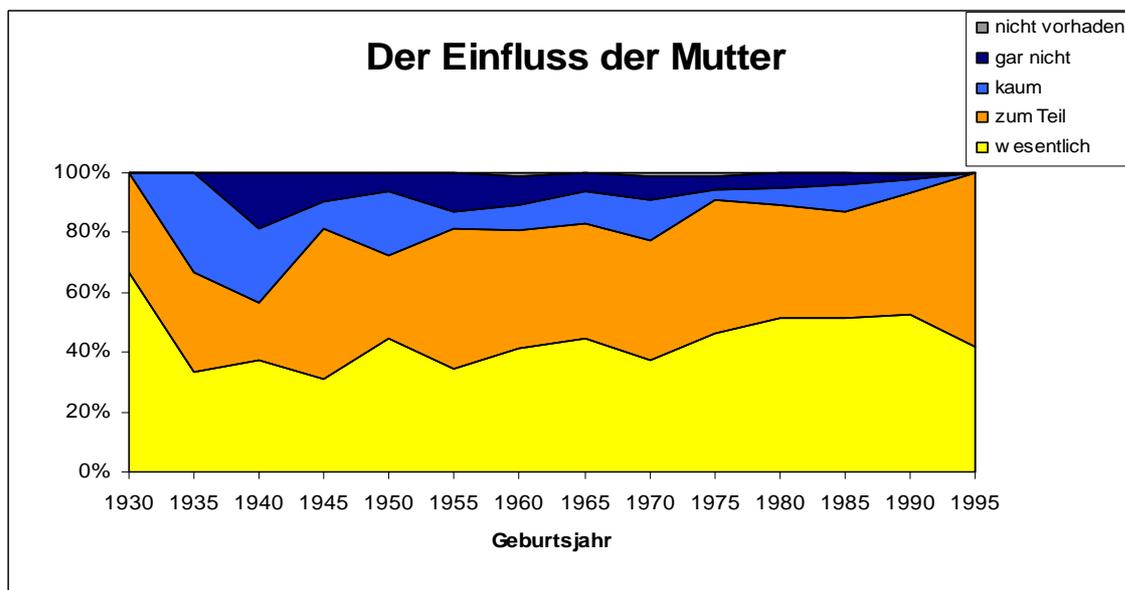
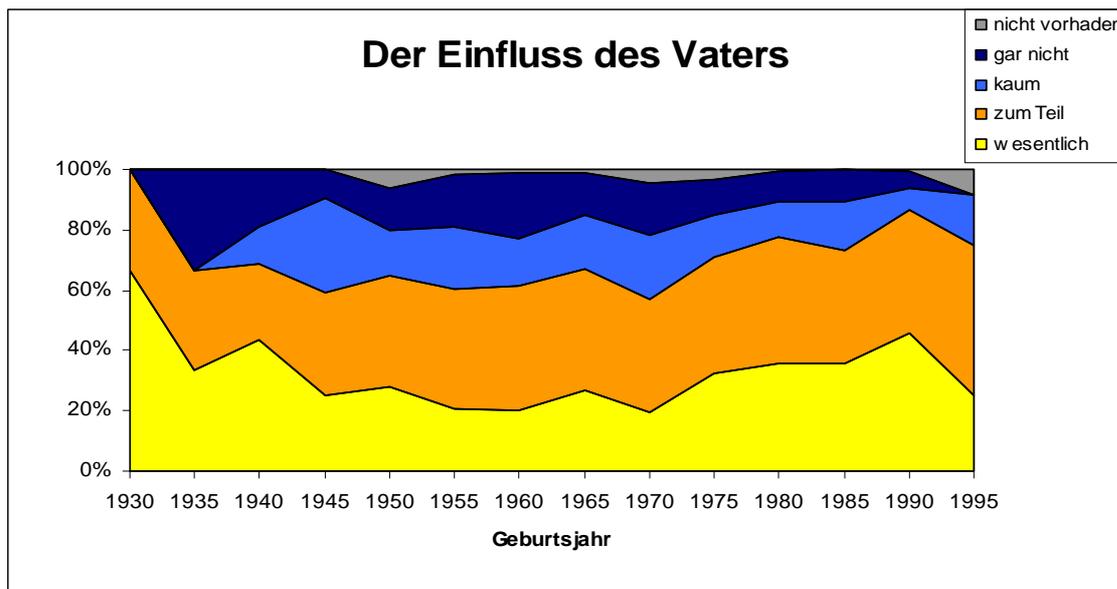
Betrachtet man nur die Personen aus christlichem Elternhaus (1014 Teilnehmer) so sehen die Statistiken wie folgt aus:

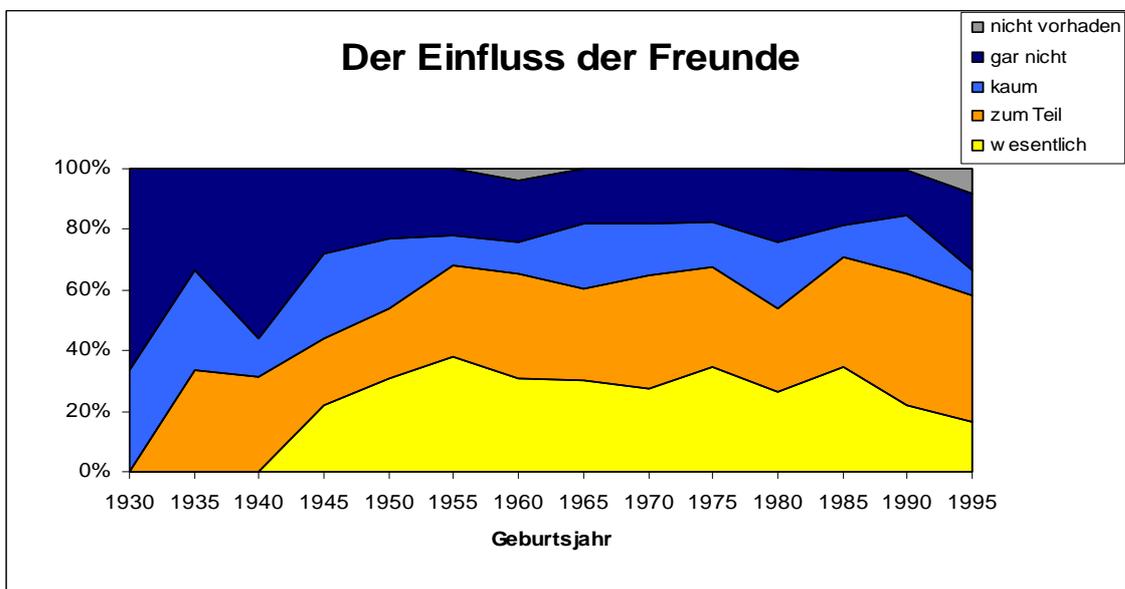
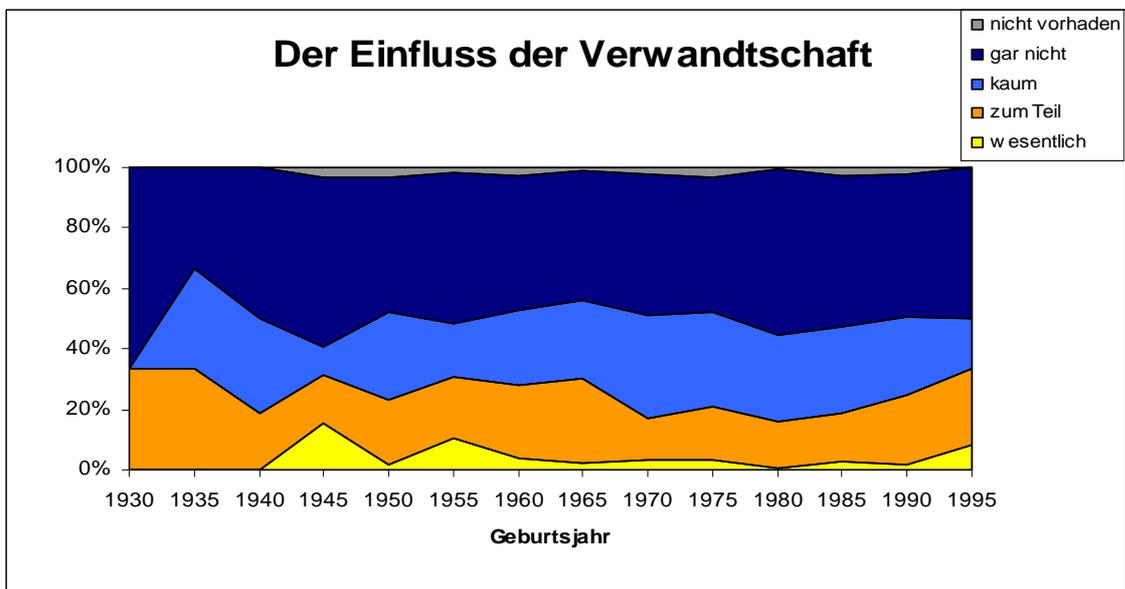
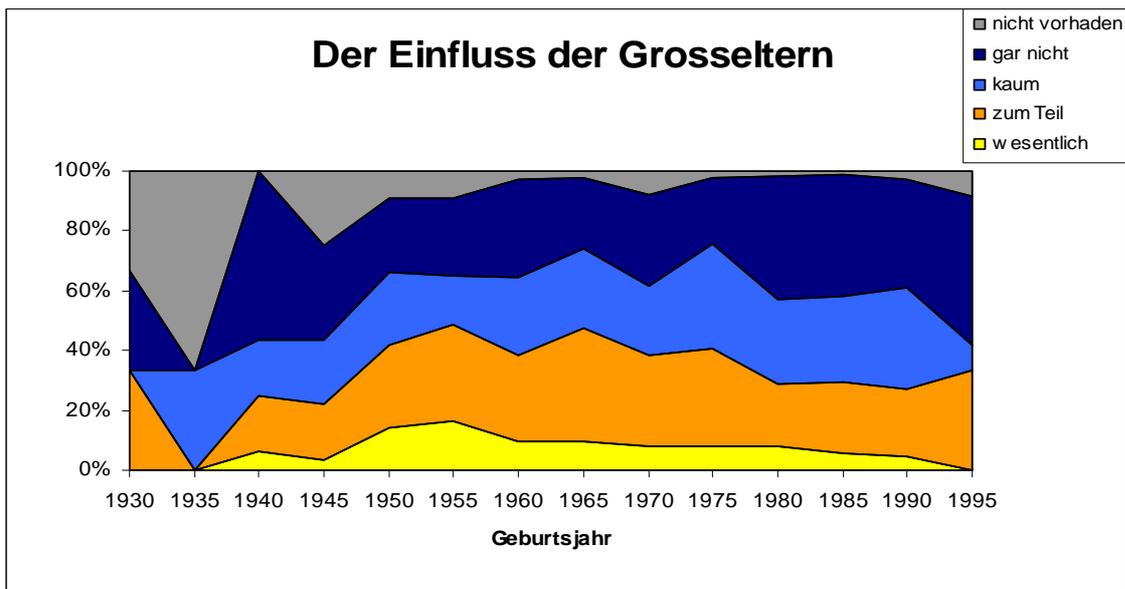


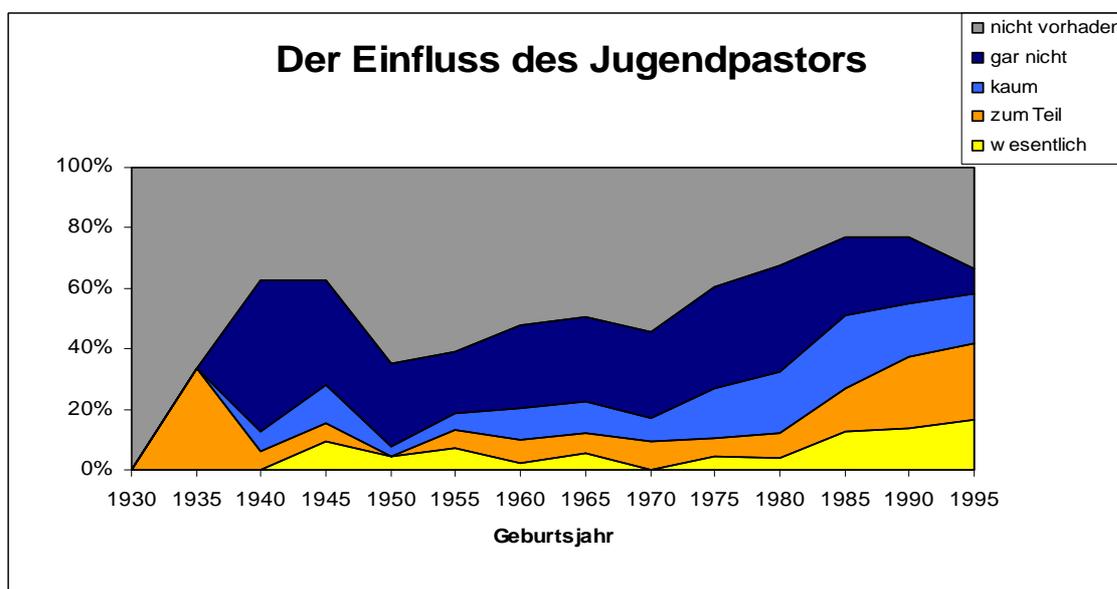
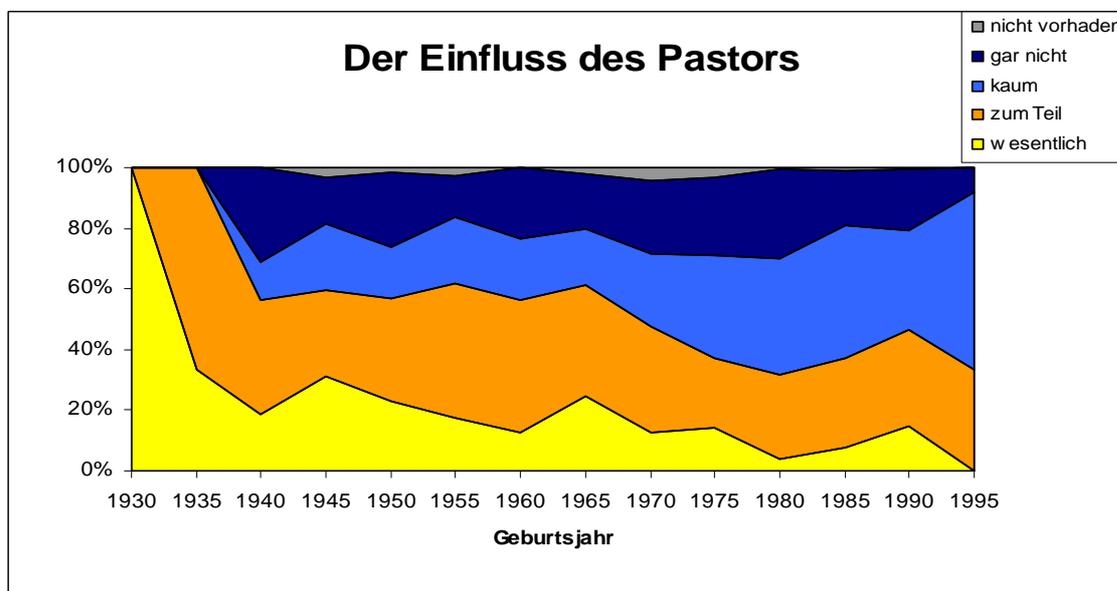
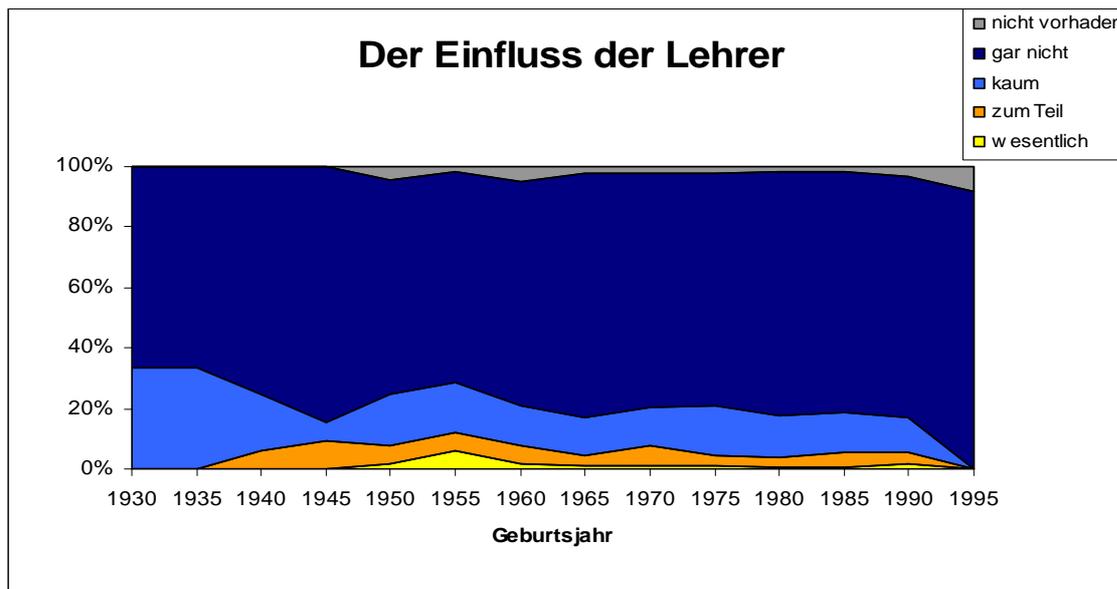


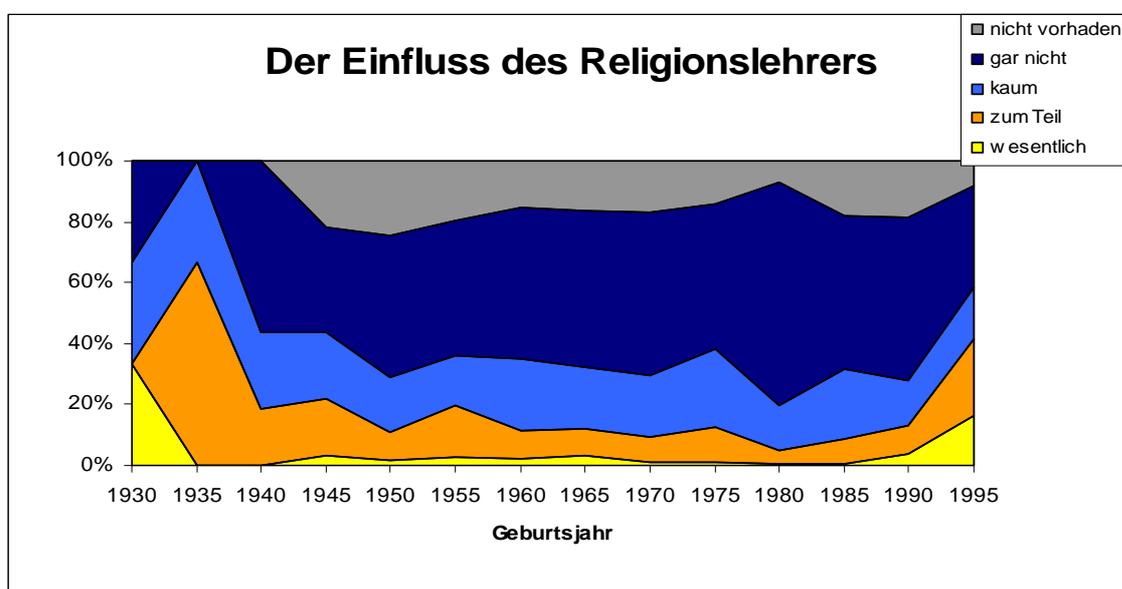
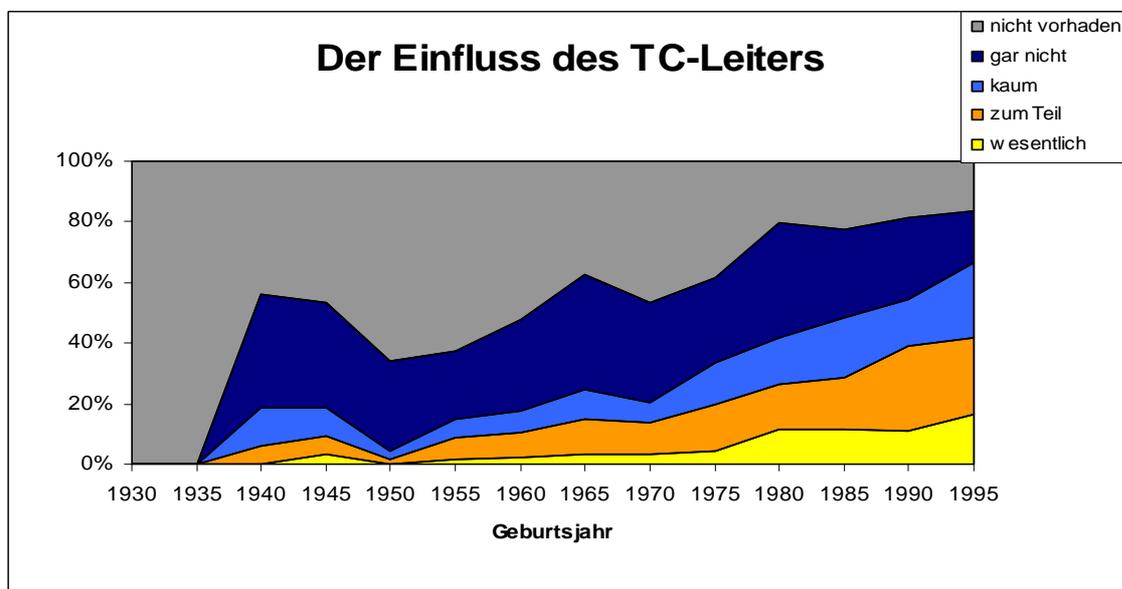
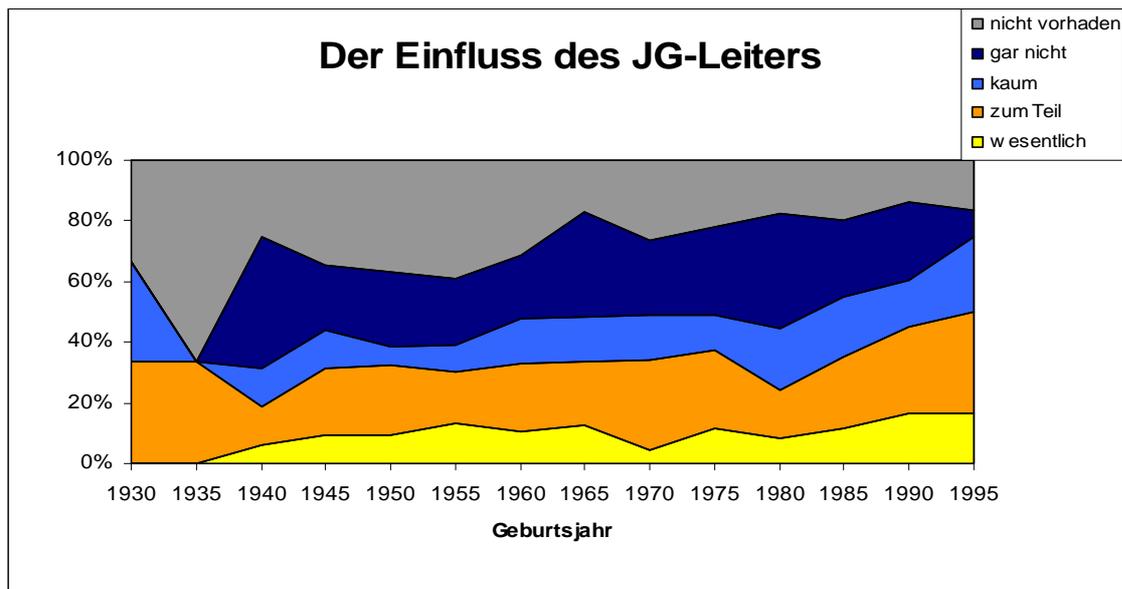


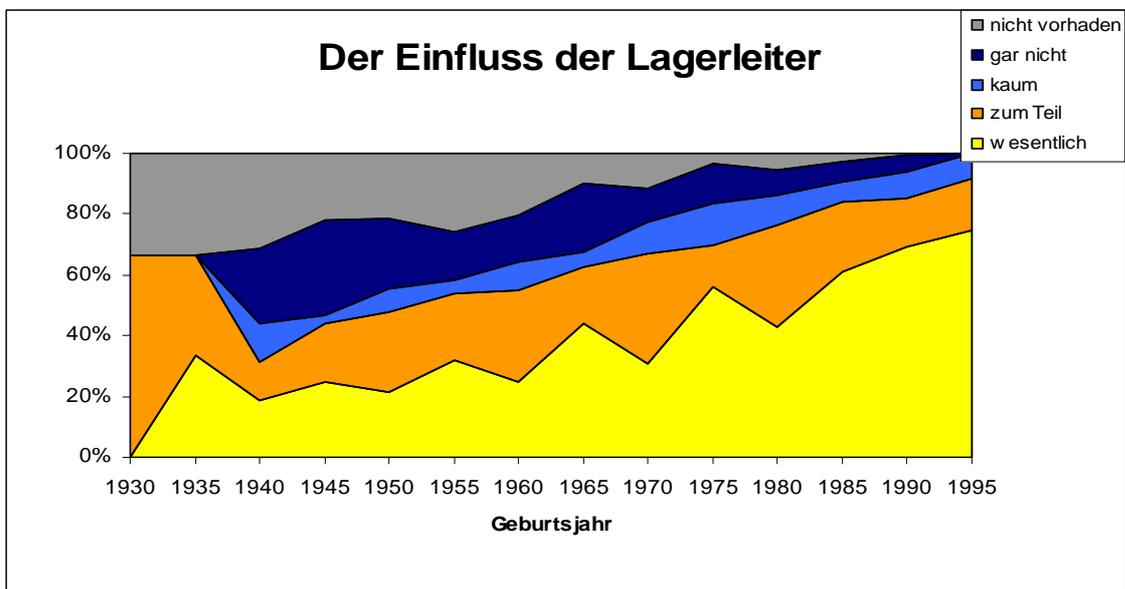
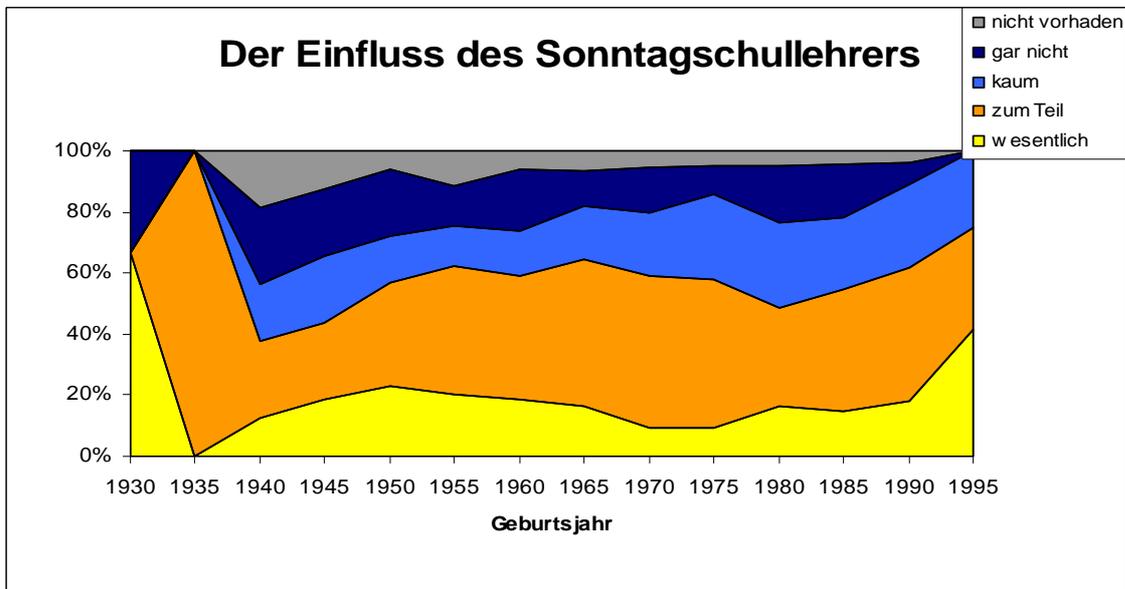
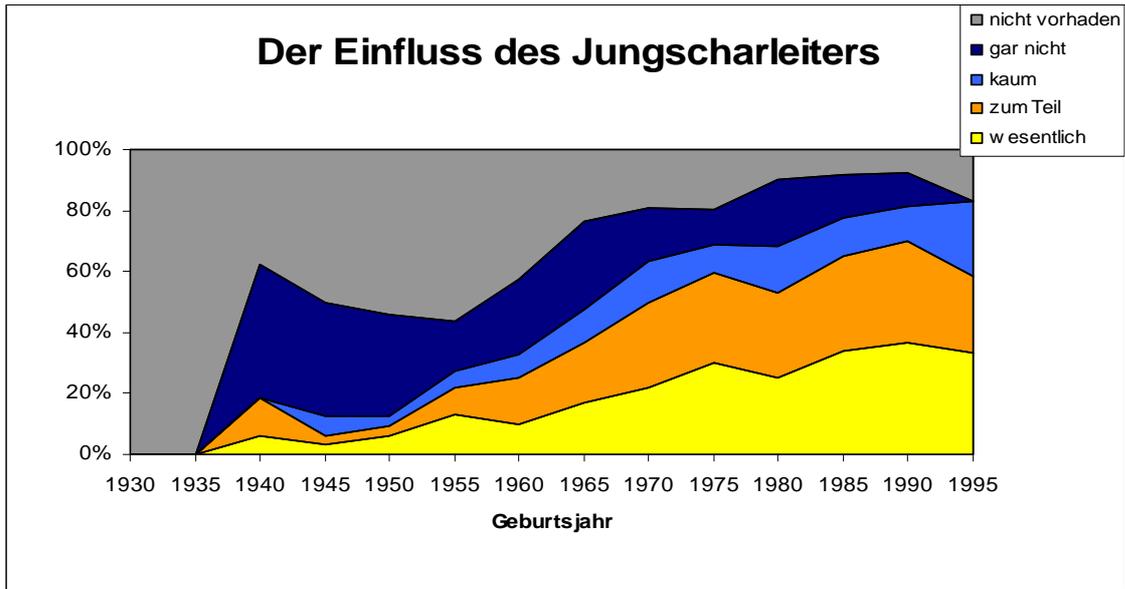


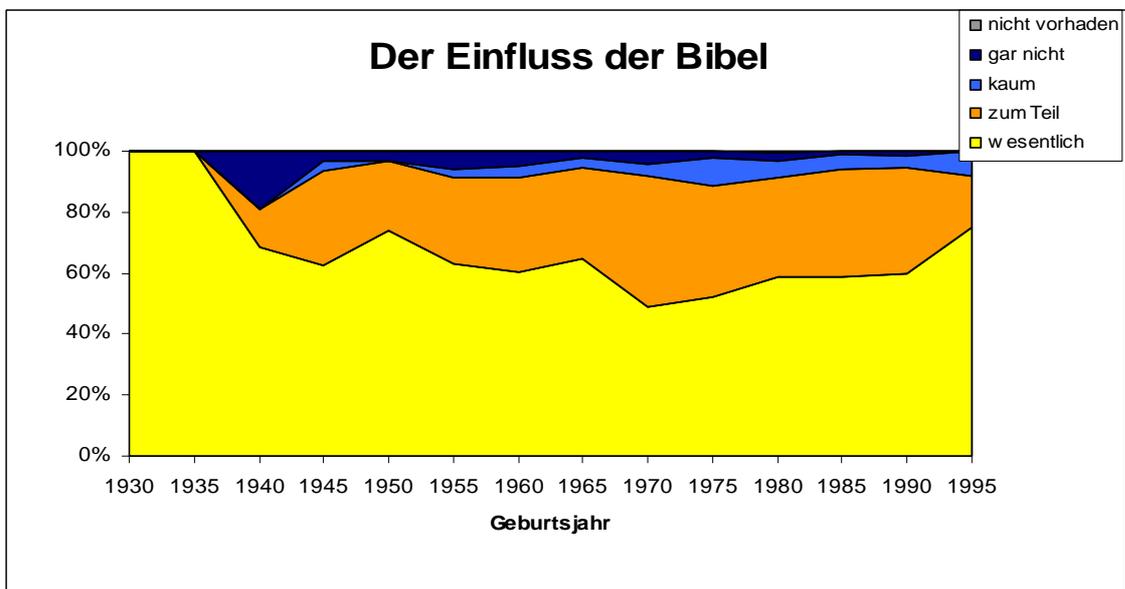
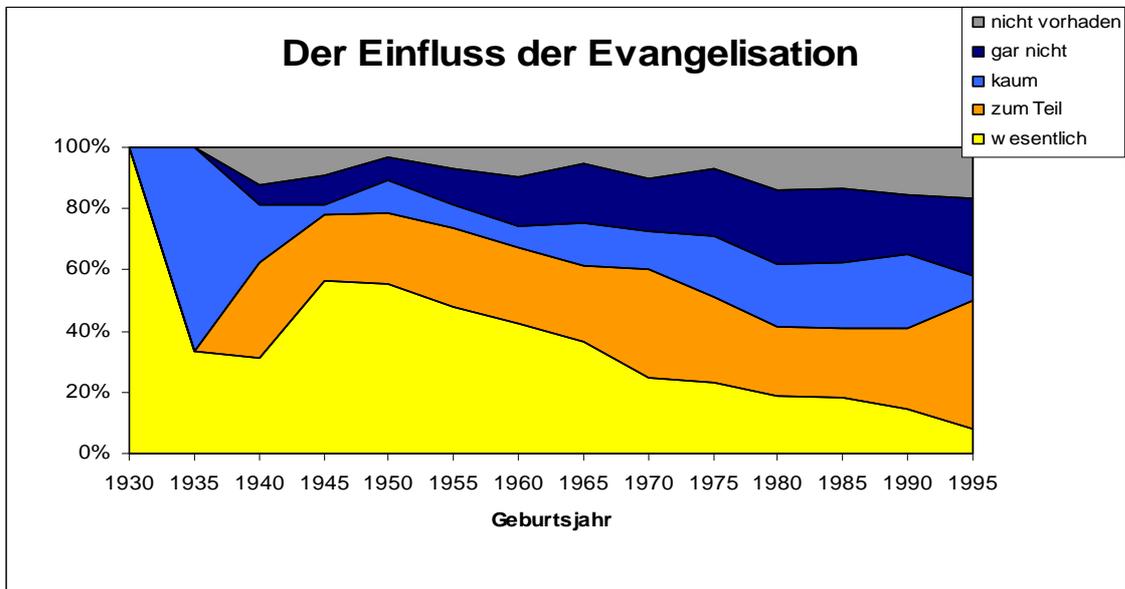
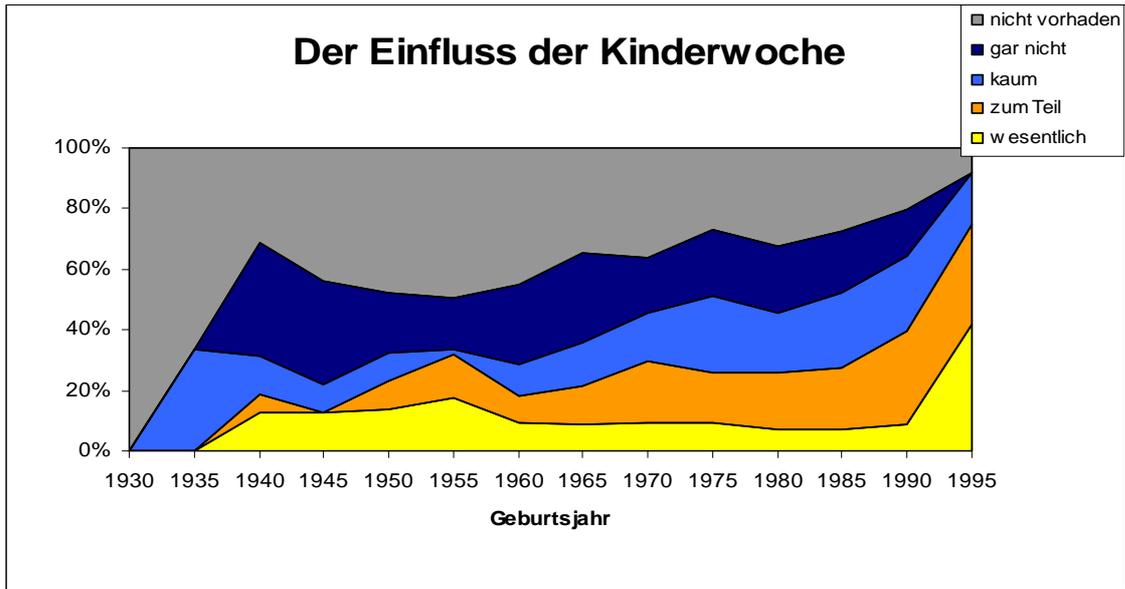


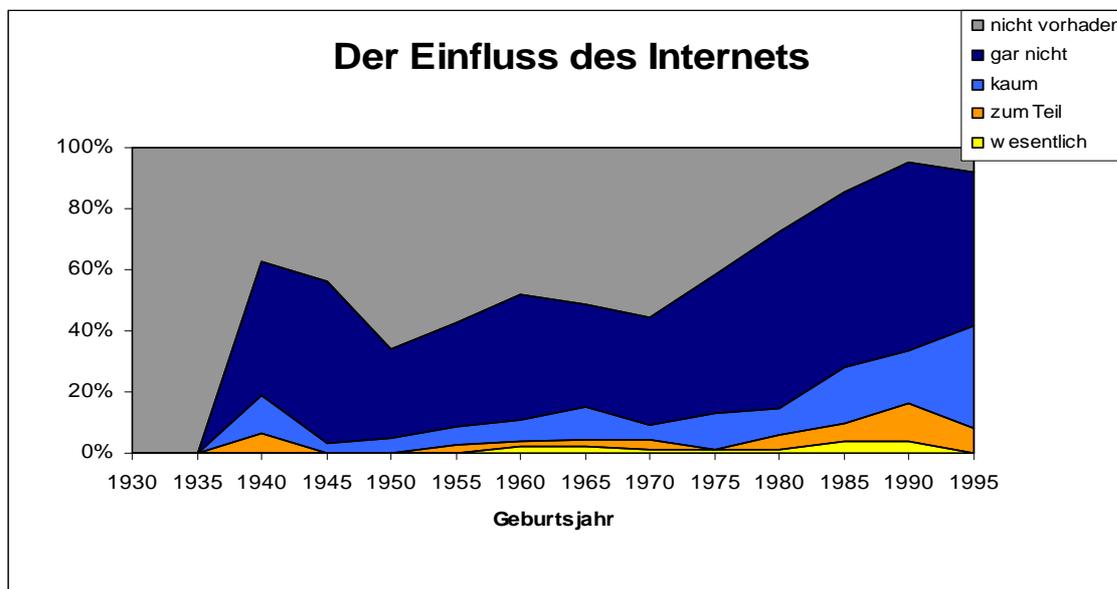
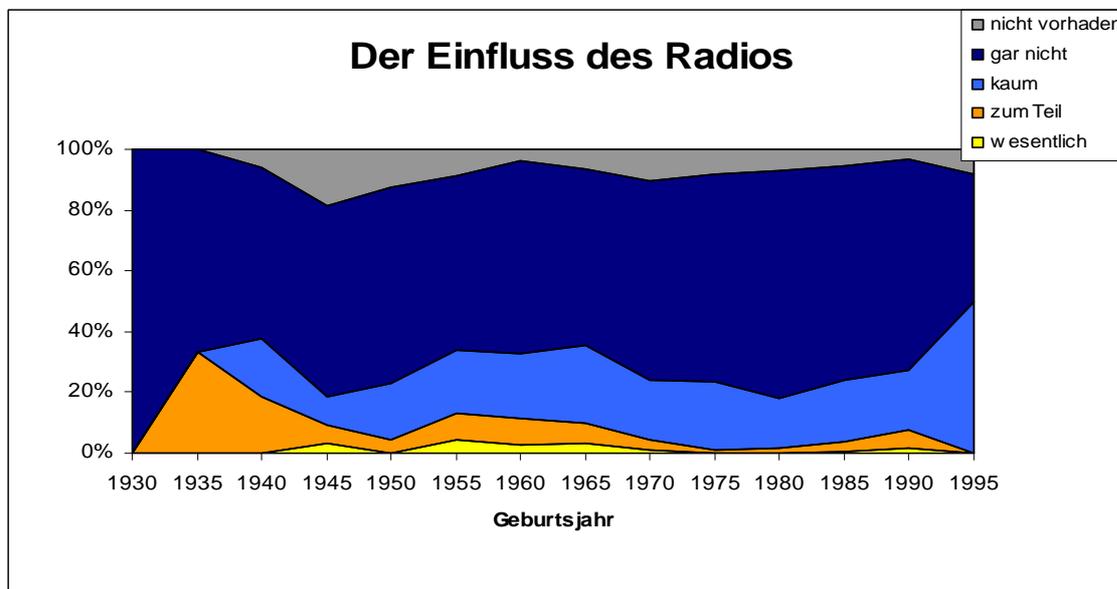
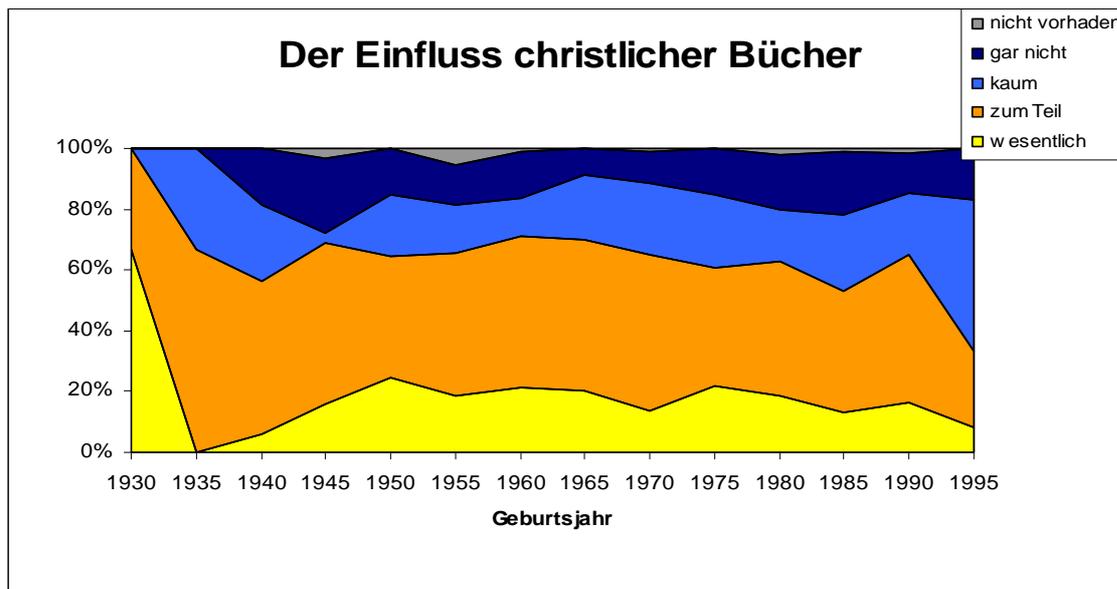


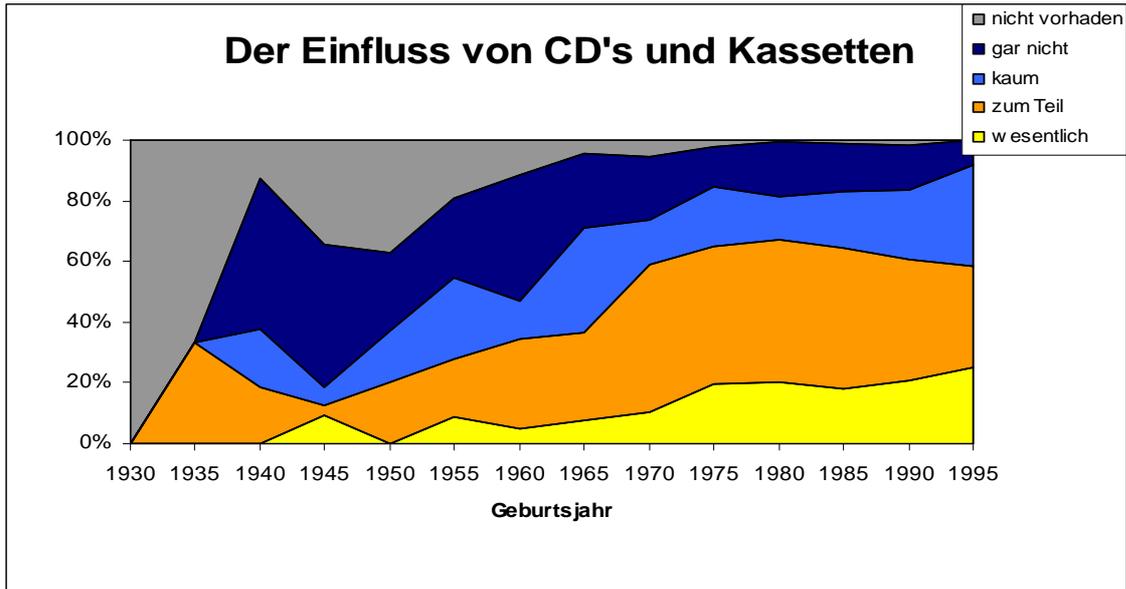




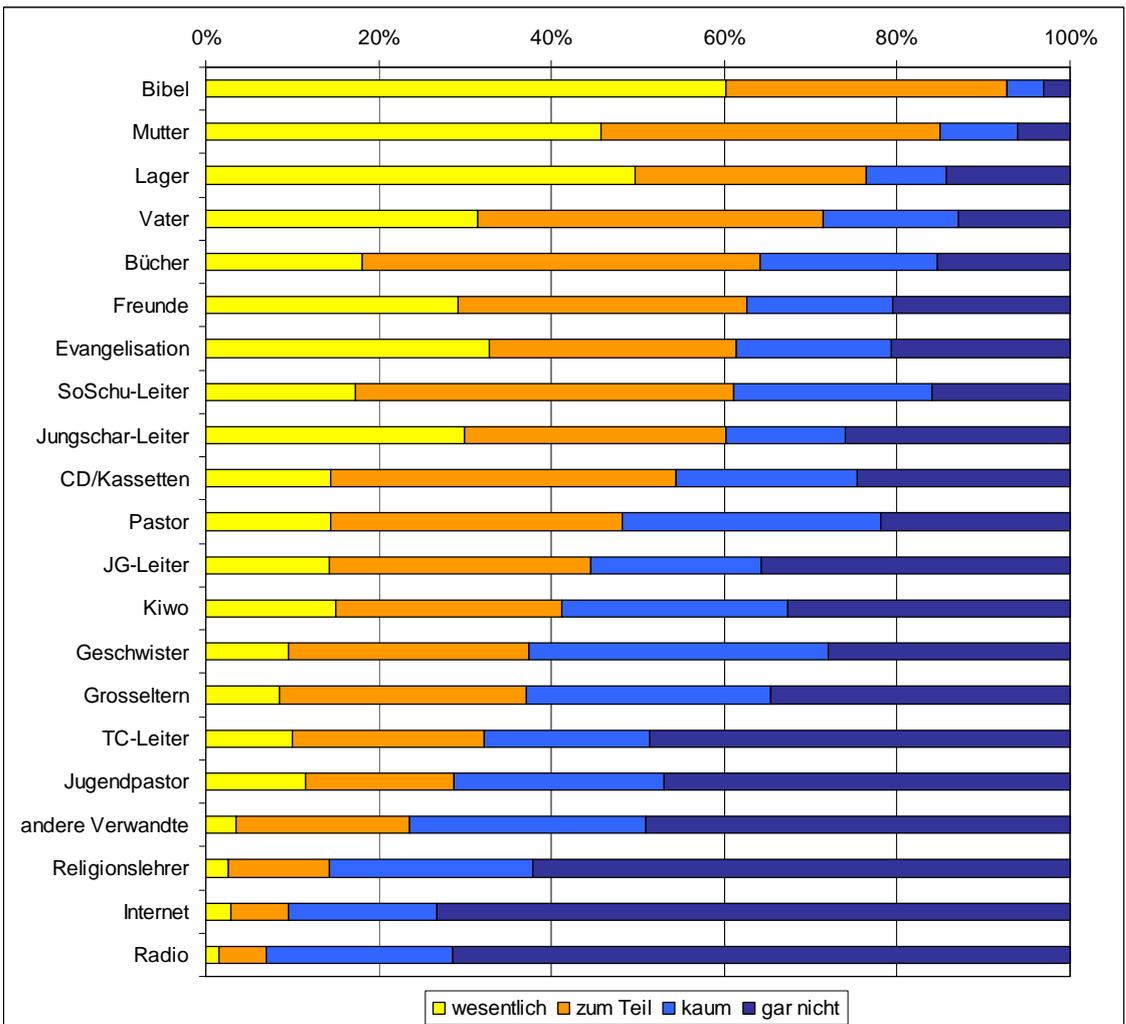






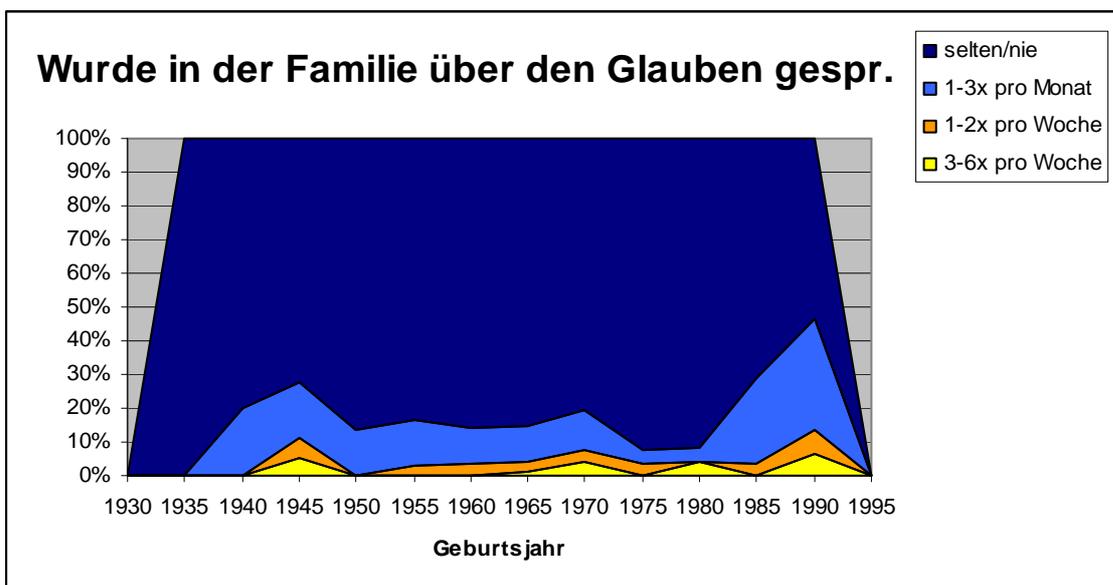
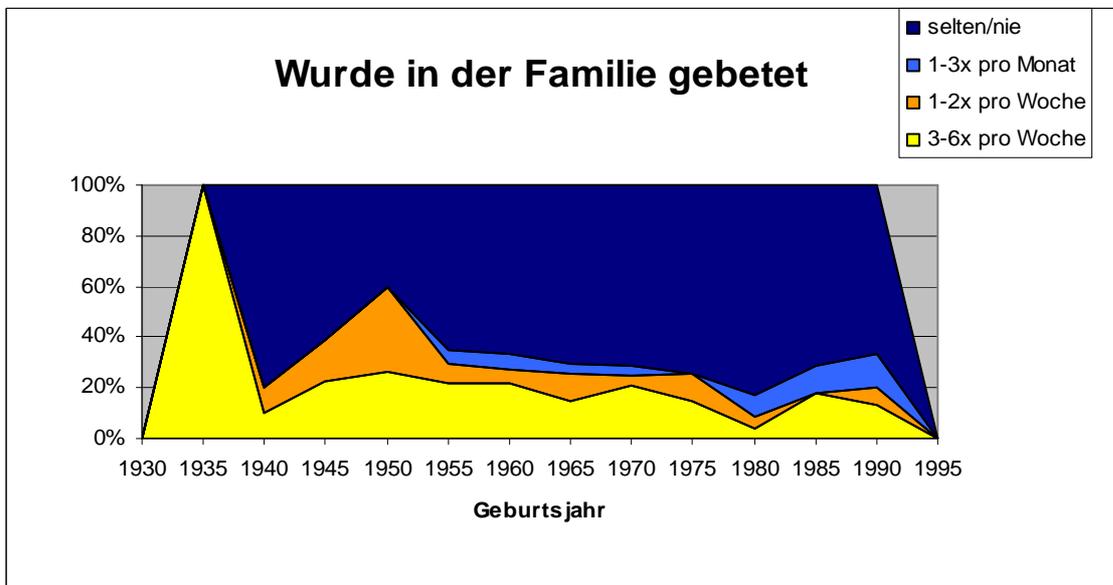
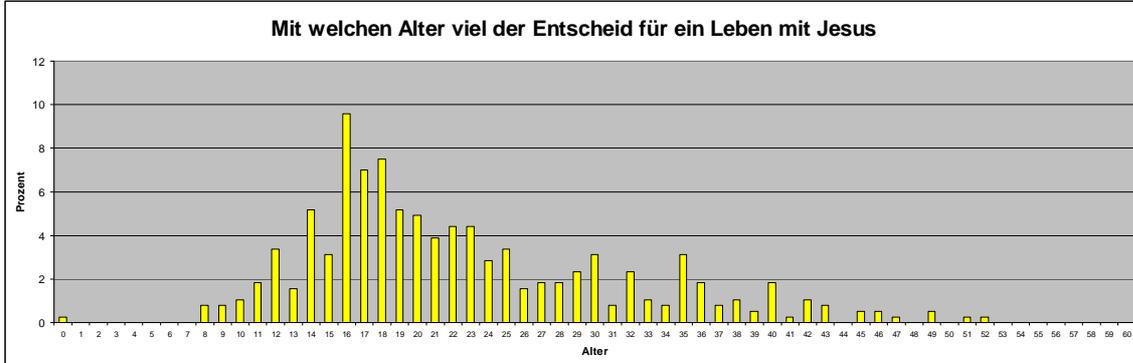


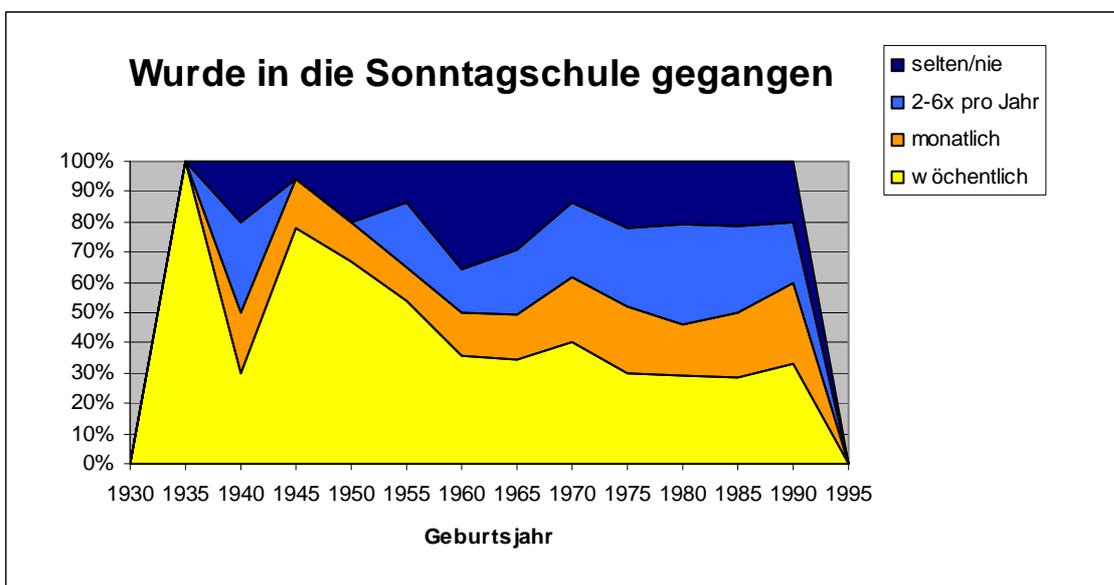
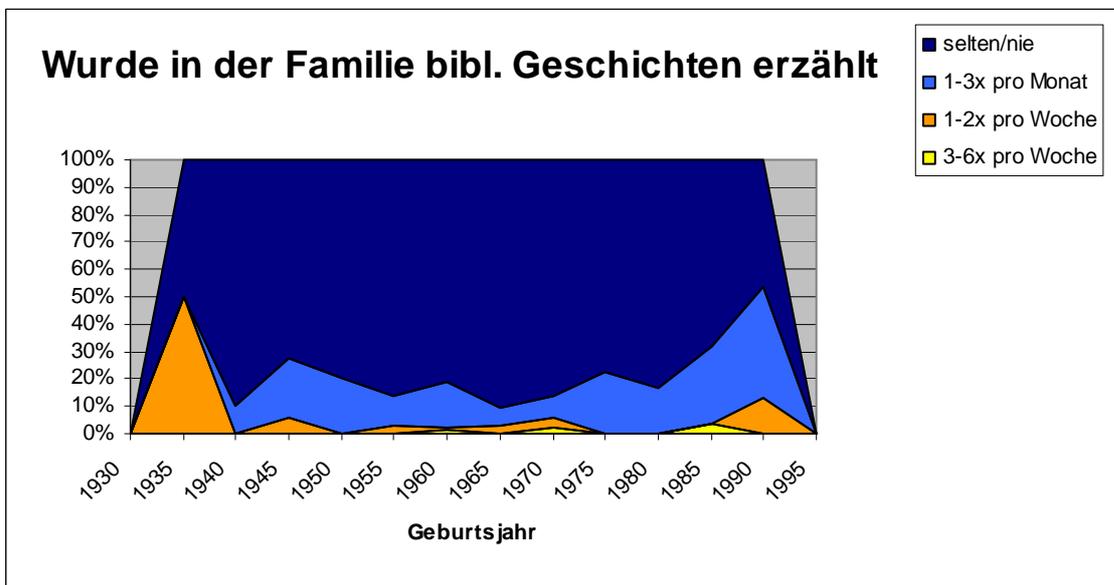
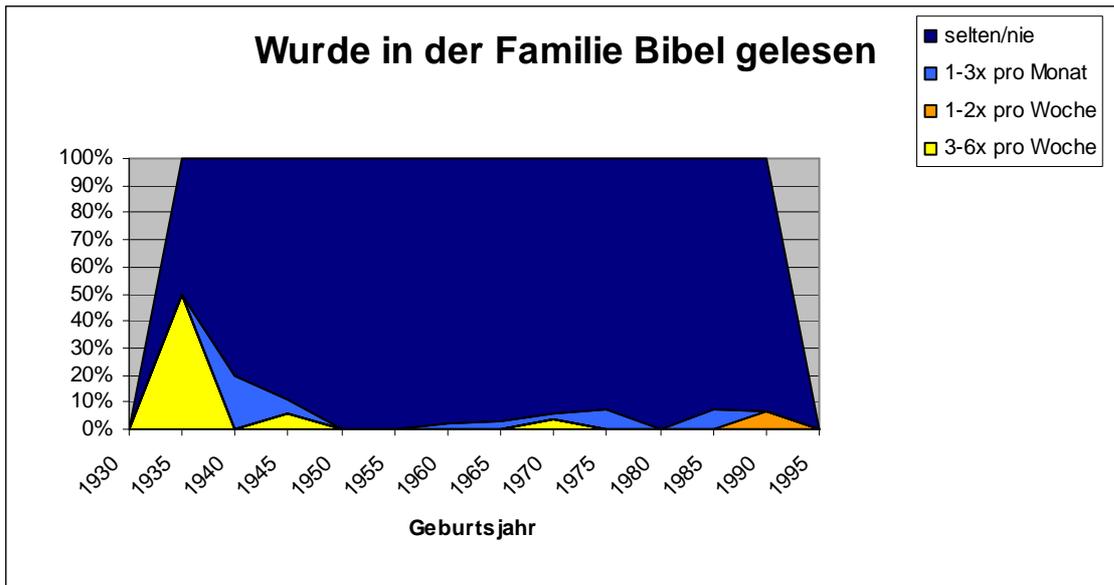
3.1.1. Übersicht Personen aus christlichem Elternhaus

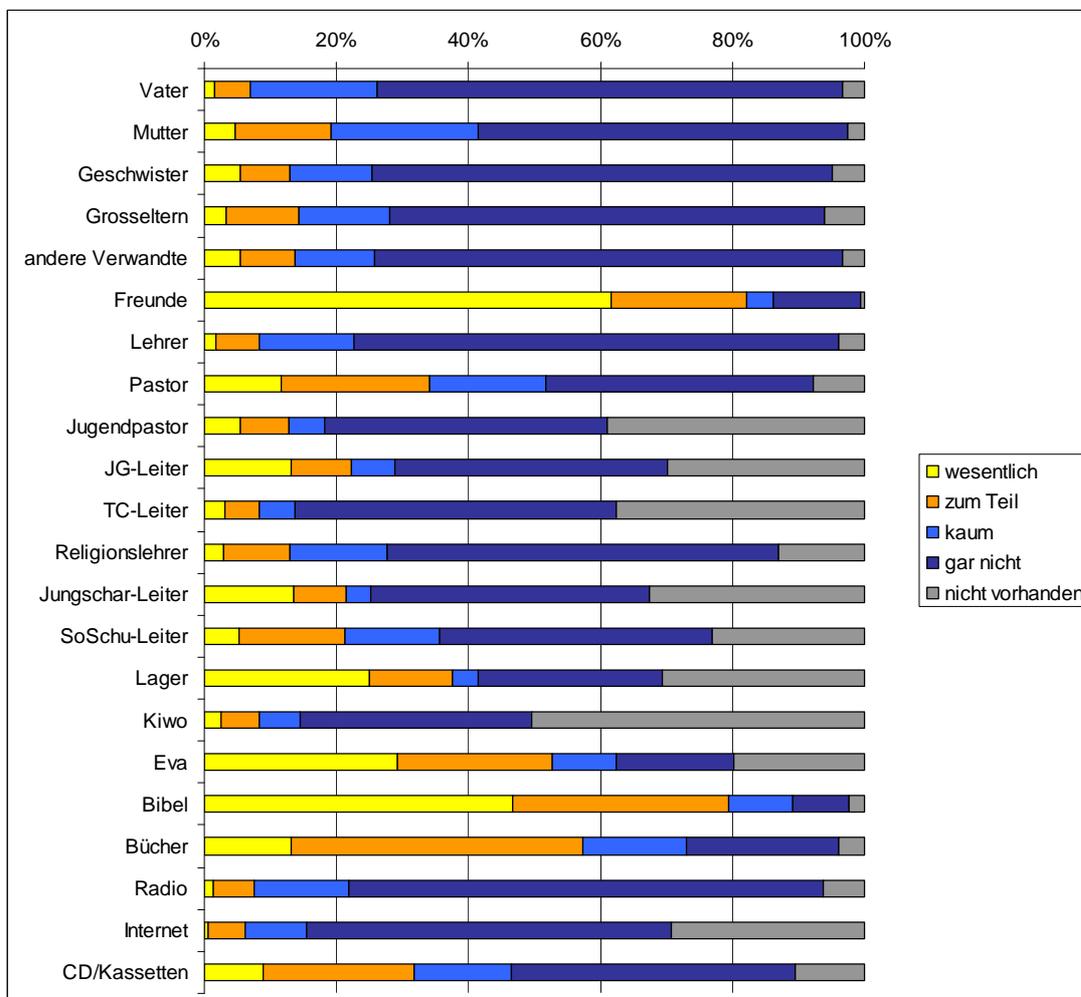
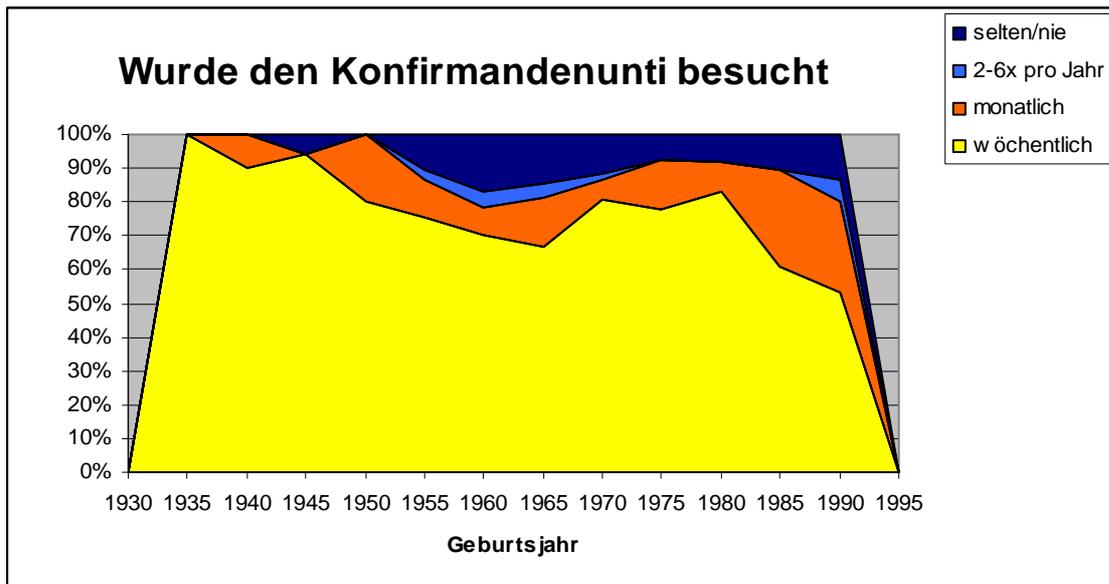


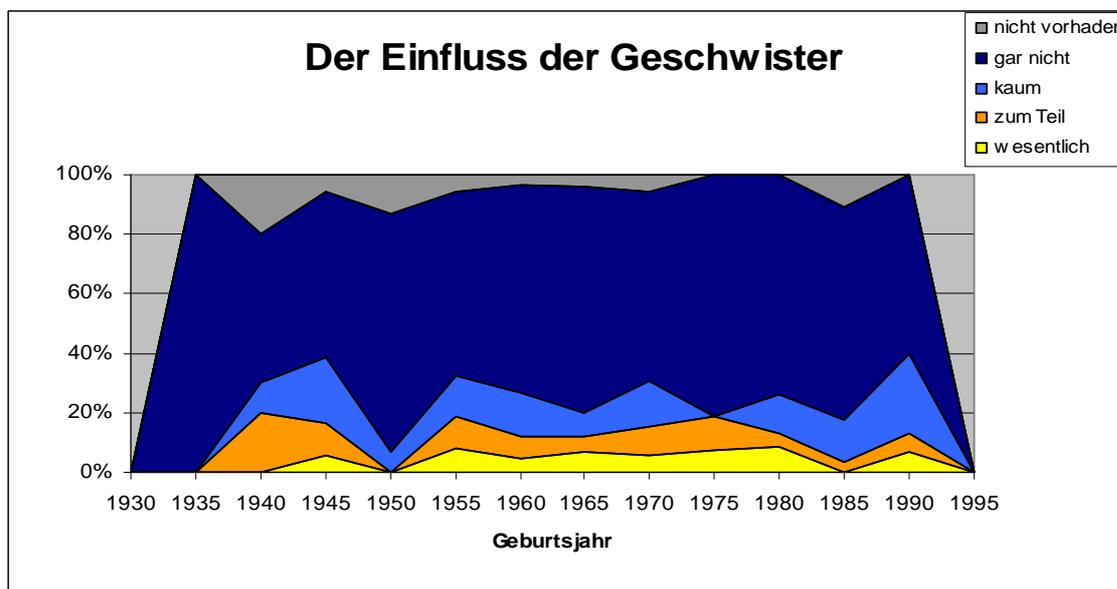
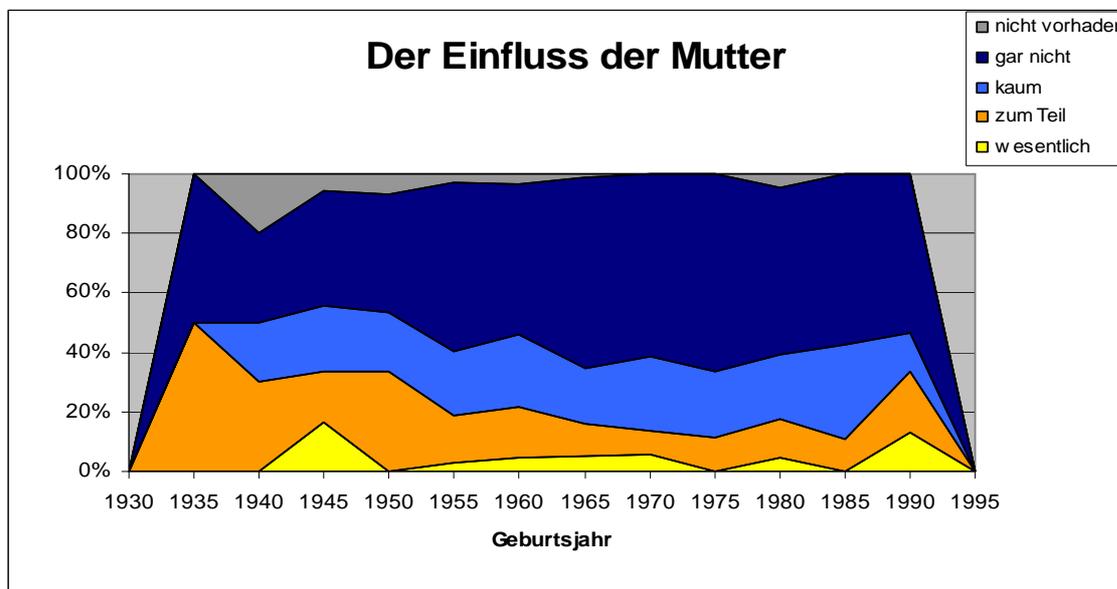
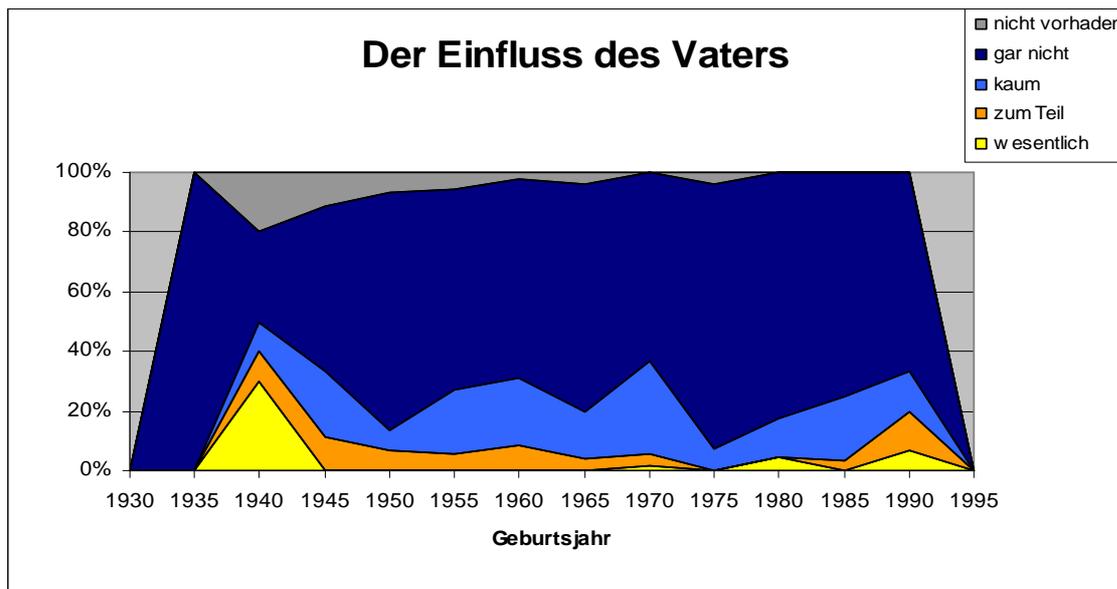
4. Personen aus nicht-christlichem Elternhaus

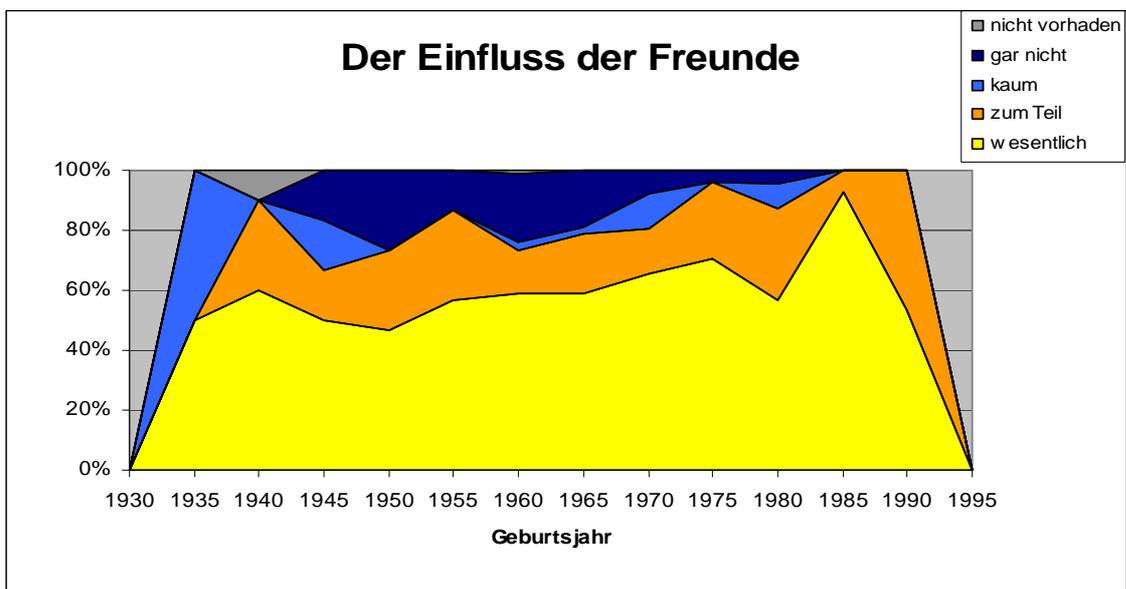
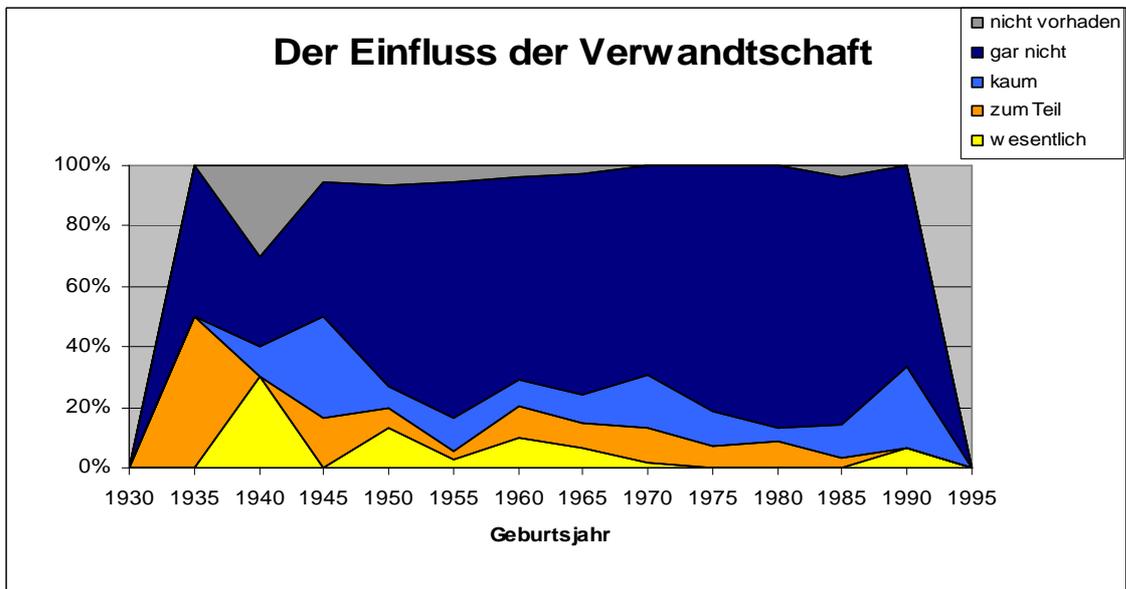
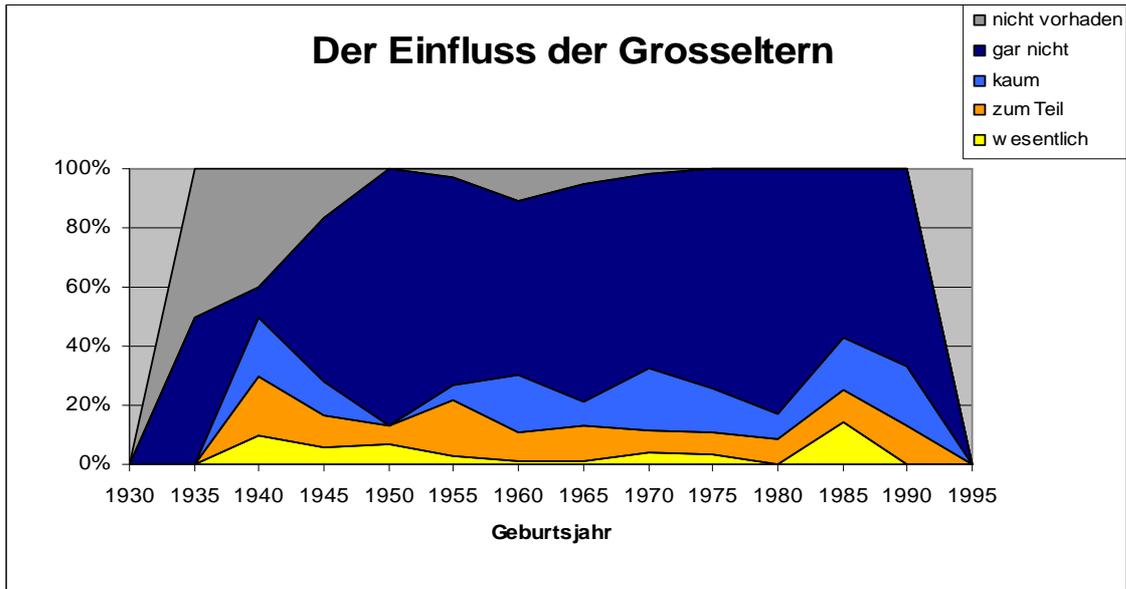
Im Blick auf die Personen aus nicht-christlichem Elternhaus (387 Teilnehmer) sind die Zahlen wie folgt:

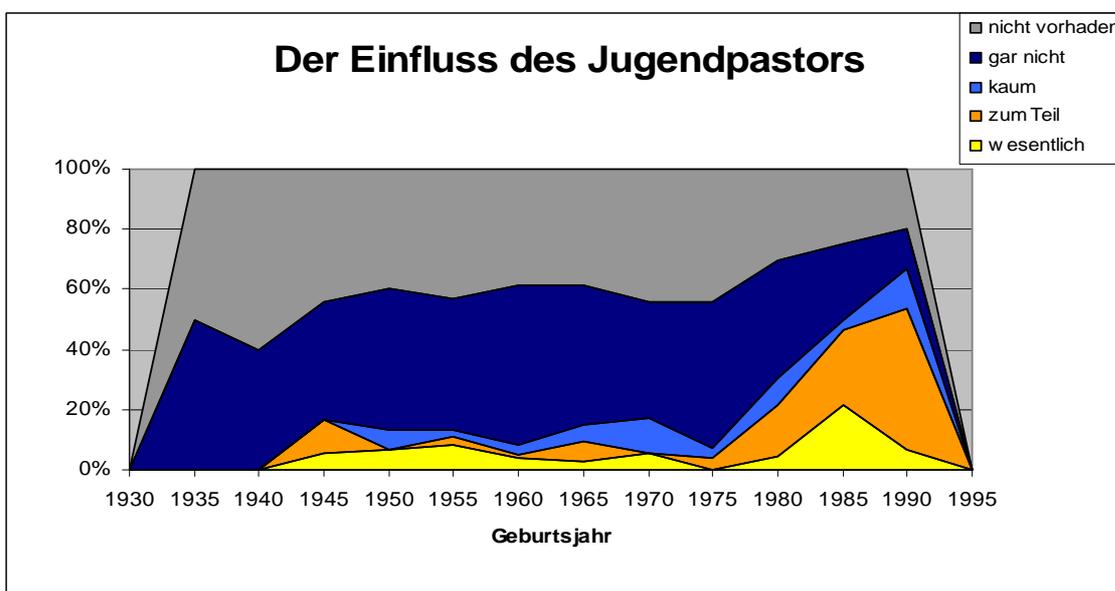
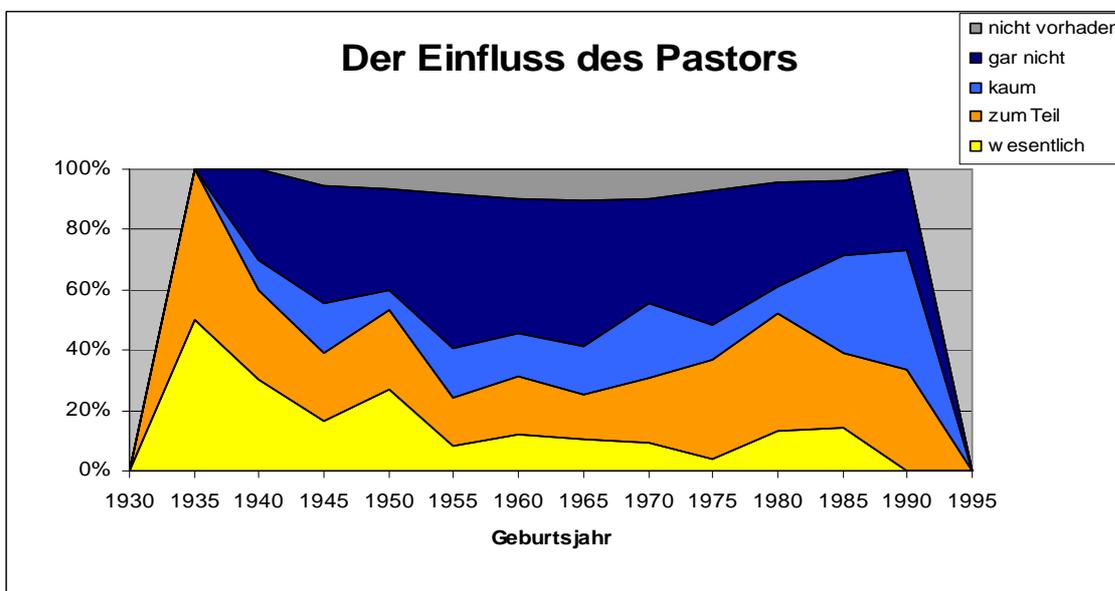
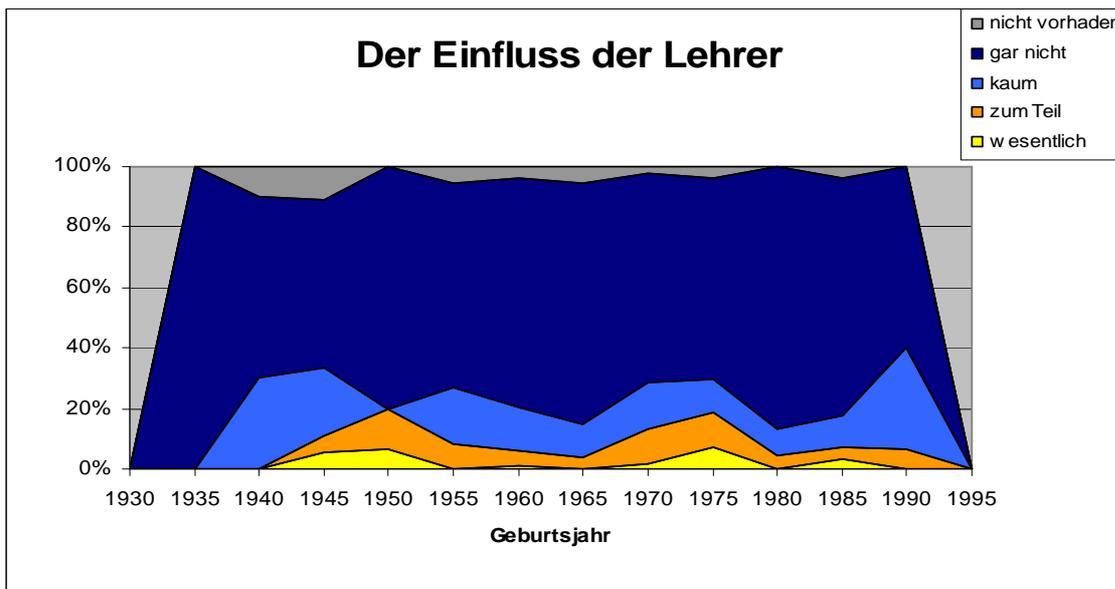


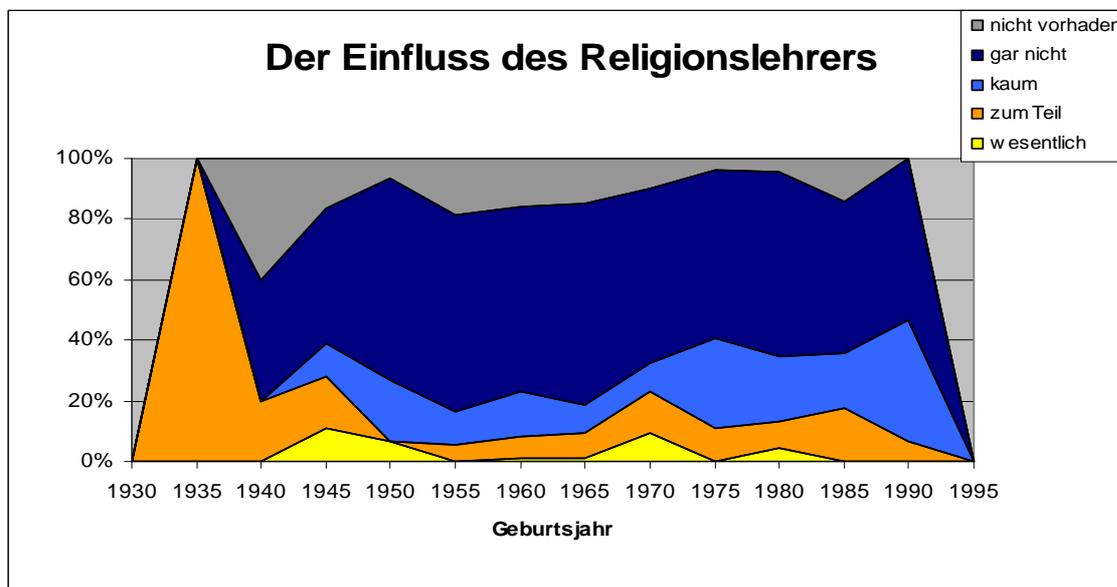
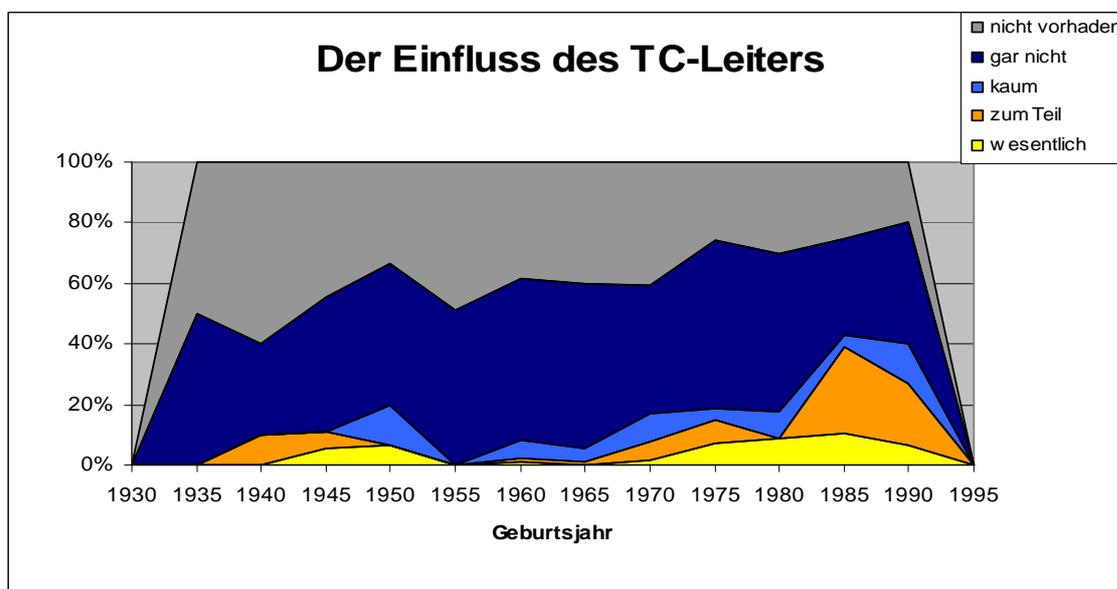
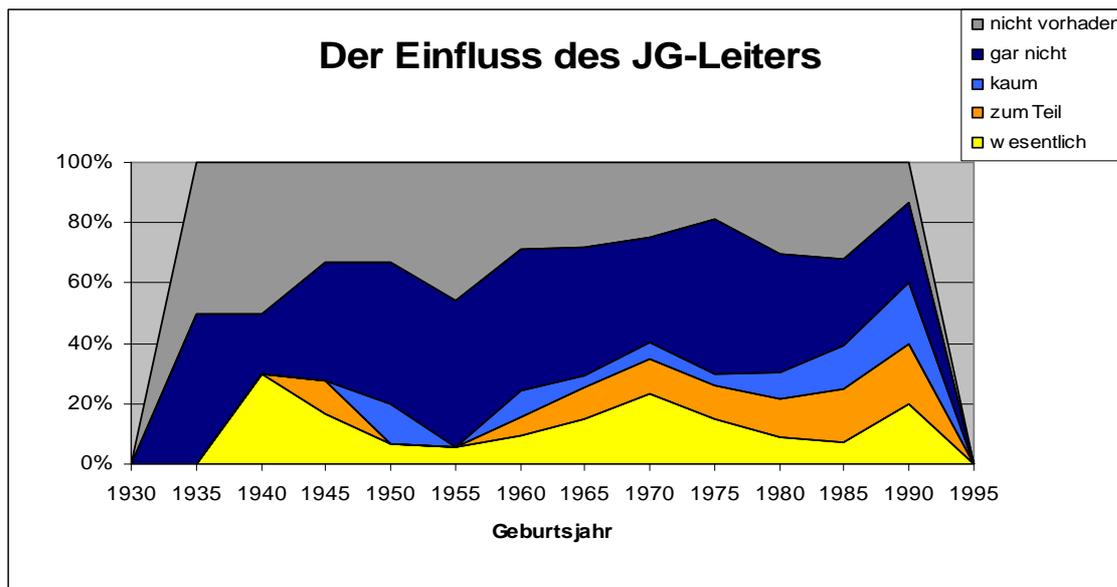


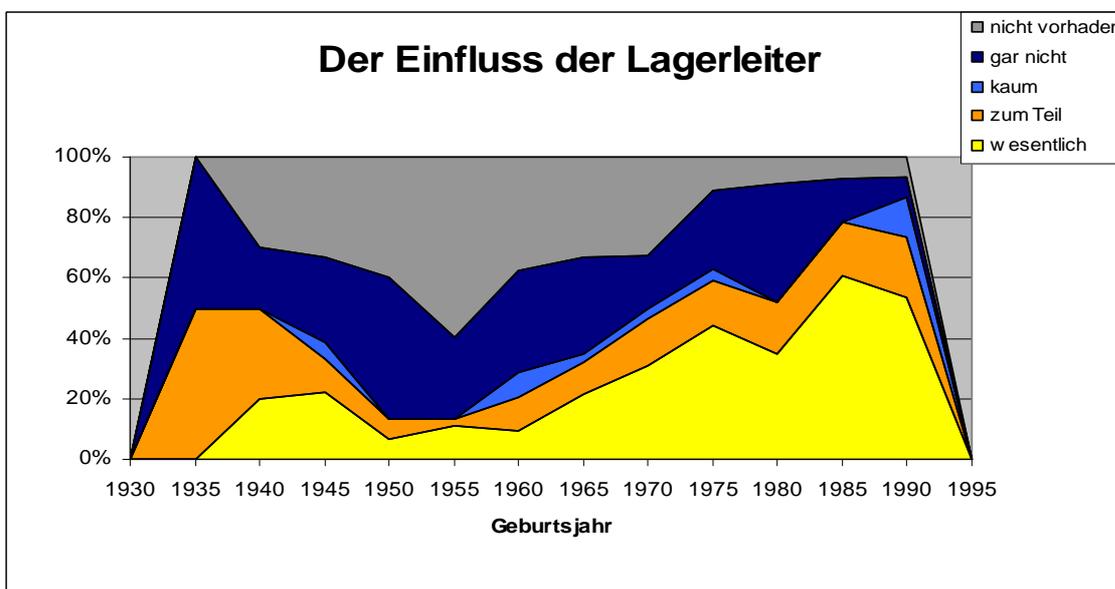
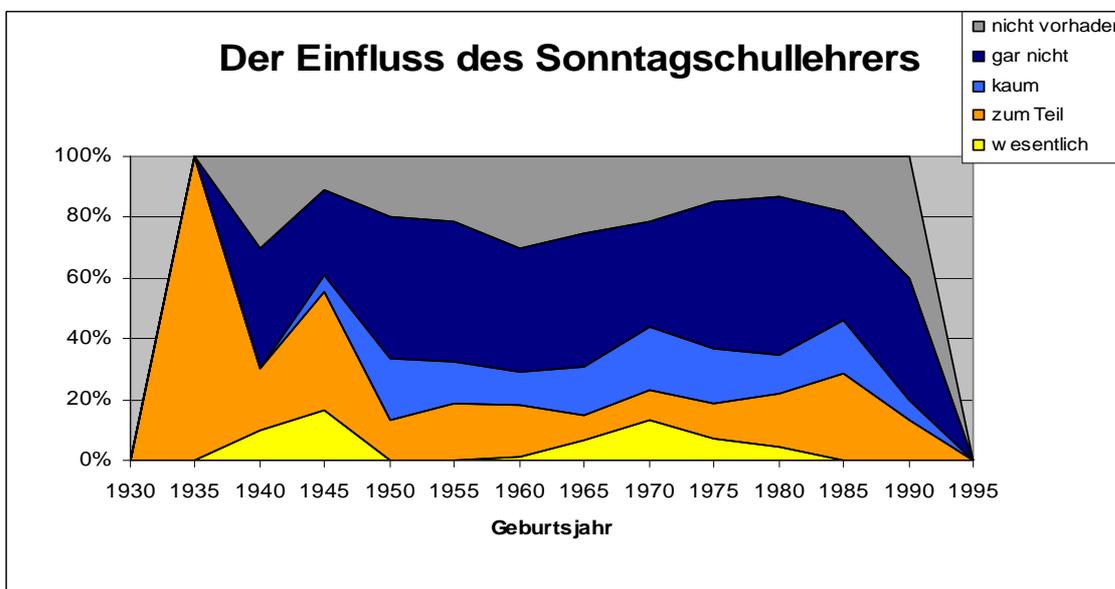
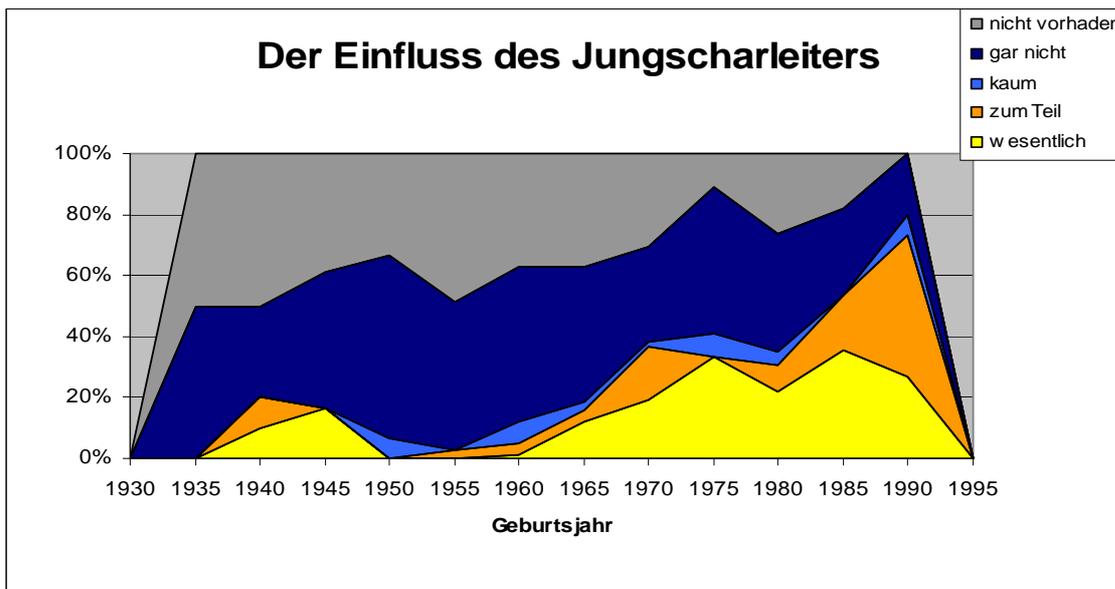


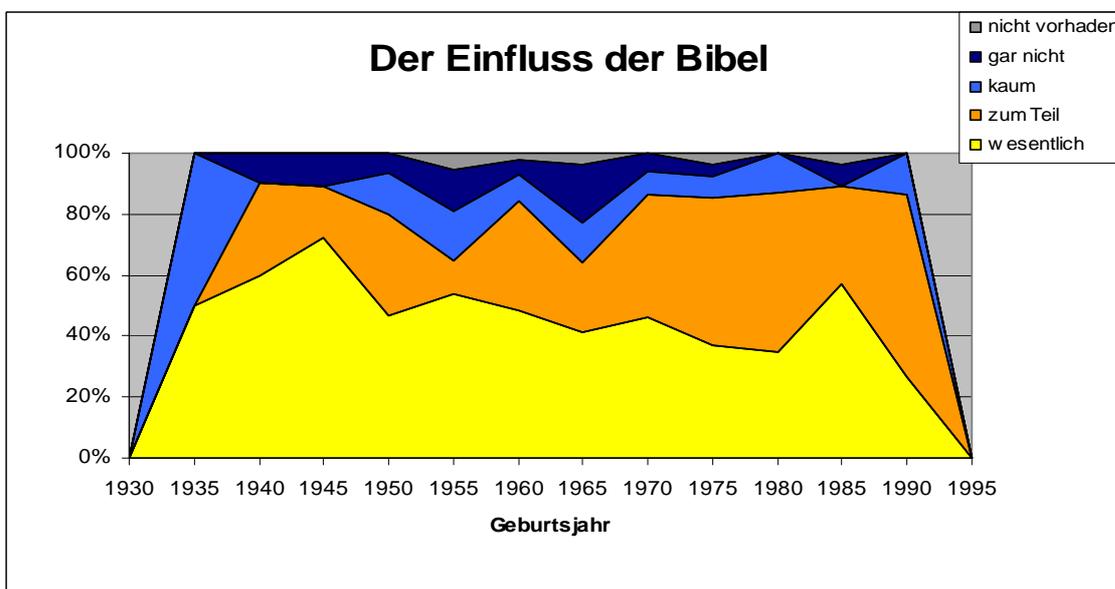
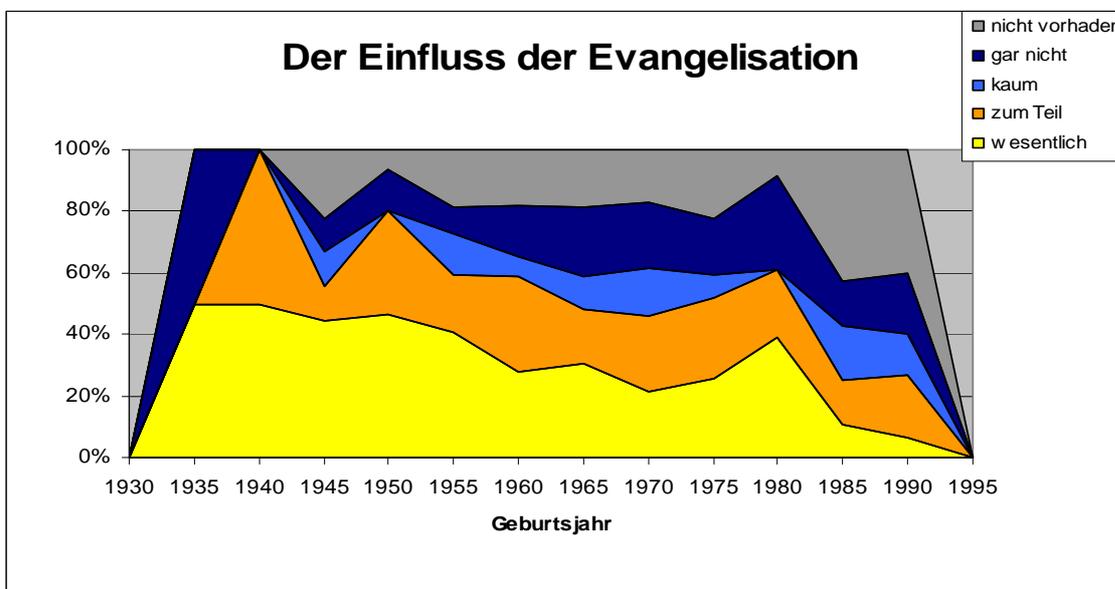
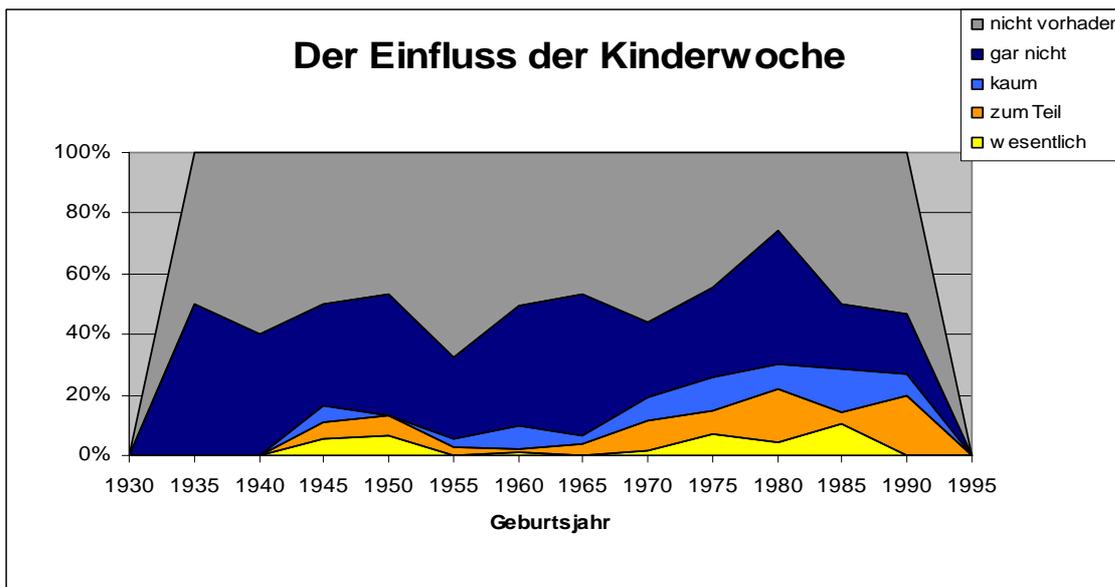


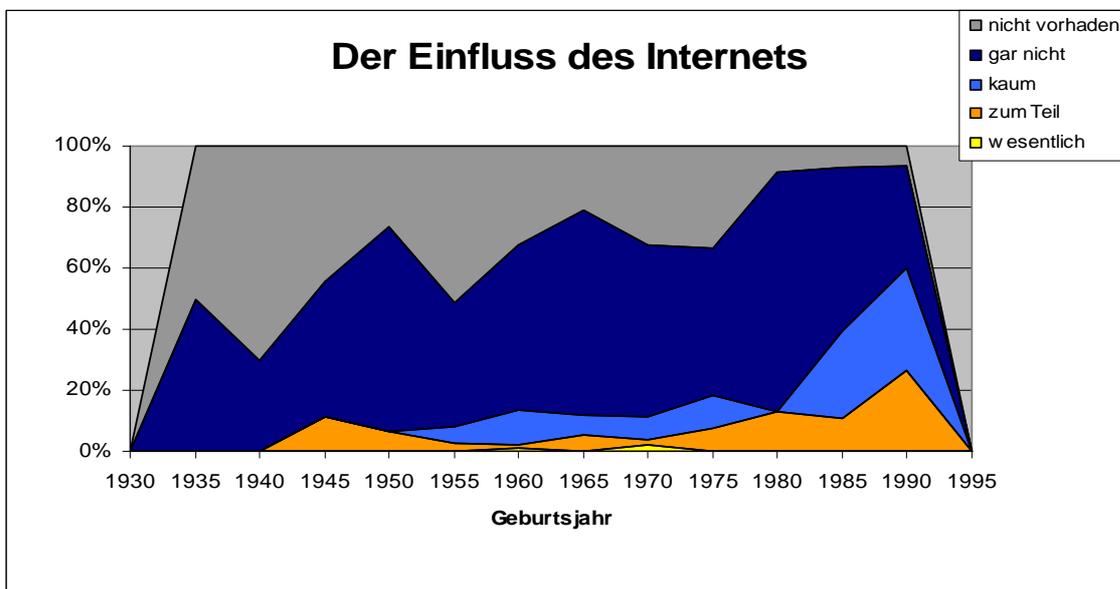
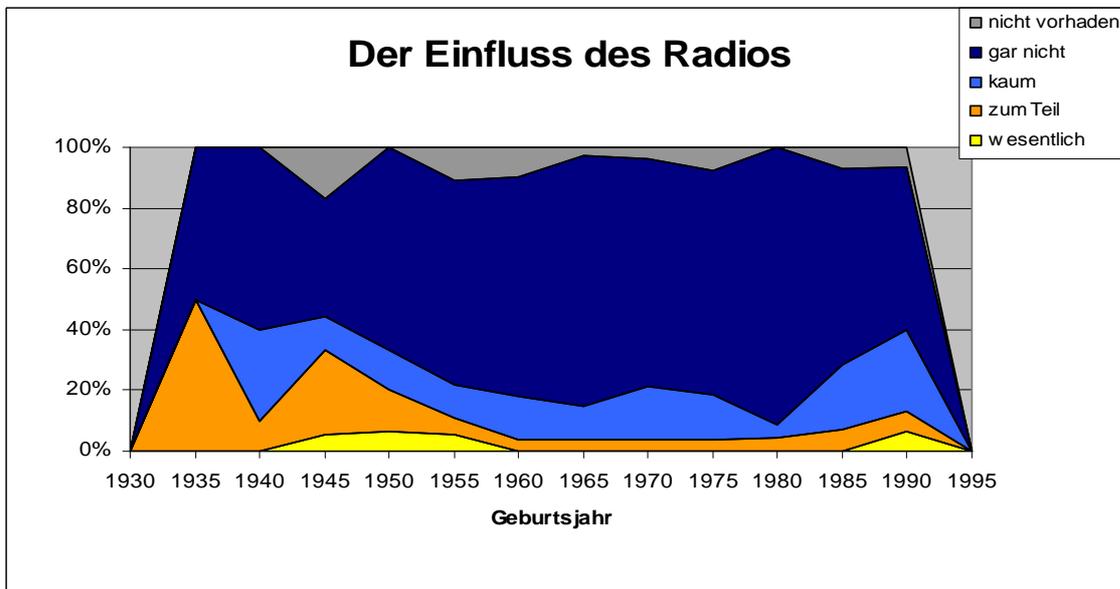
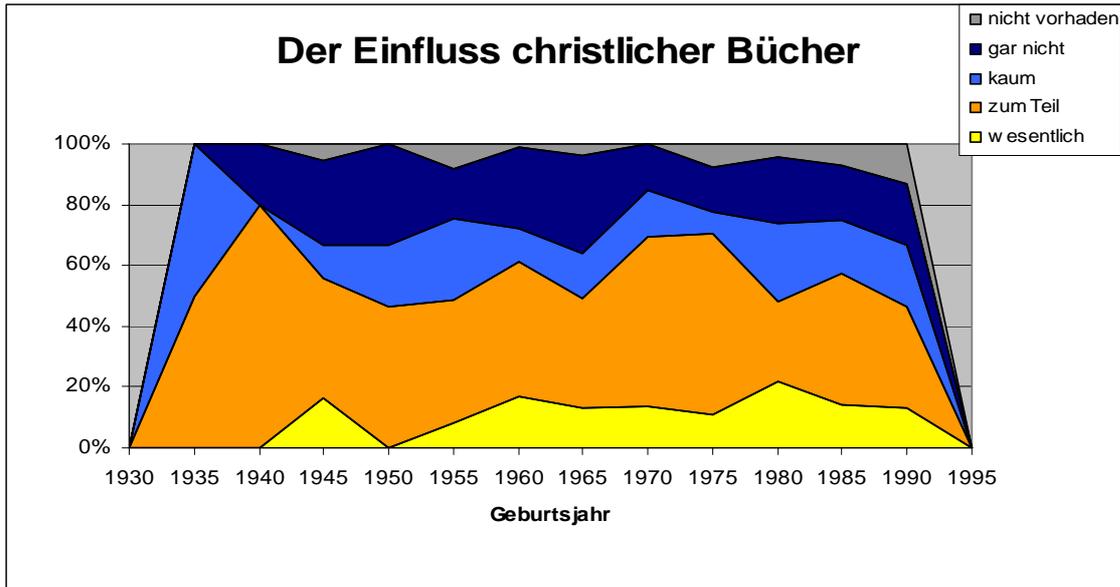


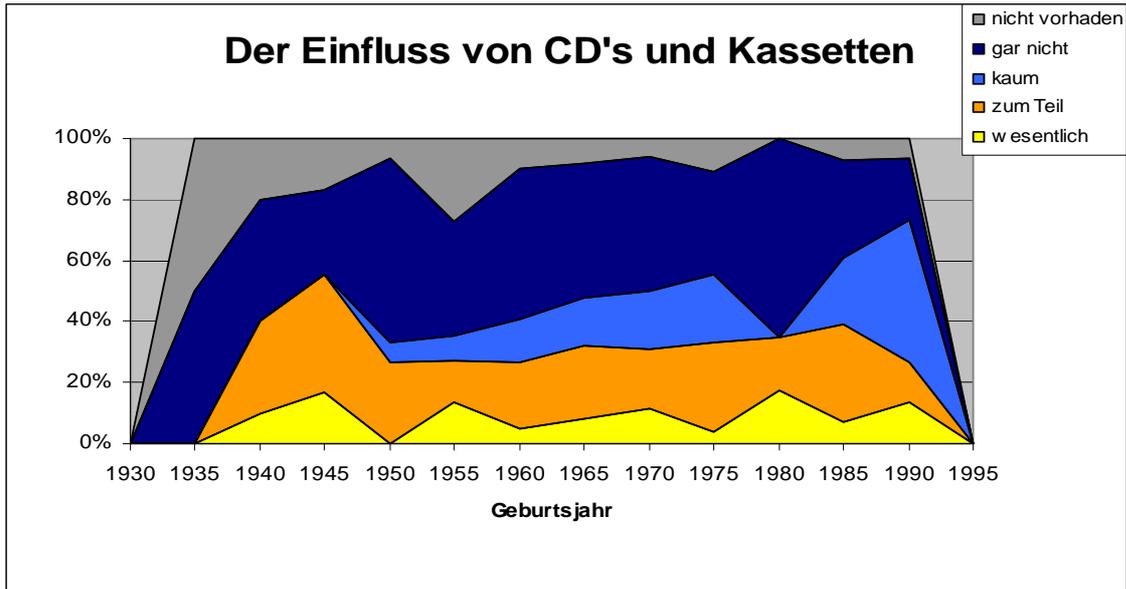












4.1.1. Übersicht Personen aus nicht-christlichem Elternhaus

